

bare Darstellung der Vergangenheit des Ortes, die nicht nur die Vertriebenen und Flüchtlinge aus Himmelforth, Pfeilings und Sillehnen, sondern auch viele Freunde der ostpreußischen Landesgeschichte gern zur Hand nehmen werden.

Ernst Bahr

*Der Kreis Heiligenbeil. Ein ostpreußisches Heimatbuch. Zusammengest. u. bearb. v. Emil Johannes Gutzzeit. Leer (Ostfriesland) 1975. XII, 757 S., 1 Kreiskarte.*

Es ist ein glücklicher Umstand, daß die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil für die Bearbeitung ihres Heimatbuches Emil Gutzzeit gewinnen konnte, der dort seit 1919 als Lehrer und lange Jahre hindurch als Kreispfleger für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer, Kreisarchivpfleger und Verwalter des Heimatmuseums Balga bis zur Vertreibung tätig war. Bereits vor 1945 hatte er Vorarbeiten für eine geplante Geschichte des Kreises Heiligenbeil geleistet, deren wertvolle Unterlagen leider verloren gingen. Die Abschnitte des nun vorliegenden Heimatkreisbuches folgen im wesentlichen der inzwischen bewährten Gliederung: Der Naturraum (seine erdgeschichtliche Entwicklung, Böden, Klima, Pflanzen, Tiere, Naturdenkmäler), der heimatliche Raum und seine Bewohner (Besiedlung, Dorfformen, Bauernhäuser, Ordensburgen in Balga und Brandenburg, Städte Heiligenbeil und Zinten, Bewohner), die Verwaltung des heimischen Raumes von der Ordenszeit bis 1945, der Kreis als Wirtschaftsraum (Landwirtschaft, Forsten, Handwerk, Gewerbe), der Kreis als Kulturraum (Kirchen, Schulen, Zeitungen, Gesundheitswesen, Vereine), das Schicksal des Kreises und seiner Bewohner am Ende des Zweiten Weltkrieges (Kriegsereignisse, Aufteilung des Kreises zwischen Russen und Polen, Erlebnisberichte). Abschließend werden Hinweise über die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil im Westen Deutschlands und die Patenschaft des Kreises Burgdorf sowie 18 Biographien bedeutenderer Persönlichkeiten des Kreises, unter ihnen der Begründer des Weltjugendherbergswerkes Richard Schirrmann (1874—1961), gegeben. Zusammenstellungen über die Sagen aus dem Kreisgebiet, über die Quellen und das Schrifttum und ferner Personen- und Ortsregister runden diese insgesamt bedeutende Gemeinschaftsleistung Heiligenbeiler Heimatforscher und ostpreußischer Landeshistoriker ab. Der Wert solcher Kreisdokumentationen steht schon heute außer Frage.

Peter Wörster

*Stadt und Kreis Angerapp. Ein Bildband. Im Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Angerapp. 1980. 187 S.*

*Der Kreis Jobannisburg. Heimat umgeben von Wäldern und Seen. Zusammengest. v. Gerhard Bosk. Einführ. Text v. Gerhard Wippich. Selbstverlag der Kreisgemeinschaft Jobannisburg. 1980. 336 S. Tilsit — wie es war. Bilder einer deutschen Stadt. Zusammengest. u. gestaltet v. Peter Joost u. Ingolf Koehler. Hg. v. d. Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. (1980). 160 Abb.*

Für die meisten ostpreußischen Landkreise liegen zum Teil wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Heimatkreisbücher vor. Der inzwischen erfreulich vorangeschrittene Aufbau von Bildarchiven der einzelnen Kreisgemeinschaften ermöglicht jetzt auch die detaillierte bildliche Dokumentation, auf die hier besonders hingewiesen werden soll. Der Bildband über Stadt und Kreis Angerapp enthält auf S. 13—116 über 200 Abbildungen aus der Stadt, ihre Gebäude und Straßenzüge, ferner zahlreiche Bilder aus 28 Ortschaften des Kreises (u. a. von Schloß Beynuhnen) sowie eine Reihe von bedeutenden Persönlichkeiten. — Der Bildband über den Kreis Jobannisburg umfaßt über 800 meist kleinformatige Aufnahmen, die in 15 Abschnitte gegliedert und diese jeweils mit Einleitungen versehen sind. — Die insgesamt 160 großformatigen Aufnahmen des Bildbandes über Tilsit sind in elf Abteilungen gegliedert. Persönlichkeiten wurden nicht berücksichtigt. Insgesamt vermittelt dieser Band einen anschaulichen Überblick über bauliche Besonderheiten der Stadt, ihre Wirtschaftsbetriebe und ihre Umgebung.

Peter Wörster

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 19 (1981)

ISSN 0032-7972

Nr. 1/2

## INHALT

Horst Kenkel, Aus Tilsiter Gerichtsprotokollen des 16. Jahrhunderts, S. 1 — Herbert Meinhard Mühlpfordt, Johann Jacob Kanter, betriebsamer Königsberger Buchhändler und Fabrikant, S. 7 — Waldemar Kampf, Ferdinand Gregorovius und die Politik seiner Zeit, S. 18 — Erhard Roß, Dr. Albrecht von Schlieckmann, Oberpräsident der Provinz Ostpreußen 1882 bis 1891, S. 24 — Buchbesprechungen S. 32.

## Aus Tilsiter Gerichtsprotokollen des 16. Jahrhunderts

Von Horst Kenkel

Die vorliegende Darstellung beruht auf den im „Depositum Tilsit“ enthaltenen Gerichtsprotokollen des 16. Jahrhunderts. Das Depositum der Stadt Tilsit befand sich bis Ende des Zweiten Weltkrieges im Staatsarchiv Königsberg und gelangte dann mit den von dort ausgelagerten Beständen zunächst in die Goslarer Kaiserpfalz und 1953 in das Staatliche Archivlager Göttingen. Seit 1979 liegt es — wie die übrigen, ehemals in Göttingen verwahrten Königsberger Archivbestände — im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz in Berlin.

Der Bestand „Depositum Tilsit“ war im Staatsarchiv Königsberg in folgende vier Hauptabteilungen untergliedert: I. Akten des Magistrats. Ältere Zeit bis zum Erlasse der Städteordnung 1808; II. Akten des Magistrats. Neuere Zeit seit 1808; III. Akten der Stadtverordneten; IV. Rechnungen. Von diesem umfangreichen Archivgut wurden nur Akten der I. Hauptabteilung ausgelagert (etwa ein Drittel des unter diesem Titel zusammengefaßten Materials; der größere Teil der Unterlagen vor 1808 verblieb gleichfalls in Königsberg). Trotz dieser Einbußen gibt es außer Königsberg kaum eine andere ostpreußische Stadt, deren Quellenlage günstiger wäre. So finden sich in dem uns zugänglichen Teil des Depositums Unterlagen über die Stadtverfassung und -verwaltung (u. a. eine Kopie der Stadtprivilegien von 1552, die Willkür der Stadt von 1569 und die Ratsprotokolle von 1641 bis 1715), die Konduitenliste der Magistratspersonen von 1734, Einnahmeregister und Hausbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert, der Schriftwechsel des Magistrats mit den Behörden von 1718 bis 1721, ein Verzeichnis der Einwohner nach ihrer Profession und Hantierung von 1724/25 und 1731 bis 1734, Tabellen der getrauten, getauften und verstorbenen Personen von 1718 bis 1733, ein Kontributionsregister von 1678, eine Tabelle der mit Schulden behafteten Häuser der Stadt von 1736, Verzeichnisse

der Salzburger zu Tilsit von 1739/40, Monita zur Kirchen- und Schulrechnung des Magistrats von 1616, Gerichtsprotokolle von 1569 ff. und vieles andere mehr. In den Gerichtsprotokollen ist nur eine Verhandlung ausführlich wiedergegeben, 1571 die Klage des Danziger Kaufmanns Conrad Kenckel wegen einer verlorenen und zum Teil veruntreuten Schiffsladung Salz. Das Salz — es handelt sich sicher um „Baysalz“ aus der Biscaya — ist, von Danzig oder Königsberg kommend, in Labiau auf einen Kahn, vielleicht eine große Wittinne, verladen worden, 11 Last und 9 Tonnen: 1 Tonne = 4 Scheffel (rund 220 Liter), 1 Last (preußisches Maß) = 60 Scheffel (rund 33 Hektoliter nach Brockhaus). Der Wasserweg führte von Königsberg den Pregel aufwärts, dann auf der Deime an Labiau vorbei — hier wurde der Pfundzoll erhoben — ins Kurische Haff hinein. Bis zur Mündung der Alten Gilge mußten die Schiffe auf dem Haff fahren oder bis zur Atmathmündung, dann die Memel (Rußstrom oder Gilge) bis Tilsit und Kauen. Die Fahrt auf dem Haff war besonders gefährlich. Hier ist C. Kenckels Kahn in einen Sturm geraten und gestrandet. Seine Ladung wurde über Bord geworfen und von verschiedenen Leuten, Schiffen und anderen, geborgen und ist auf dem Markt in Tilsit aufgetaucht. Tilsit, vor knapp 20 Jahren Stadt geworden, war die bedeutendste Station am Strom zwischen Labiau, das damals noch ganz unbedeutend war, und Kauen. Es hatte sich in kürzester Frist zu einem bedeutenden Handelsplatz entwickelt und das ältere Ragnit (Landeshut) weit überflügelt und auch die Eifersucht Königsbergs erregt, das sich in seinem Handel nach Kauen und Wilda (Wilna) beeinträchtigt fühlte. Salz war eines der kostbarsten Handelsgüter jener Jahrhunderte. Es wurde vor allem vor der Reformation in großen Mengen gebraucht zur Konservierung der wohl wichtigsten Fastenspeise, des Herings. Nur seine Kostbarkeit rechtfertigt auch seinen überaus langen Transportweg von der Biskaya ins Großfürstentum Litauen.

Cord Kenckel, der inzwischen an seinem Reiseziel Kauen angelangt war, wo er seine anderen Geschäfte abwickelte, schreibt einen Brief nach Tilsit, in dem er seine dortigen Freunde oder Handelspartner bittet, den Weiterverkauf der mit seiner Hausmarke versehenen Salztonnen zu unterbinden. Der Brief bzw. die Korrespondenz wird hier vollständig wiedergegeben, er ist in niederdeutscher Sprache geschrieben — besonders bemerkenswert unter den sonst durchweg hochdeutsch geführten Ratsprotokollen.

Gerichtsprotokolle Tilsit 1569—1582 (Depos. Tilsit Nr. 1389). fol 30 ff  
Beiding den 2. Decembris 1571.

Es seind die ersamen Winholt von Marstrich, Greger Neuhoff, Herman Klinckhane und Hans von Luneburgk für gehegtem dinge erschienen und haben daselbst gegen den auch ersamen Melchior Böttner von Dantzick, den sie ordentlicher weyse dahin haben lassen, er auch erschienen, clage fürbracht auf folgende meinung.

Es hette Cort Kenckel aus Cauen erfahren, das Melchior Böttner sein des Cort Kenckels saltz, soe er gen Cauen liefern sollen, alhie aufgelegt und davon verkauft haben solle, derwegen sie Cort Kenckel zu Cauen mündlich gebeten, und ihnen auch ein schreiben nachgeschickt, das sie wegen des saltzes nachforschung thun und dasselbe arrestiren solten bis auf seine zukunfft, wie dan Cort Kenckels schreiben auch ausweyset, des lauts wie volgt:

Laus deo. Anno 1571 adj. 27. November. In Cauen.

Erbar gonstiger frundt Greger Nyhoff, wen gy weret myth leffe tho hus gekamen, were my leff tho hören, hydr syn wy Gott loff noch alle gesundt. Got verlene wyder wat sehlich is. Amen.

Wyder, gonstiger frundt Greger, bidde ganzt frundtlick, wollet mynenwegen lathen reteren dat solt, welck gewesen is in des Melcher Beddeckers cahñ, is gemarcket mit diesen baystandt marcke, . In summa bydde, wyllt alles solt reteren, wes in dem cahñ gewesen is, ujnde wyllt doch darna vornehmen, wovele de schypper hefft verkofft, beth tho miner thokunfft. Ick hebbe hir gehöret, datt dar solen 3 marcke up dem solthe stene (?), doth doch flyth tho diesen 2 marcken , Ock soll dar syn inne en marck, so , dat kenne ick nicht, wyllt doch förnehmen, wor he hefft solt verkofft, dat me kondt de tonnen sehen, wat dar vor marcke up stunden. Wider, gonstiger Greger, yck hebbe geschepet in Jurgen Krusen kan 19 tonnen mede, so myne mede noch dar is, bidde wyllt ehme de ock yn geven. So se verfrachtet is, so wyllt dyse dar ock tho don, doch macket et, we ydt jiv best dyncket, dat se nicht mothe gesymet werden under wegens, dar byde ick umme. Ich wil ock, wylt Gott, in korth by Juw syn, wyllt Grethen, Wynholt, Herman, Hans, Reinholt. Ick lathe se alle byden, se wyllen hyrinne helpen raden undt idt beste don, sylckes verdene ick wedder an enem jederm, wes ick formach, se lathen juw alle samtlick sen gröthen, sydt godt bevalen

p. m. Cordt Kenckel  
I. W. A.

Dem Erbarn, vorsichtigen Greger Nyhoff, Wynholt van Marstrych, Herman Klynchanne, Hans van Lyneborch samtlich und synderlich, myne gonstige frundt, tho handen  
In der Tylse

Weil sie aber alher kommen und nicht alleine Cort Kenckels marck auf einer tonnen saltz, so aufm öffentlichen marckte ausgeschenckt, und von Melchior Böttnern verkauft worden, sondern auch beim Albrecht Balbirer etliche thonnen mit Cort Kenckels marck gezeichnet gefunden, als bethen sie, ein erbar gerichte wolte Melchior Böttnern, weil er von hinnen wolte, drum das er ohne Cort Kenckels befehl des Cort Kenckels saltz verkauft, sich genugsam verbürgen lassen, von hinnen nicht zu weichen bis zu Cort Kenckels zukunfft, des zukunfft sie fast alle stunden verhoffen, und in zween oder drey tagen alhie sein würde.

Darauf hat Melchior Böttner zur antwort gegeben, er wüste clegern nichts zu gestehen, dan er mit ihnen nichts zu thun hette, gestunde auch Cort Kenckeln nichts. Er hette zu Labiau von einem schippern, Kleine Michel genandt, 11 leste saltz bittweyse empfangen, das er sie gen Cauen liefern und umb die fracht mit Cort Kenckels vertragen solte. Nune weren sie zu unfall kommen, das sie der sturmwindt im Habe bestricket und das sie gestrandet und das meiste saltz werfen müssen. Nachmals were er mit dem rest alher gekommen und hette dasselbige übrige saltz alhie, weil ers nicht weyter bringen können, aufgelegt und vom kaufmannsgutt nichts, sondern sein eigen saltz verkauft, were aber eine tonne zween, mit Cort Kenckels marcke gezeichnet auch verkauft, kondte irgend

durch versehen geschehen sein. Das er aber sich verbürgen solte, vonhinnen nicht, bis zu Cort Kenckels anherkunft, were ihme nicht zu thun, hette sich albereit fertig gemacht gehabt und wolte seinem cahne nachziehen. Weil er aber auch sich Cort Kenckeln nicht scheuete und derwegen lange alhie verzogen und seiner gewartet, auch darumb dem juden, der solch saltz nach der Georgenburg haben wollen, nicht folgen lassen, bis das alle, so zum saltze gehörig, zusammen quemen und sich darumb verträgen, als hette er heute aufs parts begeren dem hern richter mit hand und mund angelobet, sich von hinnen bis zu Cort Kenckels zukunft, weil sie sagten, das er balde kommen würde, nicht zu geben, verhoffte, solches würde gnugsam sein. Anlangende das saltz, so sie beim balbirer gefunden, hette der jude ihme ohne seinen willen gegeben und folgen lassen.

Clegere haben fürgewandt, das sie sich an solcher angelöbnis nicht gnügen lassen kondten, dan weil alda wenig saltz und viel vermuthungen wegen des verkauften saltzes vorhanden, als stelleten sie zu erkenntnus, weil er ein lediger geselle, auch vielleicht Cort Kenckeln wegen seiner zusprüche nicht gnugsam gesessen, und das saltz den meisten teil hinweg, item der cahn, darin das saltz gewesen, desselbengleichen auch nicht vorhanden, das er sich gnugsam verbürgen soldte, Cort Kenckels zukunft, welcher laut seines schreibens teglich alhie sein würde, zu erwarten. Das er das saltz, so sie beim balbirer gefunden, auf dem juden schauben wolte, wolten sie nicht fechten. Er were der schipper, solte es dem juden nicht haben folgen lassen.

Darauf seind beede parte entwichen, und hat sich ein erbar gericht miteinander beraten, und haben darnach den parten, als sie widder eingefordert, folgenden abschied gegeben: Das Melchior Böttner sich bis auf Cort Kenckels zukunft alhie zu verharren gnugsam zu verbürgen schuldig sein solle, darnach ergehe ferner darumb was recht. Melchior Böttner hat ein erbar gericht gefraget, ob der brief, den clegere anstatt einer volmacht hetten beybracht, gnugsam were, das ein gericht darauf erkennete, das er sich verbürgen soldte. Darauf ihm vom erb. gericht zur antwort worden: Sie weren nicht schuldig, ursachen ihrer sentenz auszusagen, er hette gehöret, was da geurtheilet, dem soldte er nachkommen.

Uf dieses hat er einbracht, er wüste alhie, weil er frembde und unbekandt were, keine bürgen zu bekommen, bete abermals, das es bey vormahls gethaner handstreckung beruhen möchte.

Clegere haben des urteils gedankt und demselben nachzukommen gebeten. Darauf beclagter gesagt, er wüste keine bürgen zu bekommen. Der her richter hat beclagtem auferleget, das er nach bürgen trachten soldte, oder er muß selbst bürge werden.

Hirauf beclagter geantwortet, im namen Gottes, wiel es nicht anders sein kondte, so müste er selber haften.

Desselben tages hat Melchior Böttner obgedachte vier personen widderumb für gericht laden lassen und hat daselbst begeret, weil sie ihne alda angeclaget und er, weil er keine bürgen hette, selbst bürge werden müssen, das er derwegen alhie für gehegter banke protestiret und feierlich bedinget haben wolte, do ihme wegen dieser verhaftung irkein schade, nachteil, unkosten und expensen daraus entstehen möchten, das er solchs bei diesen clegern zu suchen und zu furdern sich fürbehalten haben wolte, bete derwegen recht-

lich zu erkennen, weil ihme bürgen zu stellen zuerkandt, das sein gegenpart ihme gleichergestalt bürgen oder ein vorstand pro reconventionem zu stellen schuldig sein solten. Das part hat sich dessen geweigert und zu erkenntnus gestellet, weil sie ihne nicht anclageten, sondern nur bis auf Cort Kenckels ankunft, das sie einen vorstand zu thun und sich widderumb zu verbürgen nicht schuldig sein solten.

Darauf ein erbar gericht erkandt, weil Melchior Böttner sich auf ihr ansuchen verbürgen müssen, das sie gleichergestalt, weil er die reconvention begeret, ihme einen gnugsamen vorstand auf sein begeren zu thun schuldig sein solten von rechts wegen.

Des haben sich die parte übernommen, und zween seshaftige bürgen zu bestellen angelobt, mit gleicher vorbehalt aller expensen und uncosten, so ihnen und Cort Kenckeln darauf ergehen möchten. Ein erbar gericht hat dem h. richter Boltzen auferleget, wan das part mit ihren bürgen oder vorstande fertig weren, die gebühr mit ihnen zu volziehen, und ist als das gehegte ding geendet,

Beiding den 9. Decembris.

Es seind die erbarn Cort Kenckel, bürger zu Dantzic, und Melchior Böttner von Dantzic für gehegtem dinge erschienen und hat daselbst folgende meinung anbracht: Nachdeme Melchior Böttner zu Labiau von Michel Preußen 11 lest saltz, so er ihme, Cort Kenckeln, gen Cauen liefern solte, — wiewol Melchior Böttner nurt von 10 lesten sagte und das er dem schippern die eilfte last, der sie not wegen verkaufen müssen, abgekauft, welches alles er in seinen orth stellet — empfangen, und aber Melchior Böttner fürgebe, das er im Hav gestrandet und zu schaden kommen, als hetten sie sich gestriges tages untereinander in gegenwart etlicher dazu erbetenen gutten menner verglichen und vertragen, dergestalt das Melchior Böttner ihme dem Cort Kenckeln als heute auf diesen tag für alle jedere ansprüche, die er der 10 leste saltz halben zu ihme haben möchte, geben und liefern sol 6 leste 3 tonnen gro saltz, und also alle irrungen zwischen ihnen sollen aufgehoben und geschlichtet sein. Bittet derwegen den Melchior Böttnern zu fragen, ob er solches wie vermeldet allenthalben zustehet, und ob er die zusage dergestalt gethan habe.

Melchior Böttner hat für gericht zugestanden, das er Cort Kenckeln für alle zusprüche, so er zu ihme zu haben vermeinet, 6 last und 3 tonnen saltz zu liefern zugesagt, damit er der 10 laste saltz halben nicht mehr anspruch zu ihm haben soldte, were auch erbütigt, ihme solches von dem saltze, welches bey Hans Kuggen ligt, zu liefern. Es hat der her richter Cort Kenckeln angezeigt, das dasselbige saltz, so Melchior Böttner bey Hans Kuggen aufgeleget, alles miteinander von einem juden Jochim Jacobowitz genandt, den 29. Novembris arrestiret wegen etlicher zusprüche, so er zum saltze hette, dan er Melchior Böttnern, auch saltz eingefrachtet, und were Melchior Böttner und dem juden ein tag, nemlich vom andern Decembris über 6 wochen, ernennet, darinnen sie alhie erscheinen und sich vergleichen und vertragen solten. Kondte derwegen das arrest nicht relaxiret und Cort Kenckeln das saltz nicht gevolget werden.

Cort Kenckel zeigt an, er begere weder das saltz oder anderes, so arrestiret, begeret nurt, das Melchior Böttner ihme vermöge ihres vertrages alhie 6 last und 3 thonnen saltz liefern solle. Im falle er ihme solchen contract nicht halten wird, soll derselbe gantz nichtig und todt sein, und er will seinen schaden gleichfalls wie vor, ehe sie sich miteinander

vertragen, auf ihme zu suchen und zu fördern haben, davon er zum feyerlichsten protestiret und bedinget.

Nachmals hat Cort Kenckel mit einem erborn gericht gehandelt. Nachdem der jude zugestanden hette, das sein saltz nicht gezeichnet were, das er, Cort Kenckel, das saltz, so gezeichnet, hinwegnehmen möchte, darauf ihme ein erbar gericht erlaubet, das saltz, darauf sein marck stünde, hinwegzunehmen, doch dergestalt das er einem erb. gericht einen gnugsamen vorstand für solch saltz, das er aus der arrestation nehmen würde, thun solte. Welches er auch zugesaget und Albrecht Baumgarten zum vorstand für dasselbe saltz, so er wegnehmen würde, einem erborn gericht fürgestellt, an welchem sich ein erbar gericht gnügen lassen. Und sind darauf Cort Kenckeln viertelhalb last vom arrestirten saltze in gegenwart zween gerichtspersonen von Melchior Böttnern gelüvert worden, — zween lest und 9 tonnen darauf dies marck , so Cort Kenckeln zugehöret, stehet, auf den andern tonnen stehet dieses marck , welches sich Melchior Böttner zueignet.

Es hat Cort Kenckel das übrige saltz, so der jude arrestiret, auch mit commer und arrest belegt, mit bitte, solches dem juden nicht folgen zu lassen bis auf ferneren bescheid, des wolte er den tag nach Lichtmessen entweder persönlich alhie erscheinen oder einen volmechtigen alher senden, die zusprüche, so er zu demselben saltz hette, mit dem juden auszuführen.

Es hat auch Cort Kenckel begeret, weil Melchior Böttner ihme alhie den aufgerichteten contract nicht halten kondte, das Melchior Böttner ihme mit handt und mundt angeloben solte, sich des cahnes, darinnen das saltz gewesen, welchen Melchior Böttner widderumb beladen und nach Königspergk gehen lassen, ferner nicht anzunehmen und von der stedte, wo er itzund sein mag, nicht zu bringen, bis er ihn wegen des saltzes gantzlich contentiret und zufrieden gestellet hette.

Auf dieses hat Melchior Böttner gutwillig Cort Kenckeln mit handt und mundt für gericht angelobet, den cahn nicht zu rühren und von der stedte, da er itzo ligt, nicht zu bringen, bis er ihne zufrieden gestellet hette. / Zeugt R. S. /

Beiding den 9. Februar (1572)

Der geschworene Stadtrichter Asmus Gros hat auf begeren Stanislaw Krentoffskj, Kön. Maj. zu Polen cemmerere bey gericht eingezeuget, das für ihme der ersame Cort Kenckel, bürger zu Dantzick, sich wegen der arrestirten 6 last und einer tonnen gro saltz, so Melchior Böttner von Dantzick alhie aufgeleget, dergestalt mit dem juden Joachim Jacobowitz verglichen und vertragen, das Cort Kenckel dasjenige saltz, so gemerket befunden, als nemlich vierdehalb last, welche Cort Kenckel albereits in seine verwahrung genommen, behalten solle, und dagegen der jude Joachim Jacobowitz die hinterstelligen drittelhalb last und eine tonne — / neben demjenigen, so Cort Kenckel erweisen will, das es Joachim Jacobowitz für der arrestation verkauft und alieniret / — auch aus der arrestation frey haben und dieselben wegnehmen möge, doch mit der bescheidenheit, das Cort Kenckel wegen solcher vierdehalb last saltz sich mit dem Hertzog Salomonowitz oder mit dem Herren Isaac Brodoffka, do sie nicht einen gnügen daran haben und ine zu rechte besprechen, würden vereinigen und vertragen, und dafür rede und antwort geben solle, weil auch Joachim Jacobowitz vorgibt, obgleich seines Herren saltz nicht gezeichnet, das

er das gezeichnete ebensowoll als das ungezeichnete gerettet und dafür berggelt und uncosten ausgeleget, als erbeut sich Cort Kenckel, das er sich mit dem juden umb dasjenige, so er erweisen kann, das er mehr als der schipper für sein, des Cort Kenckels, saltz berggelt ausgeleget, auch vergleichen und vertragen will. — /

Zeugt R. S.

Cort Kenckel stammt aus einer Bremer Patrizierfamilie, von der ein Zweig sich in Danzig (er selbst wird Bürger 20. 3. 1563), ein weiterer etwas später (1595) in Königsberg niedergelassen hatte. Die von ihm angesprochenen Geschäftsfreunde gehören den angesehensten Tilsiter Familien an. Greger Neuhoff ist wohl Sohn oder Bruder des Amtschreibers Merten N., Hermann Klinckhammer (-hanne) besitzt den größten Krug in Tilsit, Reinhold (wohl Engelbrecht) gehört zu einer ebenfalls recht wohlhabenden Familie. Hans von Luneburg und Wynolt von Maastricht lassen sich nicht identifizieren; ihre Herkunftsnamen beweisen, daß bei neuen Bürgern der Herkunftsort wichtiger erscheint als die an sich damals schon festen Familiennamen. Weitere Beispiele dafür: von Diebingen (Friese), von Fersbach (Vorspach). Die Klemm stammen aus Reutlingen. Die Herkunftsorte liegen weit verstreut; die ersten Bürger von Tilsit sind also wohl kaum in Gruppen aus bestimmten Gegenden oder Orten gekommen.

Die Verhandlung fand vor dem „Beiding“ statt, bei dem nur drei Schöffen anwesend sein mußten; ein Teil der Verhandlungen wurde sodann vor das „gehegte Ding“ verlegt, hier mußten alle acht Schöffen anwesend sein — hier wurden die schwerwiegenden Vergehen verhandelt. Diebstahl oder Unterschlagung von Salz galten jedenfalls als besonders schweres Vergehen.

Die Verhandlung spiegelt — wenn auch nur andeutungsweise — die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der jungen Stadt wider, auch ihren Wohlstand, der auf dem Handel beruht und der von Zeitgenossen (und noch stärker im 17. Jahrhundert) immer wieder betont wird. Das Gerichtsverfahren selber interessiert wohl den Kulturhistoriker. Die Quelle im ganzen ist sicher ein bemerkenswertes Dokument jener Zeit.

## Johann Jacob Kanter, betriebsamer Königsberger Buchhändler und Fabrikant

Von Herbert Meinhard Mühlpfordt

Es schien, als wollte im Anfang des 18. Jahrhunderts das Büchermonopol des gesamten deutschen Nordostens, wozu damals auch das noch selbständige Herzogtum Kurland und das noch bis 1721 schwedische Livland gehörten, der Buchdruckerfamilie Hartung zufallen.

Da erstand ihr ein Nebenbuhler in der Person des Basilius Corbinus Kwasowski, der am 11. November 1724 in Königsberg ein Druckereiprivileg für russische, polnische und überhaupt slawische Bücher sowie deren Übersetzungen ins Deutsche und Lateinische erhielt. Die Gründung einer slawischen Druckerei in Königsberg beweist die damalige

kulturelle Bedeutung Königsbergs für den Osten. Doch nach Kwasowskis Tode 1736 kaufte der „Buchführer“ Philipp Christoph Kanter in Königsberg — er war gelernter Buchdrucker, Schriftgießer und Buchbinder — Kwasowskis heruntergekommenes Geschäft. Er geriet dadurch mit Hartung in erbitterten Wettbewerb<sup>1</sup>.

Daß dieser Philipp Christoph Kanter einmal wegen Verbreitung des satirischen Lustspiels der Gottschedin „Die Pietisterey im Fischbein-Rocke“ in Untersuchungshaft gekommen war, schadete seinem Geschäft nicht viel, aber um es gegen Hartung zu sichern und auszubauen, ließ er drei seiner Söhne Buchdrucker, Schriftgießer und Buchbinder werden. Daniel Christoph erbte die väterliche Druckerei, sein Bruder Alexander die Schriftgießerei im Mühlengrunde. Philipp Christoph jun., der Buchbinder, war auch Besitzer eines Papierladens im Eckhaus Altstädtische Langgasse 23. Der vierte jüngste Sohn, Johann Jacob, aber ging bei dieser Verteilung leer aus. Der Vater ließ ihn dafür den Buchhandel erlernen. Damit sollte auch der vierte Zweig des Buchgeschäftes, das Sortiment, in die Familie kommen. So glaubte der zielstrebige Vater seine Kinder für lange Zeit im harten Konkurrenzkampf sichergestellt zu haben<sup>1</sup>.

Johann Jacob, am 24. September 1738 geboren, genoß eine gute, wenn auch nicht klassische Ausbildung, lernte bei Wendler in Leipzig und machte dann Reisen, auf denen er sich tüchtig umguckte.

Nach Königsberg 1760 zurückgekehrt, brachte er von der Leipziger Ostermesse einen Packen Bücher mit, und mit dem russischen Privileg als Buchhändler, das König Friedrich 1763 bestätigte, betrieb er sein Geschäft zunächst im väterlichen Hause Altstädtische Langgasse 23, südöstliche Ecke der Schmiedestraße, dem sogenannten Hahnschen Haus<sup>2</sup>. Da hier der Raum des Ladens sehr beschränkt war — der Spötter Hippel nannte ihn den „Vogelbauerladen“ —, wurde der unternehmende Buchhändler nach dem Brande des Löbenichts 1764 Bürger dieser Stadt und mietete im wieder erbauten Kämmereigebäude den Eckladen für 400 Taler ab. Dieses schöne Haus bildet Forstreuter<sup>3</sup> auf Tafel 7 ab.

Über den Einzug Kanters in diesen Laden wissen wir Bescheid durch einen Brief Hamanns<sup>4</sup> an Herder vom 28. August 1768: „Kanter will diese Woche seinen Laden beziehen. In der Schreibstube des Ladens werden gemalte Köpfe sein, wovon er Moses Mendelssohn und Ramler von Berlin mitgebracht und hier Scheffner, Willamow, Hippel, Lindner gesammelt. Auch Kant sitzt bereits.“

Über der Tür dieses Ladens am Kämmereigebäude, der 98 Jahre lang der Sitz einer Buchhandlung werden sollte, wurde am 7. September 1768 ein gekrönter schwarzer Adler

<sup>1</sup> C. H. Dreher: Buchhandel und Buchhändler in Königsberg im 18. Jh. In: Archiv f. Gesch. d. dt. Buchhandels 18, (1896) S. 180.

<sup>2</sup> H. M. Mühlplfordt: Königsberger Skulpturen von 1255—1945. Würzburg 1970.

<sup>3</sup> Kurt Forstreuter: 2 Jahrhunderte Königsberger Buchhandel Gräfe u. Unzer. Königsberg 1932.

<sup>4</sup> Zit. nach C. H. Clasen: Kantbildnisse, S. 11. Königsberg 1924.

angebracht mit einer Posaune und einem Buch in den Klauen, auf dem die Worte „Deo Regi Populo“ standen<sup>5</sup>.

Wie Kanter ihn anbrachte, schildert Th. G. v. Hippel<sup>6</sup> in einem Brief an Scheffner vom 7. September 1768:

„Es ist Zeit, daß ich Ihnen mit einem Nachspiel den völligen Beschluß mache, betitelt: ‚Das aufgebrachte Schild‘. Personen Herr Kanter mit seiner Frau, Megerlin [Ladendiener], zwei Träger, womit man sich die Weintraube, so ehemals Israeliten trugen, sehr erbaulich vorstellen kann. Hamann, Hippel; eine entsetzliche Menge Volks. Der Schauplatz ist in Kanters neuem Laden, und der Zug geht durch die krumme Grube. Gestern, können Sie sich’s vorstellen, speise ich abends bei Mohr, wo Kanter auch gebeten war, welchen ich gegen 7 abholen wollte. Kaum bin ich im Laden, so kommt der Adler an mit einem ‚aufgeschlagenen Buch in der Klaue, wo die Worte stehen ‚Deo, Regi, Populo‘. Der Adler ist von abscheulicher Größe und eine Posaune ist angebracht, welche die Madame Kanterin des lärmenden Volks ohngeachtet auf den geistreichen Vers brachte: Posaunen wird man hören, wo aller Welt ihr Ende. Sie glauben vielleicht, ich dichte, nein, wahrhaftig keinen Zug. Er wollte den Adler noch gestern aufbringen, aber ich wäre noch nicht bei Mohr, obgleich es Bußtags um 8 Uhr ist. Allein dadurch, daß alles so blieb, verlor sich das Volk, und Hamann und ich zogen wie ein Paar Fahنشwenker voraus.“

Dieser Adler ging später mit dem Laden in den Besitz von Goebbels und Unzer über, und wir haben ihn seit 1873 alle noch über dem Bücherhaus von Graefe und Unzer am Paradeplatz prangen sehen. 1931 wanderte er ins Museum der Firma.

Wie es in dem Laden, der sehr geräumig war, zuging, erfahren wir aus Baczkos<sup>7</sup> Schilderung:

„In dieser Buchhandlung war das Comtoir von Berlins ersten Künstlern mit einigen Gemälden der berühmten Gelehrten Berlins und dann auch von unserm geschickten Portraitmaler Becker mit den Bildnissen verschiedener Preußischer Gelehrten Kant, Hamann, Willamow<sup>8</sup>, Lindner<sup>9</sup>, Bock<sup>10</sup> u.a.m. geschmückt<sup>11</sup>. Jeden Posttag wurden die neu

<sup>5</sup> Tafel 8 u. 9 bei Forstreuter (obige Anm. 3); s. a. Mühlplfordt: Königsberger Skulpturen ..., S. 245.

<sup>6</sup> Ges.ausgabe d. Briefe Th. G. v. Hippels, hg. v. Th. G. v. Hippel d. J. Bd. 13.

<sup>7</sup> Ludwig v. Baczko, Versuch einer Geschichte und Beschreibung Königsbergs. Königsberg 1804. — Ähnlich v. Baczko in: Nachtrag zu der Lebensbeschreibung des Consist. Präsidenten v. Herder. In: Beiträge zur Kunde Preußens IV, S. 173.

<sup>8</sup> Joh. Gottlieb Willamow (1736—77), Dithyrambendichter, Direktor einer Petersburger Schule.

<sup>9</sup> Joh. Gotthelf Lindner (1729—76), Lehrer am Fridericianum, dann in Riga, 1765 Professor der Poesie in Königsberg.

<sup>10</sup> Friedrich Samuel Bock (1716—85), 1749 Professor der Theologie und der griechischen Sprache, Universitätsbibliothekar. Er schrieb „Leben und Taten des Herzogs Albrecht“.

<sup>11</sup> Kanter stellte im Laden Büsten auf von Pindar, Plutarch, Tacitus d. Ä., Caesar u. a.; von den Gemälden stellten vier König Friedrich, Moses Mendelssohn, Ramler und Willamovius dar, sechs die Königsberger Kant, Hamann, Scheffner, Hippel, Lindner, Bock, diese alle von Becker gemalt. Erhalten hat sich über Brand und Vertreibung nur das Bild Kants, heute im Besitz des Schiller-Museums Marbach.

angekommenen litterarischen Produkte auf einen großen Tisch in dieses Zimmer gelegt und viele unserer Gelehrten kamen, theils um sich hiervon zu unterrichten, theils auch, um einige Augenblicke in angenehmer Unterhaltung hinzubringen, gegen 1 Uhr in diese Buchhandlung, wo sich auch mancher junge Studierende, der unsere Gelehrten kennen zu lernen wünschte, um diese Zeit einfand, und, sobald er nur Fähigkeiten und Kenntnisse verriet, von Kantern mit Wohlwollen behandelt wurde.“

Dafür gibt ein Beispiel eine Geschichte, die Wedecke<sup>12</sup> erzählt:

Herder bekam einmal von Diakonus Trescho in Mohrungen den Auftrag, ein Pack an den Buchhändler Kanter zu übersenden. Er legte ohne Treschos Wissen, ohne Namen oder andere Nachricht sein Gedicht „Cyrus“ bei. Kanter fand es so gut, daß er es druckte und Trescho mit der Frage zusandte, wer der Verfasser sei. Als dann der junge Herder den Buchhandel erlernen wollte, förderte ihn Kanter. Bald aber mußte er sehen, daß dieser hierfür nicht paßte, indes erwarb Kanter sich das unsterbliche Verdienst, ihm die Wege ins literarische Leben durch Aufnahme in die Spalten seiner Gelehrten-Zeitung geebnet zu haben.

Ein anderer Schüler Kanters, der Goldaper Johann Friedrich Hartknoch aber wurde vom Theologiestudenten zum Gehilfen und Geschäftsführer Kanters. Später leitete er dessen 1763 gegründete Mitauer Filiale, um endlich in Riga der Begründer einer weit über das Baltikum hinaus berühmten Buchhandlung zu werden.

Der Laden Kanters war also ein behaglicher Lesesaal, wo man nach Belieben Gast oder Käufer war. Gelehrten wie Schauspielern und Studenten stand er jederzeit offen. Man traf sich wie auf einer literarischen Börse. Man prüfte, was neu eingegangen war, man gab und empfing literarische Winke. So ersparte man sich überflüssige Bücherkäufe. Der höchst regsame Kanter verstand es eben, durch sorgfältig ausgewählte Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt das geistige Zentrum zu schaffen, das in dem von ihm ermöglichten wechselseitigen Geben und Nehmen einzigartig war. Wenn ein bedeutender Mann Königsbergs seinen Laden besuchte, war es für Kanter wie ein Fest.

Dieser damals noch ganz ungewöhnliche „Dienst am Kunden“ war — neben seinem eigenen Interesse — von Kanter wohlberechnet. Er richtete seine ganze Unternehmungslust und sein großes Geschick, Geldquellen in einer geldarmen Zeit zu erschließen, auf den einen Gedanken, Ostpreußens eigener Bücherversorger und damit Überwinder seiner räumlichen Abgesondertheit zu sein. Dieser Gedanke stellte ihm eine doppelte Aufgabe, als Buchhändler sich von dem Umweg über die Bücherzentrale Leipzig frei zu machen und als Verleger der Verleger des Ostens zu werden.

Das erstere erreichte er durch unmittelbaren Bücherbezug und einen großen Bestand. Er versäumte keine Leipziger Messe und kam von jeder hochbepackt wie ein Weihnachtsmann heim. Das zweite wollte er durch Zweigstellen erreichen mit dem Ziel, alles in seiner Hand zu vereinen, was ein Verleger braucht, ohne vom Zwischengewinn anderer

<sup>12</sup> A. Hagen u. W. Bergius: Die Buchhändler Kanter und Nicolovius in Königsberg. In: Neue Preuß. Prov. Bll. IX (1850) S. 231—52, 284—95.

abhängig zu sein, und endlich dadurch, daß er alle großen Geister des Ostens an sich heranzog.

Mittel dazu war ihm sein Wochenblatt „Königsbergsche Gelehrte und Politische Zeitungen“, das am 3. Februar 1764 zuerst erschien. Es hatte den Zweck, ein literarisches Bedürfnis zu wecken und das Publikum für geistige Interessen zu gewinnen, um so den Bücherverkauf zu fördern. Kanter wußte, es gab in Königsberg eine große Literatur, und er wollte der Verleger und Buchhändler dieser Literatur sein. Er gewann als Mitarbeiter für seine Zeitung Kant und Hamann und im Reich Ramler<sup>13</sup> und Klotz<sup>14</sup>. Hamann wurde der erste Herausgeber der Zeitschrift; er veröffentlichte hier seine Folge der „Philosophischen Kreuzzüge“. Auch Herder, Hippel und Scheffner schrieben für sie und 1777 veröffentlichte hier Kanter des jungen Kraus' erste Arbeit, eine Übersetzung des Arthur Young. Ihr Gesicht erhielt die Zeitung, als Kanter sie nach Hamann und Lauson selbst redigierte.

Auch erwies er sich allen diesen Gelehrten gefällig, wo er nur konnte. Das wurde ihm bei seiner natürlichen Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft nicht schwer. So ließ er Kant von 1766—69 und später den Studenten Kraus in einer Mansarde des 2. Stockes seines Hauses wohnen — gewiß zu einem sehr bescheidenen Mietpreis.

Auch die anderen Pläne gerieten Kanter zunächst, so gründete er, der seit 1763 eine Filiale in Elbing hatte, 1774 eine Kgl. Westpreußisch-Kantersche Buchdruckerei in Marienwerder, nachdem er ein Buchdruckereiprivileg für Westpreußen erhalten hatte.

1775 erwarb er dann die Papiermühle in Trutenau, wo eine kleine Stampfermühle schon seit 1667 bestand und ließ durch den tüchtigen Papiermachermeister Johann August Leberecht Keferstein nicht bloß Papier herstellen, sondern auch eine Fabrik für Schriftgießerei einrichten. So war er tatsächlich unabhängig von allem Zwischenhandel und erhielt billig, was er brauchte.

Aber nicht genug damit, Kanter baute diese Fabrik in Trutenau 1780 auch noch zur Preßspänerstellung<sup>15</sup> aus. Ihm, dem Geschickten, Wagemutigen gelang es sogar, von seinem doch wahrlich knauserigen König 12 000 Taler für die Preßspänerfabrik zu erhalten. Und die Preßspäne wurden z. T. dank eigener Erfindungen des Vielseitigen besser als die englischen.

Den Betrieb dieser Mühle schildert uns der Basler Gelehrte Johann Bernoulli, der 1777 Königsberg besuchte, sehr anschaulich<sup>16</sup>:

„Der als Direktor der Kgl. Lotterie und durch seine Buchhandlung und den Verlag der Königsbergschen politischen und gelehrten Zeitung bekannte Herr Kanter hatte mir vor-

<sup>13</sup> Karl Wilhelm Ramler (1725—98). Die Form über alles stellender Kritiker; als Dichter heute vergessen.

<sup>14</sup> Geheimrat in Halle, den Lessing in seinen „Briefen antiquarischen Inhalts“ als Ignoranten bloßstellte.

<sup>15</sup> Preßspäne sind Platten aus Hanf.

<sup>16</sup> Joh. Bernoulli: Joh. Bernoullis Reisen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland, Rußland und Pohlen in den Jahren 1777—78. 6 Bde. Leipzig 1779.

schlagen lassen, mit ihm nach seinem Landgute Trutenau zu fahren, wo ich mich den folgenden Morgen in den rigaischen Wagen würde setzen können. [B. reiste über Memel nach Riga]. Ich begleitete also Herrn Kanter und in einer Stunde waren wir in Trutenau, welches eine starke Meile von Königsberg liegt. Den folgenden Morgen ganz früh besah ich die neue schöne und schon sehr weitläufige Anstalt der Papiermühle, welche er mit großen Kosten angelegt hat. Ehe Herr Kanter sich an dieses Unternehmen wagte, that er weite Reisen, meist nur, um sich mit der Verfassung der berühmtesten Papiermühlen in Deutschland, Holland, England und Rußland bekannt zu machen. Diese Kenntnisse setzten Herrn Kanter in stand, eine Anstalt zu errichten, dergleichen in Preussen wohl noch nicht existirt hatte. Ich will nur einige Vorzüge dieser Fabrik, die ich bemerkt habe, erwähnen.

Nachdem man die Lumpen gewogen, sortirt und zertrennet und mit einer Maschine klein geschnitten, werden sie durch ein Sieb von Herrn Kanters Erfindung vom Staube gesäubert. Wenn sie fermentirt haben, und unter 900 Stempeln gestampft worden, bringt man sie unter einen Holländer, der aber nicht, wie in Holland selbst, nur 24, sondern 56 Messer hat. Die Art, wie das Wasser geleitet wird, ist sehr bequem eingerichtet, Beym Schöpfen bedient man sich, wie in Holland, doppelter Rahmen, um zween Bogen auf einmal zu schöpfen; und damit der von dem Schöpfkasten aufsteigende und des Winters tropfenweise wieder herunterfallende Dampf die Papiere nicht verderbe, sind über diesen Kasten schräge Bühnen angebracht, an welchen der Dampf herunterträufeln kann.

Zu seinen 10 eisernen Pressen hat Herr Kanter die Schrauben und Nüsse heimlicher Weise und gegen große Bezahlung aus England erhalten.

Der Boden, so getrocknet wird, ist in Ansehung der Zugluft sehr gut eingerichtet, denn ringsherum können am Fußboden Klappen aufgemacht werden, durch welche der Wind schräg in die Höhe kömmt und das Papier durchstreicht, ohne, daß ein zugleich einfallender Regen eindringen und das Papier beschädigen kann. Auch sind die Fugen der Ziegel innwendig mit einem Gemische von Thon, Kuhmist und noch etwas, was ich vergessen, verkleistert, und die Leinen ebenfalls zu besserer Erhaltung des Papiers wie in Holland, vom Baste der Cocosbäume verfertigt. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn Herrn Kanters Papier schön ausfällt; es könnte noch daran ausgesetzt werden, daß es ziemlich spröde und brüchig ist, vermuthlich wird aber auch diesem Mangel bey mehreren Verbesserungen dieser noch so jungen Anstalt bald abgeholfen werden. Am Wasser kann der Fehler wohl nicht liegen, denn auch in dieser Rücksicht hat Herr Kanter die Sorgfalt so weit getrieben, daß er das minder taugliche Wasser von zween ganz nahe gelegenen Seen nicht gebraucht, sondern durch den nächsten See eine Quelle guten Wasser bis in die Mühle leitet.

Der Vorrath des vorhandenen Papiers und die Verschiedenheit der Sorten war überaus groß; obschon diese Fabrik noch nicht 2 Jahre alt war. Es sind 30 Arbeiter auf derselben, und da Herr Kanter auch eine Schriftgießerei hier angelegt hat, so speiset er täglich 68 Personen.

Die Wohnung, welche er für sich selbst bauen lassen, war noch nicht ganz fertig.

Von der Gegend von Trutenau kann ich wenig sagen, weil durch einen starken Regen vor unserer Ankunft der Spaziergang verdorben war; sie muß aber angenehm seyn, wie man schon wegen der erwähnten Seen, die mit Wiesen und Waldung umgeben sind, vermuthen kann.

Wie immer, wenn unter dem Einfluß ungehemmter Ideen und chaotisch im Kopf wirbelnder kühnster Träume solche Vielgeschäftigkeit voller Unrast, aber ohne Maß und Ziel, wenn solch ein an Planungen unerschöpflicher Wagemut, wenn solche den verwickeltesten Lagen gewachsene Unternehmungslust ungezügelt immer weiter wirken, so kommt es schließlich einmal zum Zusammenbruch. Sei es, daß der unheimlich bewegliche, aber leichtsinnige, flatterhafte, vergessliche Rechner den Boden der Wirklichkeit verliert, sei es, daß äußere Umstände ihn zu Fall bringen. So war es zu unserer Zeit bei einem Ivar Kreuger, einem Hugo Stinnes und so auch bei Kanter.

Bei ihm aber war der schwache Punkt seine Zeitung und ihre Mitarbeiter. Er hatte nach Hamann bis 1777 einen gewissen Penzel, einen belesenen und geschickten Menschen, Strabo-Übersetzer, als Herausgeber, der Kanter, der stets hilfreich war, alles verdankte und dennoch ihn, wie auch Hamann, den Obersten v. Lehwaldt und Kraus hinterging. Auch mit anderen Angestellten, wie Stahlbaum, hatte Kanter, der oft zu vertrauensselig war, Unglück.

Aber die Hauptsache war doch, daß Kanter trotz seiner hohen Vorsätze recht eigentlich als Verleger versagte. Er hatte die Möglichkeiten zu großangelegter Entwicklung geschaffen, aber er verstand sie nicht zu nutzen. Er brachte gerne kleinere Schriften Kants, deren Titel schon sich zugkräftig erwiesen, wie 1762 „Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren“ oder 1763 „Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes“ oder 1766 „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik“. Er brachte auch kurze Aufsätze Hamanns oder Herders, aber die großen Werke der Ewigkeit dieser Männer zu verlegen, schien ihm zu wenig gewinnbringend. Hier hatte das Register seiner hochfliegenden Pläne ein Loch. Er nahm an der dunklen, gedankentiefen, bis zur Rätselhaftigkeit beziehungsreichen Sprache Hamanns ebenso Anstoß, wie an Kants Einschachtelungen und seiner schweren, mit endlosen Perioden erfüllten Sprache. Von Hamanns und Herders Schriften meinte er, daß „an ihnen ein ehrlicher Verleger zum Schelm würde“. Er war der Ansicht, daß die Leser einer für alle Stände bezeichneten Zeitung so etwas nicht lesen wollten. Leider brachte er einen Bericht über den Kalthöfer Ziegenpropheten, zu dem die Königsberger in Masse wallfahrteten und über den Hamann einen Aufsatz schrieb, in dem er ihn zwar als Vagabunden brandmarkte, aber doch als psychologisches Rätsel beurteilte. Auch die beiden Schriften Kants über diesen etwa 30jährigen armen Narren druckte er: „Räsonnement über einen Abenteurer Jan Pawlikowicz Idomozyrskich Komarnicki“ und „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“ (1764). Die Nummern von Kanters Zeitung, die sich mit dem Halbidioten befaßten, wurden am meisten verkauft. Übrigens brachte Kanter auch im Winter 1767/8 die ersten Theaterkritiken aus Hippiels Feder.

Wenn sich Kanter auch durch Gefälligkeit seinen Autoren verpflichtete — er brachte ihnen von seinen Reisen Geschenke mit — ein seltenes Buch, einen wertvollen Kupferstich — so konnten sie ihm seinen Kaufmannsgeist doch nicht vergeben und zogen sich von ihm zurück. So schrieb Hamann am 1. Februar 1764: „Kanter will nichts haben als Mittel, die Bücher abzusetzen, welche er überflüssig hat, und Artikel, die alte Weiber auf der Fischbrücke lesen müssen.“ Noch herber äußerte sich Herder, der ihm doch so viel

verdankte, 1773: „Kanter ist Versucher, Aufmunterer, dann Verräther“ und „Windbeutel und Narr“<sup>17</sup>. Hippel<sup>18</sup> schreibt 1769 an Scheffner, er hätte keine Verbindung mehr mit Kanter, und tadelt, daß Kanter's Feder sich an gelehrte Dinge wage. So gaben die Gelehrten, die es damals noch nicht nötig hatten, Verlegern nachzulaufen, ihre unsterblichen Werke anderen Verlegern. Die Königsberger aber sprachen von „Kanterschen Beteuerungen“, wenn sie emphatische Versicherungen meinten, von denen nichts zu halten war.

So lief der viel weniger geniale, aber zielbewußte, klar schauende, sich selbst begrenzende Hartknoch in Riga seinem früheren Prinzipal den Rang ab — er beschränkte sich aufs reine Verlegergeschäft, aber er verlegte Kants „Kritik der reinen Vernunft“, Hamanns magisch dunkle Werke und Herders Arbeiten und wurde der große Verleger einer großen gelehrten Welt, der Kanter hatte sein wollen.

Demgegenüber hatte es wenig zu besagen, daß Kanter 1761 Scheffners „Jugendgedichte“ verlegte und später seine zweideutigen „Gedichte im Geschmacke des Grécourt“, es hatte auch nichts zu bedeuten, daß Kanter selbst den Pegasus bestieg und eigene Gedichte in seiner Wochenschrift veröffentlichte sowie von jungen, von ihm entdeckten Dichtertalenten, wie die Johann Brahl's<sup>19</sup>. Die Zeitung ging immer weiter zurück. Sie hatte, wie Hamann an Herder schrieb, 1780 nur noch zweihundert Leser, während die Hartungsche Zeitung immer beliebter wurde.

Auch die Bemühungen Kanter's 1768 um die Verleihung des Kommerzienrattitels waren mißglückt. Der König hatte eigenhändig an das Gesuch geschrieben: „Buchhändler — ist ein honeter Titel“<sup>20</sup>. Wir staunen vielleicht über diese Titelsucht bei einem so klugen Manne, wie Kanter es war. Aber er hatte von jeher erstrebt, unter der gelehrten Gesellschaft Königsbergs eine bedeutende Rolle zu spielen, und hier hatte er seine Minderwertigkeitskomplexe: der nicht humanistisch Gebildete wollte das eben auf andere Art ausgleichen. Deshalb ging er auch stets sehr gewählt gekleidet, auf den englischen Rohrstock gestützt, und saß in seinem „Comtoir“ geschmückt mit der stutzerhaften holländischen Lockenperücke, so daß er, zumal bei seiner Redseligkeit, als Geck galt.

Aber ein Mann wie Kanter hatte bei Mißlingen eines Planes sofort hundert neue: so glückte es ihm, Buchhändler der Akademie der Wissenschaften in Berlin zu werden. Auch bewarb er sich um das Amt eines Lotterie-Direktors und erreichte durch seine einflußreichen Berliner Bekanntschaften Amt und Titel. Die Ziehung ging jeweils auf dem inneren Balkon des Schlosses vor sich.

Nichts indessen konnte Kanter's wirtschaftlichen Niedergang mehr aufhalten. Sei es, daß ein schon früh auftretendes Ruhebedürfnis, die Reaktion auf seine zügellose Geschäftigkeit, unersättlicher Spekulationssinn, plänereiche Betriebsamkeit oder seine feh-

lende Selbstkritik und Fahrigkeit ihn lähmten, sei es, daß seine unbefriedigende Ehe ihn zermürbte. Seine Gattin, eine geborene Mehlbeck, die für seine weitblickenden Pläne und Entwürfe nicht das geringste Verständnis hatte und sie daher auch nicht wohlthätig zu zügeln verstand, zog sich wie eine „Muschel im Gehäuse“ ganz auf das malerische, am Mühlteich gelegene Gutshaus Trutenau<sup>21</sup> zurück — genug — Kanter's einst so großer, schier unerschöpflicher Kredit ging zurück. Niemand wollte ihm mehr seine tausend flatterhaften Pläne zum Reichwerden glauben und etwas auf sie wagen. Seine Mittel reichten nicht aus, die Trutenauer Fabrik zu vollenden. So rächte sich Kanter's maßlose Unersättlichkeit. Goethes Wort „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“ war noch nicht geschrieben worden, aber es traf auf Kanter zu.

Schon 1779 heißt es in einem Brief: „Im Kanter'schen Laden ist es aus!“ und 1780: „Er ist auf Trutenau über 50 000 Fl. schuldig und als Lotterie-Pächter soll er alle Tage aus Berlin für 18 000 Fl. exequirt werden“<sup>22</sup>.

Forstreuter<sup>23</sup> teilt einen Brief Hamanns vom 10. Januar 1780 an Kraus mit: „Wird der Buchhandel ein Hartungsches Monopol, so ist es aus für alle, die durch Kanter's Gutherzigkeit und wirkliche Großmut der Gleichgültigkeit in Verwaltung eigener und fremder Güter verwöhnt worden sind zu einem Freitisch und offener Tafel in seinem Buchladen.“

Kanter wollte nämlich sein fallierendes Geschäft an Hartung verkaufen, der freilich nicht wie Kanter für sein Publikum, sondern als guter Geschäftsmann von ihm leben wollte.

Auch sein König, der ihm noch beim Ausbau der Preßspänefabrik geholfen hatte, zeigte ihm die kalte Schulter. Anlässlich eines Audienzgesuches Kanter's sagte er zu seinem Kabinettsrat Holster: „Den kann ich nicht sprechen, er hat mich schon schriftlich breit genug geschlagen, und ich habe kein Geld mehr für ihn“<sup>24</sup>. Friedrich mochte Kanter's immer weiter greifende maßlose Betriebsamkeit unheimlich vorkommen.

1781 mußte Kanter dann die Buchhandlung abgeben; die Nachfolger Wagner und Dengel hatten auch kein Glück, und 1787 machte Dengel bankrott. Der Laden blieb alsdann bis 1866 Sitz seiner Nachfolger, zuletzt von Gräfe und Unzer.

Kanter lebte noch, immer von eingetriebenen Wechseln überrascht, bis zum 18. April 1786. Er starb, erst 48 Jahre alt. In der Todesanzeige hieß es: „Der Staat verliert an ihm einen seiner besten und nützlichsten Bürger, der gemeinnützigen Unternehmungen alles opferte“<sup>25</sup>. Zuletzt hatte er sich kaum noch um seinen Buchhandel gekümmert, sondern seine Gedanken kreisten um die freimaurerische Auslegung des Geheimnisses vom Anfang und Ende. Denn wie Hippel, Scheffner, David Neumann, Hartknoch, Jacobi, Gö-

<sup>17</sup> wie Anm. 2, S. 2.

<sup>18</sup> wie Anm. 6, S. 2.

<sup>19</sup> \* 13. XI. 1753 in Königsberg, † 29. I. 1812 ebenda. Nadlermeister, Oberstadttacciseinspektor, Dichter, Übersetzer französ. Schriftsteller.

<sup>20</sup> Das Faksimile bei Forstreuter, s. Anm. 2.

<sup>21</sup> Es gibt einen Stich von ihm mit Mühlen und Papierfabrik.

<sup>22</sup> wie Anm. 12, S. 251.

<sup>23</sup> K. Forstreuter: Zwei grobe Briefe Hamanns. In: „Geliebtes Königsberg“, hg. v. Martin A. Borrmann. München 1967. S. 61.

<sup>24</sup> wie Anm. 12, S. 250.

<sup>25</sup> wie Anm. 12, S. 251.

schen, Motherby, Ruffmann, Schwinck war er, der Idealist, begeisterter Logenbruder der 1746 gestifteten Loge zu den Drei Anker, aus der 1760 die Drei Kronenloge hervorging.

Der Grabstein in Gestalt eines gußeisernen Würfels, der sich im Garten der Loge noch 1945 befand und den Namen Kanter trug, war jedoch nicht der Johann Jacobs, sondern Johann Christian Peter Kanters, eines Philosophen und Musiklehrers, der 1817 starb und sein ganzes Vermögen der Loge vermachte; beide waren nicht verwandt miteinander.

Das Lebensbild unseres Kanters, dieses hochbegabten, unheimlich beweglichen, an Planungen unerschöpflichen, wagemutigen, aber doch leichtsinnigen, großspurigen Kaufmannes, der ehrgeizig genug war, mehr sein zu wollen, als sein geachteter Stand als Buchhändler hergab, und den seine Feinde deshalb, weil ihm alles Solide fehlte, Narr und Geck schalten, wäre aber unvollständig, wenn man nicht seiner zahlreichen, guten, menschlich edlen Eigenschaften gedenken würde.

Er war seinen vielen Freunden ein immer hilfsbereiter Freund, der oft über seinem tätigen Bestreben zu helfen seine eigenen Geschäfte, nicht zu seinem Vorteil, vernachlässigte. Seine Freigebigkeit war Kanters Tugend und Schwäche zugleich. Sein Biograph A. Hagen schreibt: „Sein Scharfsinn, sein rasches Bestimmen, das Aufbieten seines Einflusses, den er, wie es eben paßte, als Kaufmann und Fabrikant, als Staatsbeamter und Liebhaber des großen Königs, als Bürger und Volksbeglucker, als Freimaurer und Beschützer von Kunst und Gelehrsamkeit geltend machte, fand Mittel und Wege, selbst das Widerstrebende in Fluß zu bringen. Im Sturm wollte er das Glück heimführen, aber immer, um dem Ganzen zu nützen, um sich bei der Nachwelt einen ehrenwerthen Namen zu machen<sup>26</sup>.“

Um sich als Bürger des Löbenicht hervorzutun, betrieb Kanter mit Eifer den Wiederaufbau der Löbenichtschen Kirche nach dem Brande von 1764. Er besorgte 1769 die Prägung einer Medaille, als der Feldmarschall Lehwaldt den ersten Stein zum Neubau der Kirche legte. Dem jungen Ludwig v. Baczko gab er ein Darlehn ohne Empfangsschein und verschaffte ihm später das Geld für seine Augenoperation, die, von unsachkundiger Hand ausgeführt, leider zur Erblindung führte. Das Häuschen, das Hamann sich gekauft, baute er ihm zu einem „Sanssouci“ aus.

Kollekten zu wohltätigen Zwecken ließ Kanter nie unausgefüllt vorübergehen. Wenn Gelehrte nach Königsberg kamen, hielt er offene Tafel. Als der Schauspieler Ackermann, ein Sohn des ersten Königsberger Theaterdirektors, 1774 eine Demoiselle Bachmann heiratete, richtete Kanter das Hochzeitsmahl aus. Diese Freigebigkeit ging so weit, daß Frau Kanter darüber zankte.

Auch in der Loge wirkte er echt brüderlich zum Besten anderer. Er verlegte auch gern Bücher über die Maurerei.

Es mögen zwei Zeugnisse in Büchern von Zeitgenossen und Freunden das Bild Kanters abrunden; denn will man den Wert eines Menschen kennenlernen, so soll man seine Freunde erforschen.

<sup>26</sup> wie Anm. 12, S. 235.

Scheffner<sup>27</sup> schreibt: „Von J. J. Kanter, meinem ersten Verleger, muß ich etwas anführen. Unzählige Projekte und oft falsch angebrachte Liberalität machte, daß er vielen, am meisten seinem eigenen Ruf schadete. Sein munterer Kopf, der überall Feuer faßte, erwog und berechnete selten die Qualität und Quantität der Mittel, die zur Ausführung seiner Ideen erforderlich waren, und ihr unbedachtsames Ergreifen brachte oft ihn und seine aufrichtigsten Freunde, zu denen ich bis an sein Lebensende gehörte, in merkliche Verlegenheiten. Er hoffte stets, mehr wirklich thun zu können, als er versprochen hatte, und schien, wenn es damit nicht ging, mit dem ultra posse nemo obligatur sein Gewissen zu beruhigen. An Dienstfertigkeit für andere war ihm nicht leicht einer gleich, und nur zu oft versäumte er dadurch eigene Geschäfte.“

Ähnlich nennt Hamann ihn „einen außerordentlichen Menschen, der ebenso leichtfertig andere wie sich selbst aufzuopfern imstande sei“.

Aber Ludwig v. Baczko, der ihn an anderer Stelle einen „feurigen gebildeten Mann mit regem Sinn für jedes Gute, von herzlicher Gutmütigkeit“ genannt hatte, schreibt<sup>28</sup>: „Trutenau . . . Ich kann hiervon nicht reden, ohne des Mannes zu erwähnen, durch den die Fabrike ihr Daseyn erhielt und das Dörfchen verschönert wurde. Es war der ehemalige Buchhändler Kanter, ein kühner, thätiger, unverdrossener Mann mit viel gesundem Menschenverstande. Friede sei mit seinen Gebeinen! Die Wärme, womit er jedes Talent aufzumuntern, jedes Übel zu lindern, jedem Unglücklichen zu helfen wenigstens wünschte, wenn er es nicht ganz thun konnte, mußten ihn jedem Menschen theuer und werth machen.“

Diese dankenden Worte mögen die Lebensgeschichte eines Mannes schließen, dessen Wollen größer war als es menschenmöglich ist, der aber dabei — und das ist selten — ein guter und hilfsbereiter Mensch blieb.

Was blieb von Kanters Unternehmungen? Das Haus der ehemaligen Kämmerei im Löbenicht erwarb 1788 für 550 Thaler der glückliche Nebenbuhler Gottfried Leberecht Hartung, dessen nach ihm benannte, 1709 als „Preußische Fama“ begonnene, dann lange als „Preuß. Staats-, Krieges- und Friedens-Zeitungen“ fortgeführte, stets liberale Zeitung dort bis zum erzwungenen Ende 1934 untergebracht war. Den Laden der Kanterischen Buchhandlung in diesem Hause übernahm die schon 1722 in Königsberg gegründete und gut eingeführte Buchhandlung Goebbels und Unzer bis 1866<sup>29</sup>.

1804 befand sich, wie Baczko berichtet, „die Wohnung des akademischen Faktors Herrn Kanter und die Kantersche Hofbuchdruckerei in der Altstadt“ — es war dasselbe väterliche Eckhaus Altstädtische Langgasse 23, das der spottlustige Hippel einst den „Vogelbauerladen“ genannt hatte. Ich lese in den „Kgl. Preuß. Staats-, Krieges- und Friedens-Zeitungen“ 98. Stück von Montag, 7. Dezember 1795 unter Avertissements: „Alle Gattungen von Kalender 1796 im Kanterschen Laden an der Schmiedegassen-Ecke.“

<sup>27</sup> Joh. George Scheffner: Mein Leben, wie ich es selbst beschrieb. Leipzig 1816—23. S. 77.

<sup>28</sup> wie Anm. 7, S. 194.

<sup>29</sup> Nach Lehmerdt in: Altpreuß. Biogr. Bd. I, hg. v. Chr. Krollmann. Königsberg 1940.

Beides wird 1804 vermutlich im Besitz der Kantersöhne gewesen sein, ebenso die Schriftgießerei im Mühlenrunde. Die Söhne blieben nacheinander Besitzer der Hofbuchdruckerei in Marienwerder, die noch bis 1923 im Besitz der Familie blieb.

Die Tochter Johanna Dorothea Elisabeth, beim Tode des Vaters erst 16jährig, heiratete später den Kreisphysicus Dr. Johann Benjamin Jachmann, den Bruder des Kantbiographen Bernhard, dem sie die Trutenauer Fabrik in die Ehe brachte. Die Mühle wurde seit 1821 von einer Dampfmaschine betrieben und ging erst 1857 ein.

## Ferdinand Gregorovius und die Politik seiner Zeit

Von Waldemar Kampf

Freiheit und Einheit haben, wenn auch nicht ausschließlich, so doch weitgehend die Politik des 19. Jahrhunderts bestimmt, und zwar so, daß im großen ganzen in der ersten Hälfte der Gedanke der Freiheit und in der zweiten der der Einheit vorherrschend war. Daneben tritt in diesem Jahrhundert immer deutlicher auch der Sozialismus in Erscheinung. Die zeitgenössischen Historiker sind von diesen Ideen nicht unberührt geblieben; sie sahen meist in der politischen Einigung des deutschen Volkes das ersehnte Ziel und haben es auch in ihrer Geschichtsschreibung mehr oder weniger vertreten. Unter ihnen gab es nur wenige, die ihrer Zeit kritisch gegenüberstanden und darüber hinaus ihren Blick auch in die Zukunft richteten. Zu ihnen gehört, was so gut wie unbekannt ist, Ferdinand Gregorovius, der Verfasser der berühmten und immer wieder neu aufgelegten „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“<sup>1</sup>.

In Neidenburg (Ostpreußen) geboren, kam er in den Jahren des Vormärz und dann besonders 1848 und 1849 mit der Politik in Berührung<sup>2</sup>. Natürlich wurde er vom Liberalismus geprägt, aber mehr von dessen demokratischer Richtung. Die „Tatlosigkeit“ im Vormärz beklagte er sehr und folgerte: „denn ohne die Tat werde auch die Freiheit nicht geboren werden“<sup>3</sup>. Das Revolutionsjahr 1848 ließ ihn hoffen und zog ihn stark in das politische Geschehen hinein. Von der Frankfurter Nationalversammlung erwartete er einen „unitarischen Bundesstaat auf demokratischer Grundlage“<sup>4</sup>. Es sollte ein Bundesstaat nach dem Muster der Vereinigten Staaten von Amerika werden, denn „Deutschland kann nicht in der Weise einig sein, wie es Frankreich ist, ihm fehlen die geschichtlichen Voraussetzungen dazu“<sup>5</sup>. Nachdem Österreich aus der Nationalversammlung ausgeschieden war, wollte auch Gregorovius Preußen, und das hieß den Hohenzollern, die Führung in Deutschland überlassen. Lieber jedoch wäre ihm ein vom Volke gewählter

<sup>1</sup> Neu hrsg. von W. Kampf in: Deutscher Taschenbuch Verlag und Verlag C. H. Beck. München 1978.

<sup>2</sup> W. Kampf in: Neue Deutsche Biographie 7 (1966), S. 25 ff.

<sup>3</sup> J. Hönig: Ferdinand Gregorovius. Eine Biographie. Stuttgart 1944, S. 65.

<sup>4</sup> A. Schühner: Die politische Jugendentwicklung von Ferdinand Gregorovius. Phil. Diss. Heidelberg 1943, S. 64.

<sup>5</sup> Schühner, S. 75.

Präsident gewesen. Wir wissen, wie die Paulskirche ihr Ende gefunden hat und alle demokratischen Träume in der Reaktion begraben wurden.

Neben der deutschen Frage beschäftigte Gregorovius 1848 noch ein anderes Problem: „Die Idee des Polentums“. Als Neunjähriger hatte er 1830 erlebt, wie viele polnische Freischärler über die Grenze nach Ostpreußen geflüchtet waren, um nicht in die Hände der russischen Soldaten zu fallen. Das hatte sich ihm tief eingepreßt. Die Polen fanden damals im Ausland keine Hilfe, denn „Rußland lag wie ein Alp auf Europa und sein Drohwort war ein Gesetz“<sup>6</sup>. Aber Gregorovius verkannte die Verdienste Rußlands um Polen keineswegs. Einmal hatte es den starren Aristokratismus, der seit langem in Polen herrschte, beseitigt und so die Voraussetzung für demokratische Institutionen in der Zukunft geschaffen. Zum anderen erkannte er an, daß die russische Verwaltung der Industrie in Polen immerhin zu einem gewissen Aufschwung verholfen hatte<sup>7</sup>. Dennoch sah er eine Gefahr für das polnische Volk in der russischen Herrschaft, und diese führte er auf die russische Zensur zurück: „Indem sie den polnischen Geist, der sich stets dem Westen zugewendet hielt, von allem Verkehr mit dem Auslande absperrt oder ihm höchstens verstümmelte und entstellte Nachrichten über die Weltereignisse zukommen läßt, zwingt sie ihn, sich im russischen Ideenkreis allein zu bewegen und aus der russischen Literatur alleinige Nahrung zu ziehen“<sup>8</sup>.

Gregorovius fürchtete noch etwas anderes, nämlich die Verwandtschaft der slawischen Völker, wodurch die Verbindung zwischen Polen und Russen im Laufe der Zeit immer enger werden könnte. Dazu kam noch die Rechts- und Besitzlosigkeit der niederen Stände in den polnischen Ländern, die unweigerlich dem Sozialismus in die Hände arbeiten mußte<sup>9</sup>. Das schrieb Gregorovius 1848! Sein Vorschlag zur Verhinderung all dieser Gefahren nimmt sich allerdings etwas seltsam aus. Er wollte, daß die „freien Völker Europas“ auf einem allgemeinen Kongreß, zu dem auch Rußland aufgefordert werden sollte, zusammenkommen, um die Wiederherstellung Polens durchzusetzen. Falls Rußland sich weigert, so müßte der Beschluß der Völker „mit Gewalt“ durchgeführt werden<sup>10</sup>. „Wenn Europa in unseliger Verblendung die von der Weltgeschichte an es gerichtete polnische Frage verneinend beantwortet“, so könnte es geschehen, daß der Zar seine „Fangarme nach der Weichsel und dem Pregel“ ausstreckt<sup>11</sup>. Rund hundert Jahre später sollte sich diese Prophezeiung von Gregorovius unter allerdings anderen politischen Vorzeichen und in noch weit größerem Ausmaße erfüllen.

1852 verließ Gregorovius Königsberg, wo er bisher gewirkt hatte, und wandte sich nach Italien. Er begründete diesen Schritt mit der Feststellung, daß die politische Lage

<sup>6</sup> F. Gregorovius: Die Idee des Polentums. Zwei Büther polnischer Leidensgeschichte. Königsberg 1848, S. 77.

<sup>7</sup> Ebd., S. 88.

<sup>8</sup> Ebd., S. 86.

<sup>9</sup> Ebd., S. 90.

<sup>10</sup> Ebd., S. 171.

<sup>11</sup> Ebd., S. 7.

nach der mißlungenen Revolution „wie Blei auf dem Denkenden und auf jedem Freunde der Menschheit“ läge<sup>12</sup>. In Rom, wo er jetzt vorwiegend lebte, wurde er von der republikanischen Luft und der kosmopolitischen Weite stark beeindruckt. Dennoch hielt er auch hier an dem Gedanken der Unabhängigkeit und Einheit Italiens fest, ja, er sah geradezu „ein heiliges Nationalrecht“<sup>13</sup> darin. Gregorovius war davon überzeugt, und wir können es heute bestätigen, daß der Nationalstaat eine notwendige Stufe in der Entwicklung der Menschheit darstellt. Deshalb beobachtete er mit großer Anteilnahme den Weg des italienischen Volkes zur Einheit. Und wenn er auch den Kirchenstaat als überholt ansah, so wünschte er doch nicht, daß Rom die Hauptstadt Italiens werden sollte. „Meine Ansicht war immer: Rom zur Republik zu erklären, dem Papst die Stadt und ihren Distrikt zu lassen, den Römern aber das italienische Bürgerrecht zu geben. So bliebe der kosmopolitische Charakter Roms erhalten. Wenn er ausgelöscht wird, so wird eine Lücke in der europäischen Gesellschaft entstehen“<sup>14</sup>. Wir wissen, daß er mit seiner Ansicht nicht recht behalten sollte, denn 1871 nahm der italienische König Besitz von Rom und machte es zur italienischen Hauptstadt.

Von Italien aus hat Gregorovius auch die deutschen politischen Vorgänge sehr genau verfolgt, was man seinen „Römischen Tagebüchern“ entnehmen kann. Er war sich darüber im klaren, daß seine Generation die deutsche Einheit nicht mehr durch das Volk durchsetzen könnte, weil eine Zeit gekommen sei, „wo die Dinge sich wieder auf staatspolitischem Wege umgestalten wollen“<sup>15</sup>. Als Preußen 1866 Österreich bei Königgrätz geschlagen hatte, kam es zwischen Gregorovius und Georg Gottfried Gervinus, dem Verfasser der berühmten „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts“, in Rom zu einem Gespräch. Gervinus war ein entschiedener Gegner Preußens, lehnte die gewaltsame Einigung Deutschlands ab und wünschte für Deutschland einen föderativen Staat. Nur in diesem letzteren Punkt stimmte ihm Gregorovius zu, der, wie wir schon wissen, eine föderative Verfassung Deutschlands aus historischen Gründen als berechtigt ansah. Später hat er auch zu dem Problem der gewaltsamen Einigung Deutschlands Stellung genommen: „Doch als Beobachter der Geschichte weiß ich, daß die Idee, wenn sie sich verkörpert, als Gestalt niemals sich selbst vollkommen entspricht, und daß die Arbeit des reformatorischen Gedankens in der Welt niemals ohne Anwendung gewaltsamer Mittel zustandekam, und nie ohne die feineren Fibern des Gewissens und des Rechtsgefühls zu verletzen“<sup>16</sup>.

Als der deutsch-französische Krieg 1870 ausbrach, hatte Gregorovius Gelegenheit, an einem Punkt des Kriegsgeschehens als Beobachter teilzunehmen, ja, sogar den Ausbruch

des Marschalls Bazaine aus Metz und das sich anschließende Gefecht mitzerleben. Man kann nicht sagen, daß er in seinem tiefsten Wesen von diesem Geschehen begeistert war, aber er sah diesen Krieg doch als eine Notwendigkeit an, um die letzte Stufe der Einheit Deutschlands zu erreichen. Über den Krieg allgemein sprach er sich bald danach öffentlich aus: „Wie töricht sind Nationen, die ihre Größe im Ruhm der Waffen suchen.“ Kriegeruhm sei eitel, und nur die Werke des Friedens, der Weisheit und der Kunst sind es, die die Völker groß und unsterblich machen<sup>17</sup>. Auch sei der Krieg nicht „zur Erhöhung der menschlichen Natur“ notwendig. Gregorovius hoffte auf die Wissenschaft, die die Kriege vielleicht verhindern könnte, denn die Wissenschaft „steigert die Mittel der Vernichtung so hoch, daß die menschliche Natur ihnen keinen Widerstand mehr leisten kann, also nicht mehr mit solchen Mitteln wird kämpfen können“<sup>18</sup>.

Nach dem Krieg forderte die deutsche Kolonie in Rom Gregorovius auf, bei der Friedensfeier am 18. März 1871 die Festrede zu halten. Nach einem historischen Abriß des mittelalterlichen Reiches kam er auf das neue Reich zu sprechen und mahnte seine Zuhörer: „Wir wollen uns nicht überheben, wir feiern nicht das Schwert, wir feiern den Frieden und sein Glück.“ Dieses neue Reich werde untergehen, wenn der Glaube an das Menschheitsideal schwindet und das Reich „in nationaler Selbstgenüge und beschränktem Eigendünkel“ erstarrt. Er drückte aber auch die Hoffnung aus, daß die Zeit einst kommen werde, „wo ein drittes größeres Reich gegründet wird, das alle Völker Europas in einem Bunde des Friedens umschließen kann“<sup>19</sup>. In diesen Worten klingt ein Gedanke an, der Gregorovius immer wieder beschäftigt hat. Schon in seiner „Idee des Polentums“ findet sich folgende Stelle: „Die Probleme, welche die Geschichte dem Geiste heute gestellt hat, sind Probleme des Weltfriedens. Die Völker sollen einen Bund schließen, eine heilige Alliance.“ Auch darüber war er sich 1848 schon im klaren, daß Frankreich und Deutschland die große Aufgabe hätten, sich für den Frieden in Europa einzusetzen<sup>20</sup>. Am Ende jenes Jahres, in dem der deutsche Krieg zwischen Preußen und Österreich (1866) ausgefochten wurde, schreibt Gregorovius folgendes in seine „Römischen Tagebücher“: „Es wird die Zeit kommen, wo Europa selbst eine Föderativrepublik sein wird, gebildet aus wenigen Nationen, den Familien dieses Weltteils“<sup>21</sup>. 1870, mitten im deutsch-französischen Krieg, taucht dieser Gedanke, wenn auch in etwas anderer Form, erneut bei ihm auf. Er weist darauf hin, daß zivilisierte Völker nur noch „Marathon-Schlachten“ schlagen sollten: „Vielleicht schlagen wir sie einst mit diesen tapfern Franzosen vereint, die wir nicht hassen, die ein stürzender Despot und ein frevelhafter Übermut gegen uns bewaffnete:

<sup>12</sup> J. Hönig: Ferdinand Gregorovius, der Geschichtsschreiber der Stadt Rom. Stuttgart 1921, S. 193.

<sup>13</sup> Ferdinand Gregorovius: Römische Tagebücher. Stuttgart 1892, S. 79 (2. Juli 1859).

<sup>14</sup> F. G.: Römische Tagebücher, S. 286 (13. Nov. 1864).

<sup>15</sup> Ferdinand Gregorovius an Friedrich Althaus: Rom, 21. April 1854 = Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart 19<sup>II</sup> (1894), S. 246.

<sup>16</sup> Ferdinand Gregorovius an Frau Gervinus: Rom, 9. Juni 1872 = Westermanns Monatshefte 1905, S. 412.

<sup>17</sup> Ferdinand Gregorovius: Fünf Tage vor Metz. In: Kleine Schriften zur Geschichte und Kultur. Leipzig 1888 Bd. II, S. 234.

<sup>18</sup> Faksimile von F. Gregorovius, datiert Rom, 22. Febr. 1881 (Original im German.Nationalmuseum in Nürnberg). Ähnlich lautende Äußerungen von F. G. in Briefen an H. v. Thile: München, 19. Febr. 1888 und 22. Juli 1888 = Briefe von Ferdinand Gregorovius an Hermann von Thile, hrsg. von Herman von Petersdorff. Berlin 1894, S. 205 und 210.

<sup>19</sup> Wochenschrift der Fortschrittspartei in Bayern Nr. 16 vom 16. IV. 1871, S. 155.

<sup>20</sup> Idee des Polentums, S. 166.

<sup>21</sup> Römische Tagebücher, S. 348/49.

vielleicht, wenn es gelten wird, unsre gemeinsame Kultur vor dem Einbruch der Skythen zu retten“<sup>22</sup>. Trotz der Niederlage des französischen Volkes im Jahre 1870 war Gregorovius davon überzeugt, daß dessen Rolle in der Welt noch nicht ausgespielt sei: „Die republikanische Gestaltung Europas wird am Ende doch von dort ausgehen...“<sup>23</sup>

Gregorovius, der seit 1875 in München lebte, war Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die ihn aufforderte, am 15. November 1890 die Festrede zu halten. Er wählte dafür folgendes Thema: „Die großen Monarchien oder die Weltreiche in der Geschichte“<sup>24</sup>. Es war eine Weltgeschichte in nuce. Doch er hielt sich nicht bei den vergangenen Reichen allein auf, sondern ergriff die Gelegenheit, sich auch mit seiner Gegenwart auseinanderzusetzen. Dabei wies er z. B. auf den „Nationaltrieb“ hin, der so mächtig geworden sei, daß er auszuarten drohe: „Die Begriffe Panslawismus, Pangermanismus, Panlatinismus sind die Extreme des nationalen Prinzips“<sup>25</sup>. Er machte in diesem Zusammenhang auch darauf aufmerksam, daß es Gelehrte gäbe, welche die „intellektuelle Weltherrschaft Deutschlands“ anstrebten<sup>26</sup>. Solche Gedanken lehnte er eindeutig ab mit der Begründung, daß die Wissenschaft nicht an ein Land gebunden sei. Schließlich sprach er von einer Gefahr, die wir heute genauso spüren wie Gregorovius im Jahre 1890, der Gefahr nämlich, die von Rußland droht: „Dem Drucke des slawischen Despotenreichs kann aber das Abendland nur durch die vereinigte Kraft seiner Nationalstaaten widerstehen, deren feste Begründung wie Versöhnung miteinander schon deswegen notwendig ist“<sup>27</sup>. Noch klarer hat er diese Idee 1876 gegenüber dem italienischen Ministerpräsidenten Marco Minghetti formuliert, indem er ihm sagte, daß Rom noch eine größere Zukunft habe, nämlich die „Hauptstadt der vereinigten Staaten von Europa“ zu werden<sup>28</sup>. Zwar ist Rom heute nicht die Hauptstadt Europas geworden, doch sind immerhin 1957 dort die „Römischen Verträge“ abgeschlossen worden.

Nach diesem Überblick über Gregorovius' Stellungnahme zu den politischen Ereignissen seiner Zeit scheint es angebracht, einiges über seine politische Grundhaltung zu sagen. Freiheit und Einheit sind jene Ziele, die er in seiner Königsberger Zeit und während seines langen Aufenthaltes in Rom immer hochgehalten hat. Und zwar gilt dies nicht nur in Hinsicht auf das deutsche, sondern ebenso auf das italienische und polnische Volk. In Rom ist stärker noch als in Königsberg die kosmopolitische Idee bei ihm hervorgetreten. Während des deutsch-französischen Krieges spricht er sich einmal über die Rangordnung dieser Werte aus: „Seien wir heute erst Männer unseres Vaterlandes und dann erst Bürger der Welt, mit Schiller und Lessing“<sup>29</sup>. Er hoffte, daß das Deutsche Reich, in dem er den „Grundbau der europäischen Kultur“ sieht, „sich immer menschi-

<sup>22</sup> Kleine Schriften... Bd. II (1888), S. 229.

<sup>23</sup> F. Gregorovius an Fr. Althaus: München, 14. X. 1878 = Deutsche Revue 19<sup>II</sup> (1894) S. 254.

<sup>24</sup> F. G.: Kleine Schriften, Bd. III (1892), S. 223 ff.

<sup>25</sup> Ebd., S. 257.

<sup>26</sup> Ebd., S. 256.

<sup>27</sup> Ebd., S. 254.

<sup>28</sup> F. G.: Ungedruckte Tagebücher (Rom, 7. Juni 1876).

<sup>29</sup> F. G.: Fünf Tage vor Metz. In: Kleine Schriften Bd. II, S. 207.

cher, freier und edler“ entwickeln werde<sup>30</sup>. Der europäische Geist sei es, der heute dem Erdkreis „die Gesetze der Humanität“ gibt. Nur durch Europa erhalten die andern Erdteile „ihren Bezug auf das Weltganze“<sup>31</sup>. Einmal erwähnt er auch den „Weltstaat“, die Einheit aller Menschen, die nach dem Anthropologen Ratzel das Ziel der Geschichte sei<sup>32</sup>. Gregorovius ist aber der Ansicht, daß die „kosmopolitischen Doktrinen... unser realistisches Geschlecht“ weniger interessieren, denn das 19. Jahrhundert sei „weltbürgerlich in einem höheren und positiveren Sinne“, da die Verbindung der Völker heute enger sei<sup>33</sup>. „Jede moralische Erkenntnis ist wie jede technische Vervollkommnung ein Fortschritt der allgemeinen Menschheit und kosmopolitischer Natur“<sup>34</sup>. Der Wunsch von Gregorovius ist es zweifelsohne, den deutschen Nationalstaat mit dem Humanitätsideal zu erfüllen, denn er glaubt an das Gute und Wahre in der Menschheit<sup>35</sup>. Die Humanitätsidee, im 18. Jahrhundert u. a. von J. G. Herder geprägt, ist für Gregorovius von wesentlicher Bedeutung. Dennoch stellt er das 19. Jahrhundert über das 18., und zwar wegen der „wunderbaren Erfindungen“<sup>36</sup>, die in diesem Jahrhundert gemacht wurden. Sie veranlassen ihn sogar zu der Feststellung: „Kein größeres Jahrhundert hat die Menschheit erlebt“<sup>37</sup>.

Den Sozialismus, der zunehmend in diesem Jahrhundert eine Rolle spielte, hat Gregorovius nicht übersehen, aber im Laufe seines Lebens nicht immer gleich gewertet. In seiner frühen Zeit in Königsberg meinte er, der Sozialismus<sup>38</sup> habe unter den Polen eine Verbreitung gefunden, und er prophezeite auch, daß dieser Sozialismus allen „Slawen eine europäische Zukunft bestimmt, die wir kaum ahnen können“. Erklärend fügte er hinzu: „Die Gerechtigkeit schläft nicht — was Jahrhunderte an einem Teile der menschlichen Gesellschaft grausam verbrochen haben, ersetzt eine späte Zeit oft durch eine gewaltsame Umkehrung aller Verhältnisse“<sup>39</sup>. In seiner Münchener Zeit, als der Sozialismus im Westen sich immer deutlicher bemerkbar machte, sieht er, wie die Massen „den

<sup>30</sup> F. G.: Rede bei der Friedensfeier in Rom a.a.O. S. 155.

<sup>31</sup> F. G.: Die großen Monarchien... In: Kleine Schriften Bd. III, S. 260/61.

<sup>32</sup> Ebd., S. 261/62.

<sup>33</sup> Ebd., S. 258.

<sup>34</sup> Ebd., S. 259.

<sup>35</sup> F. G. an H. v. Thile; Rom, 1. Januar 1862 = a.a.O. S. 51.

<sup>36</sup> F. G.: Die Grabdenkmäler der Päpste. 3. Aufl. hrsg. von F. Schillmann. Leipzig 1911, S. 95 (geschrieben 1880!).

<sup>37</sup> F. G.: Die großen Monarchien... a.a.O. S. 258.

<sup>38</sup> Gregorovius hat sich mit den französischen Frühsozialisten beschäftigt; das berichtet B. Peschken in seiner Untersuchung „Literatur und Politik im Wechselverhältnis. Zu Ferdinand Gregorovius' Goethe-Bild 1849“. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft XIV (1970), S. 502/503. Wenn er jedoch behauptet, daß dem Geschichtsbegriff von Gregorovius „die Dimension der Gegenwart mangelt“ (S.515), so hat er sich geirrt. In meinem Nachwort zur „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“ (Schwabe-Verlag, Basel/Stuttgart 1957, Bd. III, S. 757 ff.) habe ich genau das Gegenteil festgestellt und mit Beispielen belegt.

<sup>39</sup> Idee des Polenplans, a.a.O. S. 177.

alten Rechtsstaat, das alte Christentum und die humanistische Kultur“ bedrohen<sup>40</sup>, und er fñchtet daher „den mit Dynamit bewaffneten roten Sozialismus“<sup>41</sup>. Die Revolutionsstürme, durch die sozialistischen Ideen ausgelöst, wird „das zwanzigste Jahrhundert sehen und durchkämpfen“ müssen<sup>42</sup>.

Gregorovius hat einen großen Teil des 19. Jahrhunderts miterlebt und die politischen wie die kriegerischen Ereignisse dieser Zeit bis zu einem gewissen Grade als notwendig anerkannt. Aber er war sich auch der Grenzen bewußt, die er einzuhalten immer wieder gemahnt hat. Es waren jene Ideale der Demokratie, der Geistesfreiheit und der Humanität, die ihn seit seiner Jugend bestimmt hatten<sup>43</sup>.

<sup>40</sup> F. G.: Die Grabdenkmäler der Päpste... a.a.O. S. 95.

<sup>41</sup> F. G. an H. v. Thile; München, 14. November 1886 = a.a.O. S. 180.

<sup>42</sup> F. G.: Die Grabdenkmäler der Päpste a.a.O. S. 95.

<sup>43</sup> Die Ideale, die Gregorovius sein Leben lang bewahrt hat, entstammen dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Sein Landsmann J. G. Herder hat in seinen Schriften Begriffe verwendet, die sich auch bei Gregorovius finden. Es ist daher verwunderlich, daß F. C. Scheibe in seinem interessanten Aufsatz (Mittelalterbild und liberaler Fortschrittsglaube in der Geschichtsschreibung von F. G. In: AFK 61 [1979], S. 191 ff.) nur einen Hinweis auf Herder (S. 202) macht.

## Dr. Albrecht von Schlieckmann

*Oberpräsident der Provinz Ostpreußen von 1882 bis 1891*

Von Erhard Roß

In seinen „Studien zur Geschichte der preußische Verwaltung“ beklagt der Verfassungs- und Verwaltungshistoriker Fritz Hartung, daß man über „die Leistungen der Oberpräsidenten noch nicht so weit unterrichtet [sei], daß ein Urteil möglich wäre“<sup>1</sup>. Diese „Studien“ erschienen zwischen 1942 und 1948. Inzwischen hat sich die Forschung zunehmend der Verwaltung der Provinzen des 1947 durch Kontrollratsbeschluß aufgelösten Staates Preußen angenommen. Wenn hierbei auch die Arbeit in den Regierungsbezirken im Vordergrund steht, so fallen doch Streiflichter auf die Tätigkeit der Oberpräsidenten<sup>2</sup>. Es gibt über die Oberpräsidenten, die seit der Reichsgründung in Ostpreußen amtierten, Kurzbiographien, doch keine Spezialuntersuchungen. Auch haben nur zwei der hier tätigen hohen Beamten schriftliche Aufzeichnungen hinterlassen: A. E. v. Ernst-

<sup>1</sup> Fritz Hartung: Staatsbildende Kräfte der Neuzeit. Berlin 1962, S. 327.

<sup>2</sup> W. Hubatsch (Hrsg.): Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte. Bd. 1. Dieter Stüttgen: Verwaltungsgeschichte für Ost- u. Westpreußen. 1975; Dieter Stüttgen: Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Gumbinnen. In: Studien zur Geschichte Preußens, Bd. 20, 1980; R. Hauf: Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Königsberg. In: Studien zur Geschichte Preußens, Bd. 31, 1980; W. Hubatsch: Die Oberpräsidenten von Ostpreußen. In: Altpreussische Geschlechterkunde, N. F. 8, 1975, S. 224; K. Kaminski: Die Verwaltung. In: Ostpreußen. Leistung und Schicksal (Hg. Fritz Gause), Essen 1955.

hausen und Carl v. Horn; doch betreffen dessen Erinnerungen die Zeit seiner Oberpräsidentenschaft in Posen<sup>3</sup>. Es bleibt daher nur die Durchsicht der wenigen überkommenen Akten, um den jeweils persönlichen Anteil des Oberpräsidenten an der Bearbeitung einer Sache festzustellen oder zu erschließen.

Die Oberpräsidenten waren politische Beamte; sie konnten aufgrund einer Verordnung aus dem Jahre 1852 verabschiedet werden, wenn ihr Verhalten im Gegensatz zur Willensmeinung des Ministerpräsidenten stand<sup>4</sup>. Die Ernennung des Oberpräsidenten von Schlieckmann stand mit einem solchen Fall in Zusammenhang; denn der seit 1869 in Ostpreußen tätige Oberpräsident von Horn wurde wegen seiner Haltung bei den wichtigen Reichstagswahlen im Herbst 1881 und wegen seines Widerstandes gegen Bismarcks Handelspolitik am 17. März 1881 entlassen<sup>5</sup>. Daß schon drei Tage später in dem damals als Unterstaatssekretär im Innenministerium tätigen Dr. von Schlieckmann ein Nachfolger gefunden wurde, ist wohl einmal darauf zurückzuführen, daß er bei der Vorbereitung jener Wahl auf Wunsch Bismarcks — wie Graf Herbert von Bismarck berichtet — als Wahlhelfer für die Konservativen gewirkt hatte<sup>6</sup>, zum andern darauf, daß ihm, der mehrere Jahre in Ostpreußen dienstlich tätig gewesen war, die Verhältnisse dort vertraut waren.

Albrecht von Schlieckmann, in Magdeburg am 28. 8. 1835 als Sohn des Vizepräsidenten des Obertribunals geboren, besuchte das durch Klopstock und Nietzsche bekannte Schulinternat Schulpforta bei Naumburg, studierte dann Jura in Heidelberg, Berlin und Breslau, promovierte 1857 zum Dr. jur. und beendete seine Referendarzeit 1862 mit der juristischen Staatsprüfung. Der „königliche Gerichts-Assessor“ richtete nun an den Minister des Innern ein Gesuch um Beschäftigung in einem „Regierungs-Collegium“. Es wurde jedoch abschlägig beschieden, „weil die Zahl der aus dem Regierungsreferendariat hervorgegangenen Assessoren bereits das Bedürfnis übersteigt“. Mit Rücksicht auf die Verwendung des Oberpräsidenten von Witzleben, Exzellenz, zu Magdeburg, wolle man ihn jedoch bei künftigen geeigneten Vakanz berücksichtigen<sup>7</sup>. Zwei Jahre später ergab sich eine solche Gelegenheit: 1864 wurde er in dem Kreis Querfurt, in dem er das Gut Klein-Eichstätt besaß, Landrat und versah dieses Amt bis 1876; er zeichnete sich aus und erhielt eine glänzende Beurteilung, als er für eine Stellung bei der Regierung Gumbinnen vorgeschlagen wurde. Es hieß da: „Derselbe ist ein befähigter, geschäftstüchtiger, zuver-

<sup>3</sup> A. E. von Ernsthausen: Erinnerungen eines preußischen Beamten. Leipzig 1894; E. v. Horn: Aus dem Leben des Ober-Präsidenten C. v. Horn. In: Deutsche Revue 1913.

<sup>4</sup> Gesetz vom 21. Juli 1852 über Dienstvergehen der nicht richterlichen Beamten.

<sup>5</sup> Schulthess: Europäischer Geschichtskalender 1881, S. 314; Der schlechte Ausfall der Wahlen hatte Bismarck so verärgert, daß sein Sohn Herbert an Kuno v. Rantzau schrieb: „In erster Linie hält Papa die Absetzung der Oberpräsidenten Horn, Günther, Ernsthausen für wünschenswert.“ Horn galt als „schlapper“ Oberpräsident. Vgl. W. Bußmann (Hrsg.): Staatssekretär Graf Herbert v. Bismarck. 1964, S. 110.

<sup>6</sup> W. Bußmann (Hrsg.): Staatssekretär Graf Herbert v. Bismarck. 1964, S. 107, Anm. 3.

<sup>7</sup> Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (abgek. GStAPK), I.HA Rep. 77, Nr. 2428, Bl. 2—3.

lässiger, thatkräftiger Beamter, welcher sich in seinem gegenwärtigen Wirkungskreis vortheilhaft hervorgetan und zu einer Beförderung in eine höhere Stelle empfohlen hat. — Er ist insbesondere auch mit den neuen organisatorischen Verwaltungsgesetzen vollständig vertraut<sup>8</sup> und berechtigt nach seinem gesamten Verhalten zu der Erwartung, daß er in der ihm zudachten Stellung als Regierungs-Abteilungs-Dirigent Tüchtiges leisten werde.“ Kaiser Wilhelm I. wurde als preußischer König gebeten, „durch huldreiche Vollziehung der beigeschlossenen Bestallung den Landrath Dr. jur. von Schlieckmann zu Querfurt zum Ober-Regierungsrath und Regierungs-Abteilungs-Dirigenten in Gnaden ernennen zu wollen“. Diese Dienststellung unter dem Regierungspäsidenten Graf Westarp versah er vom 1. 1. 1877 bis Ende Juli 1878; es war die erste von drei Dienstzeiten in Ostpreußen. Nach nur 1½ Jahren berief man ihn als Abteilungsdirigenten und Vertreter des Polizeipräsidenten von Madai nach Berlin<sup>10</sup>. Aber auch in diesem Amt blieb er nur ein Jahr; weil am 28. Februar 1879 sein Gumbinner Chef gestorben war, wurde er zu dessen Nachfolger bestimmt<sup>11</sup>. Als Regierungspräsident amtierte er zwei Jahre, dann wurde er als Unterstaatssekretär in das Ministerium des Innern berufen. Nach einem halben Jahr erfolgte — wie oben berichtet — die Berufung in das Amt des Oberpräsidenten von Ostpreußen. Dies Amt versah er zwölf Jahre bis zu seinem unerwarteten frühen Tode im Alter von 56 Jahren am 14. Mai 1891<sup>12</sup>.

Er trat es an, vorbereitet durch die verschiedensten Dienststellungen und die Vertrautheit mit den Problemen der Provinz; er kannte sie nicht nur aus der Schreibtischperspektive und vom „grünen Tisch“ her, sondern auch aus der Tuchfühlung mit den Menschen dort, vor allem mit den Wählern seines Reichstagswahlkreises Tilsit-Niederung, die ihm auch 1890 noch bei der Wahl ihre Anerkennung zeigten: er siegte über den starken „freisinnigen“ Konkurrenten<sup>13</sup>.

Damals war die politische Landschaft Osteuropas überschattet durch die russische Verärgerung über den Ausgang des Berliner Kongresses (1878), durch die Balkanfrage, die Propaganda der Panslawisten und den Zollkrieg zwischen Deutschland und Rußland. Man blickte mit Sorge von Ostpreußen nach Osten. Gerade einen Monat vor der Ernennung von Schlieckmann hatte der Flügeladjutant des Zaren (Alexander III.), der Natio-

nalheld General Skobelev, in Paris vor einem Komitee serbischer Studenten in einer wilden panslawistischen Rede vom Kampf zwischen Slawen und Germanen gesprochen. Sie hatte in Europa Aufsehen erregt<sup>14</sup>. Daher darf man die Worte, mit denen der eben ernannte Oberpräsident in den amtlichen Schreiben an die Gouverneure der russischen Grenzbezirke Warschau und Wilna seine Ernennung bekanntgab, nicht als Höflichkeitsfloskeln betrachten; er wünschte, „die jetzt bestehenden guten Beziehungen zwischen den Kaiserlich Russischen und den mir unterstellten preußischen Behörden zu erhalten“. Er, wie auch die Wilnaer Gouverneur Graf Tottleben, der geantwortet hatte: „Möge die Freundschaft, von der unsere Monarchen durchdrungen sind, auch unsere gegenseitigen Beziehungen zu ebenso freundschaftlichen gestalten“, bezogen sich auf das am 18. Juni 1881 zwischen den Herrschern Deutschlands, Österreichs und Rußlands abgeschlossene Drei-Kaiser-Abkommen<sup>15</sup>. Das politische Verhältnis zu Rußland bestimmte rückwirkend die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern. Vor allem die Handelskreise waren wegen des herrschenden Zollkrieges besorgt. Von ihnen vor allem wurde der Oberpräsident um Hilfe angegangen.

Der Umfang des Geschäftsbereichs eines Oberpräsidenten gebietet von vornherein die Beschränkung auf die wichtigsten Tätigkeitsgebiete, eine weitere Einschränkung erzwingt die geringe Menge der Unterlagen, aus denen der persönliche Anteil des Oberpräsidenten entnommen oder erschlossen werden kann; daher können hier nur die Wirtschaft (Handel und Industrie), Kulturelles und Schulfragen bzw. Nationalitätenfragen berücksichtigt werden.

Wie die russischen Gouverneure so erhielten auch die Behörden und Verbände der Provinz die Anzeige seines Dienstantritts. Aus den Antwortschreiben, z. B. der Kaufmannschaften von Tilsit und Königsberg, geht deren große Sorge um die Wirtschaft der Provinz hervor. Während die Tilsiter Kaufmannschaft ein pathetisches Lamento anstimmt, stellt die Königsberger nüchtern fest: „Unser Handel bedarf solcher Förderung augenblicklich so dringend wie nur je. Nach einer mehrjährigen Periode beängstigenden Rückgangs beginnt derselbe eben erst sich wieder einigermaßen zu heben. Die Maßnahmen der Königlichen Staatsregierung werden sehr wesentlich zur Entscheidung mit beitragen, ob Hebung oder Rückgang Bestand gewinnt<sup>16</sup>.“

Schon im Jahr zuvor hatte die Königsberger Kaufmannschaft ihre wirtschaftlichen Sorgen in zwei großen Denkschriften mit statistischem Material über den Rückgang des Handels dem Oberpräsidenten von Horn, dem Landwirtschaftsminister von Bismarck und dem Minister für öffentliche Arbeiten, Maybach, vorgetragen und dabei auf die außerordentliche Förderung des Hafens Libau durch die russische Regierung hingewiesen (Eisenbahnbau, Vertiefung des Hafens und sehr niedrige Bahntarife)<sup>17</sup>. Für die Zeit von Schlieckmanns liegen derartige Denkschriften nicht vor. Da dem Oberpräsidenten jährlich durch den Provinzial-Steuerdirektor die „Handelsbewegungen“ des jeweils ver-

<sup>8</sup> Kreisordnung vom 13. 12. 1872 und Provinzialordnung für die altpreußischen Provinzen vom 29. Juni 1875.

<sup>9</sup> GStAPK, I.HA Rep. 77, Nr. 2428, B. 4.

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 9, Bl. 15—16.

<sup>11</sup> Vgl. Anm. 9, Bl. 21.

<sup>12</sup> Herr von Schlieckmann war vermählt mit Anna Eugenia geb. Freiin v. Sauerma. Die Ehe blieb kinderlos. Seine Schwester, Herta von Schlieckmann, lebte bis 1927. Sie vermachte in ihrem Testament das von dem Maler Knoll angefertigte Bildnis ihres Bruders dem Staate Preußen mit der Auflage, es dem Oberpräsidium von Ostpreußen zu überweisen. Vgl. Anm. 9, Bl. 24 und GStAPK, XX.HA StA Kbg., Rep. 2 I. Tit. 3, Nr. 176, Bl. 90.

<sup>13</sup> D. Stüttgen: Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Gumbinnen, 1980, S. 339, Anm. 10. Herr von Schlieckmann gewann die Wahl mit 10 678 Stimmen gegen 8962 des freisinnigen Gutspächters Reibnitz.

<sup>14</sup> H. Herzfeld: Bismarck und die Skobelev-Episode. In: Historische Zeitschrift 142, Jg. 1930.

<sup>15</sup> GStAPK, XX.HA StA Kbg., Rep. 2, Tit. 4, Nr. 176, Bl. 30—31 u. 46—48.

<sup>16</sup> Vgl. Anm. 15, Bl. 32 u. 33.

<sup>17</sup> GStAPK, XX.HA StA Kbg., Rep. 15, Nr. 25, Vol. 9, Bl. 140, 172, 199—205.

flossenen Jahres vorgelegt wurden, hatte er die Möglichkeit des Vergleichs; 1883 konnte er feststellen, daß sich der Königsberger Handel „seit zwei Jahren in erfreulichem Gedeihen“ befinde<sup>18</sup>. 1886 konnte für das Jahr 1885 festgehalten werden: „daß eine erhebliche Veränderung der Gesamteinfuhr und Gesamtausfuhr nicht stattgefunden hat“<sup>19</sup>. Die Hilfe des Oberpräsidenten bestand in dem beschleunigten Ausbau des Eisenbahnnetzes. In den Verhandlungen des Ostpreußischen Provinzial-Landtags hat er sich wiederholt an der Diskussion über derartige Verkehrsfragen beteiligt<sup>20</sup>, auch gehörte die Eisenbahndirektion Königsberg zu seinem Aufsichtsbereich. Ihm lag daran, die beiden Eisenbahnmagistralen: die Ostbahn und die Südbahn durch neue Strecken zu ergänzen. Während seiner Amtszeit wurden folgende Strecken gebaut: 1. Kobbeldude—Allenstein mit späterer Verlängerung bis Ilowo, die von der Königsberger Kaufmannschaft gewünscht worden war; 2. Allenstein—Johannisburg—Lyck; 3. Labiau—Tilsit. Die von der Memeler Kaufmannschaft dringend geforderte Strecke Memel—Bajohren—Crottingen wurde bald nach seinem Tode fertig<sup>21</sup>. Damit sollte die Wirtschaftskraft der Provinz für den Handel besser erreichbar gemacht werden.

Dem gleichen Zweck sollte der Ausbau der Neben- und der Kleinbahnen sowie der Kunststraßen (Chausseen) dienen. Bei der Eröffnung des 5. Provinziallandtages am 4. Mai 1881 ermahnte er die Abgeordneten: „Eine ihrer wesentlichen Aufgaben ist es, für Verbesserung und Vermehrung der Kommunikation zu sorgen“<sup>22</sup>. Durch das Dotationsgesetz vom 8. 7. 1875 war ein Teil der vorher staatlichen Straßenbauaufgaben auf die Selbstverwaltungsorgane der Provinzen übertragen worden<sup>23</sup> und unterstand dem Landeshauptmann. Dessen Tätigkeit hat der Oberpräsident mit großem Interesse verfolgt. Das zeigen seine Beiträge bei den Debatten in den betreffenden Sitzungen der Provinziallandtage; er hielt die „Verbesserung der Kommunikationsmittel für die allerbeste Landesmelioration“<sup>24</sup>. Dabei dachte er außer an die Verbesserung des Güterverkehrs auch an die Steigerung des Wertes der Grundstücke; er sprach sich daher für die Erhöhung der staatlichen Wegebauprämien an die Landkreise in Höhe von  $\frac{3}{5}$  der nachgewiesenen Kosten aus<sup>25</sup>. Als durch die Arbeiten zur Erweiterung der Befestigungsanlagen Königsbergs die Chausseen in der Umgebung der Stadt stark in Anspruch genommen worden waren, erreichte er in Verhandlungen mit dem Kriegsminister die Bewilligung einer Beihilfe<sup>26</sup>. Die Bemühungen zur Verbesserung der Infrastruktur im Bereich des Verkehrswesens beschäftigten ihn die ganze Dienstzeit; noch 1891 griff er in die Verhandlungen über

<sup>18</sup> Vgl. Anm. 17: Bl. 215.

<sup>19</sup> Vgl. Anm. 17: Bll. 295—96.

<sup>20</sup> Verhandlungen des Provinzial-Landtages von Ostpreußen 1883, S. 114—17 u. S. 181—88.

<sup>21</sup> Große Denkschrift vom 15. 7. 1881. In: GStAPK, XX.HA StA Kbg., Rep. 2 I, Tit. 15, Nr. 25, Bll. 199—205.

<sup>22</sup> Verh. des Prov. Landtags f. d. Prov. Ostpr. 1881, S. 1.

<sup>23</sup> D. Stüttgen: Die preuß. Verwaltung des Reg.-Bez. Gumbinnen, 1980, S. 187.

<sup>24</sup> Verh. des Prov. Landtags, f. d. Prov. Ostpr. 1883, S. 139—461; 1885, S. 124—27; S. 105.

<sup>26</sup> Verh. des Prov. Landtags f. d. Prov. Ostpr. 1888, S. 75.

Chausseebauten ein<sup>27</sup>. Als Reichstagsabgeordneter war er um seinen Wahlkreis bemüht und suchte für die Eindeichung des Ruß—Gilge—Deltas, die 1861 als Staatsaufgabe begonnen, 1875 aber der Provinz übertragen worden war, eine staatliche Beihilfe zu erreichen<sup>28</sup>.

Die Verbesserung der Verkehrsverhältnisse sollte sich auch auf die Lage der Landwirtschaft günstig auswirken. Sein Interesse an der Steigerung ihrer Effektivität bezeugte er mit der Teilnahme an der Besichtigung der Landwirtschaftlichen Winterschule in Angerburg (1887), der Förderung der Landwirtschaftlichen Winterschulen in Braunsberg (1887) und Allenstein (1888) und durch sein Drängen auf Errichtung von Hufbeschlagleherschmieden<sup>29</sup>. Er verfolgte die Arbeit der Landwirtschaftskammern und sah in der straffen Organisation der Landwirtschaft ein Mittel, um dem starken Druck ausländischer Einfuhren zu begegnen. Ebenso sah er in der 1880 für ganz Preußen befohlenen Einrichtung von Gewerbekammern eine wirksame Ergänzung der schon 1821 durch den Oberpräsidenten von Schön eingerichteten Landwirtschaftskammern. Wiederholt drängte er auf die Durchführung der Verordnung<sup>30</sup>, weil er in dem Zusammenwirken von Landwirtschaft, Gewerbe und Handel eine für die Entwicklung der Provinz förderliche Wechselbeziehung sah.

Die Aktivität von Schlieckmanns kam auch dem kulturellen Sektor seines Tätigkeitsbereichs zugute. Seit mehreren Jahren schon waren die preußischen Provinzen bemüht, die jeweils vorhandenen Bau- und Kunstdenkmäler zu erfassen und in einem Sammelwerk zu veröffentlichen. Die Arbeit der ostpreußischen Denkmalskommission des Provinzialverbandes war wegen der Erkrankung des Professors Berger aus Nürnberg ins Stocken geraten. Es war ein neuer Vertrag mit dem Architekten Adolf Boetticher geschlossen worden, und dieser hatte bereits mit der Arbeit begonnen, als auf dem Provinziallandtage an den Kostenanschlägen für die Jahre 1886 und 1887 Kritik geübt wurde: wegen ihrer Höhe verlangte man die Einstellung der Aktion; allein die Aufnahme eines Kreises kostete bereits 15 000 Mark, Herr Boetticher besuche jedes Dorf und photographiere jede Kirche! Der Oberpräsident hatte große Mühe, den Abgeordneten die Bedeutung dieser Arbeiten einsichtig zu machen. Der erste Band erschien 1891.

Als Kurator der Universität Königsberg trat er in dienstliche Beziehung zu den Fakultäten, vor allem, wenn es sich um staatliche Beihilfen zu Bauten oder Instituterweiterungen handelte. Schon unter seinem Vorgänger von Horn hatten Arbeiten an einer neuen medizinischen Klinik begonnen, die deren aus Dorpat berufener Direktor Naunyn vorantrieb. 1888 war das Dach der Anatomie eingestürzt. Hier wurde von Schlieckmann tätig und Professor Naunyn berichtet in seinen „Erinnerungen . . .“ von dem „vollkommen freundschaftlichen Verhältnis“ zwischen ihnen<sup>31</sup>.

<sup>27</sup> Von 1880 bis 1886 hatte sich das ostpreußische Kunststraßennetz um 648 346 m vermehrt. GStAPK, I.HA Rep. 93, Nr. 1 A b5, 3. Bd. 1, Bl. 237.

<sup>28</sup> Verh. des Prov. Landtags f. d. Prov. Ostpr. 1891, S. 95—99.

<sup>29</sup> Verh. des Prov. Landtags f. d. Prov. Ostpr. 1887, S. 95—96, 1888, S. 75.

<sup>30</sup> Verh. des Prov. Landtags f. d. Prov. Ostpr. 1887, S. 68, 1888, S. 107.

<sup>31</sup> Bernh. Naunyn: Erinnerungen, Gedanken und Meinungen. München 1929.

Auch die katholische Hochschule in Braunsberg, das „Hosianum“, betreute er als Kurator. Dies Institut, bis 1885 unter der Aufsicht des Bischofs Krementz, das im „Kulturkampf“ eine bedeutende Rolle gespielt hatte, war aus einem Jesuitenkolleg hervorgegangen. Nun hatten sich die Wogen des Kulturkampfes geglättet, und im Sinne Bismarcks bemühte sich auch von Schlieckmann um ein gutes Verhältnis zu der katholischen Anstalt. So dankte 1887 der Rektor Killing für die „liebvolle Zuwendung und regste Fürsorge gerade in der letzten Zeit“ und für die Mitwirkung bei der Verleihung des Roten-Adler-Ordens an drei Mitglieder des Kollegiums<sup>32</sup>.

Zwar war der Kulturkampf nach dem Einlenken Bismarcks beendet worden, aber die mit ihm in den östlichen Provinzen zusammenhängende Sprachen- oder Nationalitätenfrage blieb weiter virulent. Schon als Gumbinner Oberregierungsrat hatte von Schlieckmann in den litauischen und masurischen Landkreisen das Problem der zweisprachigen oder utraquistischen Schulen kennengelernt. Als Regierungspräsident war er hinsichtlich der Behandlung der litauischen Sprache im Unterricht in einen Gegensatz zu seinem Oberpräsidenten von Horn geraten, der während seiner Oberpräsidentenschaft in Posen die antideutsche Propaganda im Gewande des Sprachenkampfes erlebt hatte und der Förderung der deutschen Sprache gegenüber dem pfleglichen Bewahren der jeweiligen Muttersprache durchaus den Vorzug gab. Dieser hatte 1873 in einem „Erlaß“ angeordnet: „In allen Lehrgegenständen ist die Unterrichtssprache die deutsche. Ausgenommen hiervon ist nur der Unterricht in der Religion, einschließlich des Kirchenliedes, auf der Unterstufe.“ Auf der Mittel- und Oberstufe darf die „Muttersprache nur soweit gebraucht werden, als die Vermittlung des Verständnisses es erfordert“<sup>33</sup>. Von Schlieckmann, der selbst Visitationsreisen in die zweisprachigen Kreise unternommen hatte, hielt eine „sanfte Modifikation des Erlasses von 1873“ für geboten; der Gebrauch der litauischen Sprache sollte auch in den oberen Klassen nicht ganz ausgeschlossen werden. Konsistorium und Kultusminister folgten dem Kompromißvorschlag, so daß die Gumbinner Regierung 1881 — als von Schlieckmann schon Unterstaatssekretär in Berlin war — einen „Nachtrag zu den Bestimmungen von 1873“ bekanntgab.

Sowie er Oberpräsident geworden war, mußte er sich erneut und verstärkt mit der Sprachenfrage beschäftigen. Die Gumbinner Regierung und die Schulräte der zum Regierungsbezirk Königsberg gehörenden Kreise Memel und Labiau übersandten Petitionen über Petitionen von Litauern, die um das Seelenheil ihrer Kinder besorgt waren, wenn nicht auch auf der Mittel- und Oberstufe der Religionsunterricht in der Muttersprache der Kinder gegeben würde. In einem ausführlichen Bericht an den Kultusminister von Goßler (1881—91) erklärte von Schlieckmann: der Wunsch der litauisch sprechenden Leute, daß der gesamte Religionsunterricht in der Muttersprache der Kinder gegeben werden möge, entspringe deren tiefreligiösen Haltung; andererseits wünschten sie selbst, daß die Kinder Deutsch lernten, weil das für ihr Leben wichtig sei; er komme nicht umhin, die Berechtigung der Klagen anzuerkennen. Außerdem liege „bei der Gewährung

<sup>32</sup> GStAPK, XX.HA StA Kbg., Rep. 2 I, Tit. 3, Nr. 176, Bll. 63 und 66, Sept. 1887.

<sup>33</sup> GStAPK, XX.HA StA Kbg., Rep. 2 II, Nr. 3152, Vol. 2, Bll. 143—46.

des litthauischen Religionsunterrichts auch nicht ein Schatten einer politischen Gefahr“ vor<sup>34</sup>.

Die Behörden genehmigten durch einen Nachtrag zu den Bestimmungen von 1881 die Erteilung des Konfirmandenunterrichts auch in der Mittel- und Oberstufe in litauisch und den Beginn eines besonderen litauischen Sprachunterrichts schon auf der Mittelstufe. Es ist weder im deutsch-litauischen Bereich noch in Masuren, wo die Situation etwas anders war, zu einem Schulkampf wie in Posen und Westpreußen gekommen. Dies wurde von den nationalpolnischen Agitatoren, die in der Gazeta Toruńska zu Worte kamen, bedauert<sup>35</sup>.

Die oben erwähnte Denkschrift von Schlieckmanns vom 22. Oktober 1883 ist ein wichtiges Zeugnis für die Einstellung der ostpreußischen Behörden gegenüber völkischen Minderheiten. Das von ihnen geübte Eingehen auf deren „göttliches Anrecht an der Muttersprache in der Religion“ zeigt die Toleranz, die ein Merkmal der preußischen Staatsräson war. Dies Verhalten muß gemessen werden an den Vorgängen jenseits der Grenze nach Rußland, wo damals die Russifizierung der baltischen Provinzen begann. In Ostpreußen wurde nicht nur die Ausbildung von litauisch oder masurisch sprechenden Pfarrern, sondern auch die Ausbildung zweisprachiger Lehrer gefördert. Daß im Laufe der Jahre der Gebrauch beider Sprachen stetig zurückging, hängt mit der fortschreitenden verkehrmäßigen und zivilisatorischen Einbeziehung jener Gebiete in die Gesamtprovinz zusammen. Herr von Schlieckmann lehnte jedenfalls eine „Germanisierung“ durch die Behörde ab. Für ihn war die Sprachenfrage noch kein Politikum. Der „Konservative“ zeigte sich hier als „Liberaler“. Vielleicht hat das „Klima“ der Provinz ihn dahingehend beeinflußt; war er doch insgesamt zwölf Jahre hier tätig. Wie seine Schwester lange nach seinem Tode in einem Brief an den Oberpräsidenten von Berg-Markien schrieb, habe er im Oberpräsidium — wo sein Bildnis aufgehängt werden sollte — „gern für sein geliebtes Ostpreußen gearbeitet“<sup>36</sup>.

Seine Leistungen als Beamter sind schon früh anerkannt worden<sup>37</sup>. Wie seine Mitarbeiter über ihn urteilten, zeigt der Nachruf, den sie ihm widmeten: „Seinem Könige in unwandelbarer Treue ergeben, hat der Entschlafene dem Vaterlande in hohen und verantwortungsvollen Stellungen die erfolgreichsten Dienste geleistet und nahezu während eines Jahrzehnts die Verwaltung der hiesigen Provinz geführt, die ihm, wie er selbst sagte

<sup>34</sup> GStAPK, XX. HA StA Kbg., Rep. 2 II, Nr. 3152, Vol. 3, Bll. 57—67.

<sup>35</sup> 15. 2. und 3. 3. 1883; GStAPK, XX.HA StA Kbg., Rep. 2 III, Nr. 3152, Bll. 331—338. Vgl. dazu auch W. Hubatsch: Masuren und Preußisch-Litthauen in der Nationalitätenpolitik Preußens von 1870—1920. In: Zeitschrift für Ostforschung Jg. 14, 1965, H. 4 u. Jg. 15, 1966, H. 1.

<sup>36</sup> GStAPK, I.HA, Rep. 77, Nr. 2428, Bl. 89.

<sup>37</sup> Herr von Schlieckmann erhielt im Verlauf seiner Dienstzeit folgende Orden: den Roten-Adler-Orden III.Kl. mit Schleife, den russischen Stanislaus-Orden II.Kl. mit Stern, die Commandeur-Insignien II.Kl. des Anhaltischen Hausordens Albrecht der Bär, das Ritterkreuz des Mecklenburgischen Ordens der Wendischen Krone und das Fürstlich-Schwarzburgische Ehrenkreuz II.Kl.

und durch sein Handeln bestätigte, zur zweiten Heimat geworden und mit ihren vielfältigen Interessen wie keine andere fest ans Herz gewachsen war.

Unter seiner wohlwollenden, fachkundigen und allezeit anregenden Leitung zu arbeiten, war für uns eine Freude, und mit tiefer Wehmut betrauern wir den unerwarteten Hingang des von uns hochverehrten und gütigen Vorgesetzten, der uns stets ein Vorbild strenger Pflichterfüllung, schlichter Lauterkeit und wahrhaft christlichen Edelsinns gewesen ist und bleiben wird<sup>38</sup>“.

## Buchbesprechungen

*Beiträge zur Geschichte Westpreußens. Zeitschrift der Copernicus-Vereinigung zur Pflege der Heimatkunde und Geschichte Westpreußens e. V. Nr. 6. Hrsg. von Bernhart Jähmig und Peter Letkemann. Nicolaus-Copernicus-Verlag, Münster/Westf. 1980. 224 S.*

Nach vier Jahren ist 1980 ein neuer Band der „Beiträge“ mit insgesamt sieben Aufsätzen erschienen. Im ersten „Zur Persönlichkeit des Dorfpaters Bischof Dietrich Damerow“ (S.5—22) verfolgt Bernhart Jähmig unter Heranziehung aller erreichbaren Nachrichten die Gesicke und das politische Wirken eines Ordensgegners aus dem Ende des 14. Jhs., dessen Herkunft aus Elbing er vermutet. Den Aufstieg zum Bischof verdankte Damerow seiner Zugehörigkeit zur Kanzlei Karls IV. (In der Altpreußischen Biographie fehlt bisher eine Lebensbeschreibung Damerows). Die beiden folgenden Beiträge sind zwei zu Anfang des 17. Jhs. entstandenen Dörfern gewidmet. Ernst Bahr stellt die quellenmäßig gut belegte Geschichte des Angerdorfes Beek bis 1945 dar (S.23—46) als Beispiel eines der vielen im 17. Jh. mit deutschen Siedlern gegründeten Dörfer Westpreußens. Die Besitzverhältnisse im nahe bei Beek liegenden Dorf Schönberg in der Zeit namentlich zwischen 1773 und 1873 hat der teilweise aus familiengeschichtlichem Interesse entstandene Beitrag von E. Hoffmann zum Gegenstand (S.49—71), der auf Materialsammlungen des Verf. aus der Vorkriegszeit basiert, die auch im Aufsatz von E. Bahr benutzt sind. Ein Stück der Kirchengeschichte derselben Landschaft behandelt I. Gundermann, „Die Gründung evangelischer Kirchengemeinden im Kreise Karthaus“ (S.73—83). G. zeigt, wie seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. durch Schaffung zunächst eines neuen Kirchenkreises Karthaus und danach insgesamt sieben neuer Pfarreien die kirchliche Versorgung der in der Diaspora lebenden Protestanten intensiviert wurde. Umfangreichster Aufsatz ist der von G. Lippyky, „Die Geschichte der Rübenzuckerindustrie in Westpreußen“ (S.85—154). Er behandelt die Geschichte dieses mit der Landwirtschaft eng verflochtenen Industriezweiges bis 1945 (Ausblicke auf die weitere Entwicklung, auch Hinweise auf Kriegszerstörungen werden nicht gegeben). L. zeigt die Abhängigkeit dieser Industrie von guten Böden, einer kapitalkräftigen Landwirtschaft und einer befriedigenden verkehrsmäßigen Erschließung des Landes. Neben dem Gesamtüberblick, der nach Entwicklungsphasen gegliedert ist, wird abschließend die Geschichte von vier wichtigen und typischen Fabriken beispielhaft dargestellt. Die Untersuchungen von William J. Orr jr. über „Westpreußen und die Revolution von 1848“ (S.155—208) durchleuchten die sehr komplexe Situation in den Revolutionsjahren in diesem Gebiet. Sie wichen von den Verhältnissen im übrigen Preußen dadurch ab, daß sich hier eine revolutionäre Situation auch aus den nationalen Gegensätzen ergab. Revolutionäres Massenpotential erwuchs hier in erster Linie aus der polnischen Nationalbewegung. Diese Situation hemmte ihrerseits die Aktivität des ohnehin wenig starken deutschen Bürgertums. In dem abschließenden Aufsatz „Die Plankammer Bromberg im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz“ (S.209—222) schließt Winfried Bliß an seinen Überblick über die Plankammer Marienwerder im vorausgehenden Heft an. Der Kartenbestand kam über das sog. Grenzmarkarchiv ins Geheime Staatsarchiv. — Wenn auch nach verhältnismäßig langer Zeit ist doch ein insgesamt sehr inhaltsreicher Band zustande gekommen, dessen wissenschaftliches Niveau das unregelmäßige Erscheinen der „Beiträge“ rechtfertigt.

Göttingen

Klaus Conrad

<sup>38</sup> GStAPK, XX.HA StA Kbg., Rep. 2 I, Tit. 3, Nr. 176, Bl. 86.

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 19 (1981)

ISSN 0032-7972

Nr. 3

## INHALT

Stefan Hartmann, Die Verzeichnung der Abt. 97 „Moskau“ des Etatsministeriums Königsberg, S. 33 — Buchbesprechungen S. 45.

## Die Verzeichnung der Abt. 97 „Moskau“ des Etatsministeriums Königsberg

Von Stefan Hartmann

Trotz ihres verhältnismäßig geringen Umfangs enthält die Abt. 97 „Moskau“ des Etatsministeriums zahlreiche interessante Betrefte zur Entwicklung der preußisch-russischen Beziehungen vom 16. bis zum Ende des 18. Jhs.<sup>1</sup> Die Verzeichnung dieses Bestandes richtete sich im wesentlichen nach dem Registraturschema des Königsberger Archivars Elias Diederich von Klinggräf (um 1740) und wich nur gelegentlich, wo es die Übersicht und Klarheit geboten, davon ab.

In der Gruppe a sind Akten über Personalien von Mitgliedern des russischen Herrscherhauses — soweit diese für Ostpreußen von Bedeutung waren — zusammengestellt. Der Benutzer findet hier unter anderem Hinweise auf die Reisen Zar Peters des Großen durch Ostpreußen in den Jahren 1709 bis 1717 und insbesondere einen detaillierten Bericht über seinen Aufenthalt in Königsberg im November 1711<sup>2</sup>. Die Katastrophe der schwedischen Armee bei Poltava hatte zu einem Anwachsen der russischen Macht geführt, dem sich neben Schweden vor allem Preußen ausgesetzt sah. Ein Grundsatz der preußischen

<sup>1</sup> Vgl. zur Berichterstattung über die Verzeichnung des Etatsministeriums Königsberg Stefan Hartmann, Die Neuverzeichnung der Abt. 98 „Amt und Stadt Memel“ des Etatsministeriums Königsberg im Staatlichen Archivalager Göttingen, in: Preußenland, Jg. 13 (1975), Nr. 1—3, S. 35—42.

<sup>2</sup> Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (abgek. GStAPK), XX. HA, StA Königsberg, EM 97a, Nr. 4, 5.

Politik war daher die Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen zu dem mächtigen Nachbarn im Osten, ohne dabei in Abhängigkeit zu diesem zu geraten<sup>3</sup>. Die Lage Preußens war in jener Zeit besonders prekär, da die östlichen Grenzen weitgehend von eigenen Truppen entblößt waren und sich die siegreiche russische Armee zum Vormarsch nach Westen anschickte, um die Schweden von Pommern aus anzugreifen. Wie die Akten verdeutlichen, gelang es trotz aller Bemühungen der preußischen Regierung nicht, die russischen Truppen vom Betreten preußischen Bodens fernzuhalten. Hierüber wird noch an späterer Stelle zu berichten sein. Von besonderem Interesse ist ein in den Akten enthaltener Bericht über den Aufenthalt Zar Peters in Königsberg (= EM 97 a, Nr. 5), der hier auszugsweise wiedergegeben werden soll, da er vor allem charakteristische Züge der Persönlichkeit des Herrschers erkennen läßt. Nachdem die bevorstehende Ankunft des Zaren in Königsberg der dortigen königlichen Regierung durch den preußischen Kriegskommissar im Elbingschen Territorium, Braun, angezeigt worden war, traf man in der Stadt die notwendigen Vorkehrungen zum Empfang des hohen Gastes und seiner Begleitung. Da man nicht wußte, ob der Zar lieber „in einem der königlichen Lusthäuser vor der Stadt“ oder im Königsberger Schloß wohnen würde, wurden die Räume des etwa eine Meile von Königsberg am Pregel gelegenen Lusthauses Friedrichshof „mit Tapeten behangen und meubiliert“ und die königlichen Gemächer im Stadtschloß instand gesetzt. Wie es in dem Bericht wörtlich heißt, langten Seine Czarische Majestät „allhier freytags, den 20. November [1711], mit dero bei sich habenden Suite zu Schiffe gegen Abend umb 5 Uhr an, nachdem Sie die Nacht zuvor wegen contrairten harten Windes in Pillau sambt dero Gemahlin eingelaufen, unter Lösung der Stücke aufgenommen und bey dem dortigen Zollinspector einlosieret, morgens frühe umb 6 Uhr von da wieder abgesegelt waren, und nachdem Sie zuvoren in Friedrichshoff abgestiegen, umb die meublierte Logementer zu besehen, . . . Ihren Einzug darauf in die Stadt“ hielten. Dem Beschauer muß sich ein prächtiges Bild geboten haben, als das Schiff des Zaren und fünf weitere Jachten mit dem kaiserlichen Gefolge an Bord unter dem Geleit zahlreicher preußischer Fahrzeuge in Königsberg einliefen. Sämtliche Geschütze auf der Festung Friedrichsburg und den Stadtwällen schossen zu Ehren Peters des Großen dreimal Salut, und an der Grünen Brücke versammelten sich die Geheimen Räte der königlichen Regierung „mit einem Gefolg der Vornehmsten im Lande, des Grafen von Dohna, Grafen Dönhoff, Grafen von Schlieben und vielen anderen“ sowie mit den Bürgermeistern der drei Städte Königsberg, um den Zaren willkommen zu heißen. Der sich in Begleitung des Herzogs von Holstein befindende Monarch begab sich nach seiner Landung durch ein Spalier von „in Gewehr stehenden Bürgern“ zum königlichen Schloß, wo ein fürstliches Mahl auf ihn und seine Begleitung wartete. Nach Aussage der hier zitierten Quelle<sup>4</sup> war „an der ersten Tafel ein kostbarer Baldachin mit zweyen reich bordierten Lehnstühlen vor des Czaren und der Czarin höchsten Personen gesetzt . . ., es setzten sich aber Seine Czarische Majestät

<sup>3</sup> Vgl. Erich Hassinger, Brandenburg-Preußen, Rußland und Schweden 1700—1713, München 1953, S. 224 ff. (=Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, Bd. II).

<sup>4</sup> EM 97 a, Nr. 5. Vgl. P. Wagner, Ein Bericht über Peters des Großen Aufenthalt zu Königsberg im Jahre 1711, in: Altpr. Monatsschr. 16 (1879), S. 357—361.

nicht unter den Baldachin auf diese Lehnstühle, sondern nahmen Ihren Platz gegenüber an der Stelle, so dem Vorschneider bereitet war, da Sie sich dann auch sofort niedersetzten, und saßen neben Ihrer Majestät zur rechten Hand des Herzogs von Holstein Durchl. und neben derselben des Königs in Polen Augusti Abgesandter, der von Fitzthumb, neben selbigem des H. Obermarschalls von Tettau Excell.“ Die Zarin nahm an diesem Gastmahl nicht teil, sondern blieb, „bis es ganz finster worden“, auf der Jagd. Zar Peter legte keinen Wert darauf, „in den kostbar zubereiteten Betten sein Nachtlager auf dem Schlosse zu nehmen“, sondern stieg beim kneiphöfischen Bürgermeister Negelein ab. Am folgenden Tag besuchte er ein auf dem Pregel ankerndes holländisches Schiff und unterhielt sich mit dem Kapitän auf holländisch, was einmal mehr die Vorliebe des Zaren für die Niederlande dokumentiert. Nachdem zu Ehren des hohen Besuchs am Abend ein Ball veranstaltet worden war, an dem auch die Zarin teilnahm, reiste das Kaiserpaar in Begleitung seiner Suite am 22. November 1711 nach Memel weiter<sup>5</sup>. Über die Zusammensetzung des zarischen Gefolges sind wir anhand einer anderen Akte unterrichtet<sup>6</sup>. Dabei handelte es sich um insgesamt 61 Personen, die hier nicht alle einzeln aufgeführt werden können. Genannt seien unter anderem der Fürst Trubeckoj, der Generalleutnant Dolgorukij, ein Brigadier Golovin, der Generaladjutant Devier, Graf Zotov, Fürst Sachovskoj, Kabinettssekretär Makarov sowie zwei Ärzte, zwei Translateure, ein Hofmaler, sechs Kanzlisten, ein Küchenmeister, sechs Aufwärter, zehn Köche, ein polnischer Hetman und ein nicht namentlich genannter portugiesischer Ritter<sup>7</sup>. Im Juli passierte Peter der Große erneut Königsberg, nahm jedoch auf dortigem Schlosse nur eine Mahlzeit ein und reiste dann über Elbing nach Pommern weiter<sup>8</sup>.

Während Ostpreußen während des Nordischen Krieges nur durch gelegentliche Durchzüge russischer Truppen in Mitleidenschaft gezogen worden war, geriet diese Provinz im Siebenjährigen Krieg für mehrere Jahre direkt unter russische Herrschaft. Die Zeit der russischen Besetzung hat ihre deutlichen Spuren in der Abt. 97 des Etatsministeriums hinterlassen. In der Gruppe a finden sich hierzu verschiedene Unterlagen, z. B. über die Anfertigung eines Porträts der Zarin Elisabeth Petrovna durch den aus Danzig stammenden Kunstmaler Johann Gottlieb Becker<sup>9</sup>. Die Bezahlung war mit 20 Rubeln für das Gemälde mehr als bescheiden. Von Interesse dürfte auch die Akte über die anlässlich der Thronbesteigung Zar Peters III. nach St. Petersburg zu entsendende preußische Landesdeputation sein. Die Kosten für diese Abordnung mußten von den adligen Gütern und den Städten gemeinsam aufgebracht werden. So entfielen auf die Stadt Königsberg 6666 Reichstaler, die auf die einzelnen Bürger aufgeteilt wurden. Die Gesamtsumme

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> EM 97 a, Nr. 4.

<sup>7</sup> Dabei handelt es sich um Fürst Jurij Jur'evič Trubeckoj, Kammerherr, bevollm. Minister am sächsisch-polnischen Hof, später Oberpräsident des Magistrats in St. Petersburg; Fürst Vasilij Vladimirovič Dolgorukij, Generalleutnant; Generalmajor Ivan Michajlovič Golovin; Anton Manuilovič Devier, Generaladjutant, Generalpolizeimeister von St. Petersburg; Oberst Vasilij Nikitič Zotov; Kabinettssekretär Aleksej Vasil'evič Makarov.

<sup>8</sup> EM 97 a, Nr. 4, 17. 7. 1712.

<sup>9</sup> EM 97 a, Nr. 9.

des von den ostpreußischen Adelsgütern aufzubringenden Betrages belief sich auf 13 724 Rtlr. Eine wichtige Quelle zur ostpreußischen Wirtschaftsgeschichte in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. stellen die in EM 97 a, Nr. 10 enthaltenen Repartitionstabellen der einzelnen Justizkollegien bzw. Erbämter dar, die nicht nur über die von jedem in ihrem Sprengel liegenden Adelsgut zu leistenden Beiträge zu den Deputationskosten Aufschluß geben, sondern den Namen des Besitzers und den Wert des jeweiligen Adelsgutes gleichfalls vermerken. So wurden die im Hauptamt Brandenburg gelegenen Puschkeitenschen Güter des Grafen von Keyserlingk auf 33 333 Rtlr. beziffert, wofür 55 Rtlr. Deputationskosten zu zahlen waren. Der Wert des dem Kapitän von Unruh gehörenden Gutes Perschlen betrug dagegen nur 3033 Rtlr. Der Beitrag zu den Deputationskosten wurde hier auf fünf Rtlr. festgesetzt. Eine der größten ostpreußischen Begüterungen gehörte dem Hofgerichtsrat von Negelein und befand sich Weslienen, Rödersdorf und Schönrade (Hauptamt Balga). Sein Schätzwert belief sich auf 66 666 Rtlr., wofür 111 Rtlr. Deputationskosten zu erbringen waren<sup>10</sup>. Die Auswertung dieser Unterlagen dürfte unsere Kenntnisse über die ostpreußische Sozial-, Wirtschafts- und Agrargeschichte am Ende des Siebenjährigen Krieges erheblich erweitern. Von größerem Interesse für die politische Geschichte ist die gleichfalls in der Gruppe a befindliche Akte über die Thronbesteigung der Zarin Katharina II.<sup>11</sup> Ein darin enthaltenes Reskript der Zarin widerruft die von Peter III. verfügte Rückgabe Ostpreußens an den preußischen Staat und verpflichtet die „sämtlichen Einsassen dieses Landes zur Treue und zum Gehorsam gegenüber dem kaiserlich-russischen Reiche“. Hier wird deutlich, daß durch den Regierungswechsel in St. Petersburg eine Änderung der russischen Politik gegenüber Preußen vollzogen wurde, die das von Friedrich dem Großen Erreichte erneut in Frage stellte. Erwähnenswert sind auch die Unterlagen über den Aufenthalt des Großfürsten Paul Petrovič in Königsberg im Juli 1776<sup>12</sup>. Wie ein Schreiben des Prinzen Heinrich von Preußen an den Königsberger Gouverneur von Stutterheim verdeutlicht, sollten auf der Landstraße von Tilsit nach Königsberg Ehrenpforten errichtet werden. Der Königsberger Magistrat wurde angewiesen, dem Großfürsten vor der Stadt entgegenzugehen und ihn zu bewillkommen, während sich die Noblesse und alle Honoratioren aus den Kollegien zum Empfang des hohen Gastes auf dem Schloß versammeln sollten.

Titel b enthält Unterlagen über Handels-, Handwerks- und Münzsachen. Das älteste dieser Dokumente stammt aus dem Jahre 1560 und betrifft die Klage zweier Kneiphöfer Bürger, Hans Schewe und Brosius Schellenberg, bei Herzog Albrecht über einen russischen Händler wegen einer ungerechtfertigten Schuldforderung<sup>13</sup>. Erwähnenswert ist vor allem eine Akte über die Anknüpfung von Handelskontakten zwischen Preußen und dem Zartum Moskau aus den Jahren 1689 bis 1711<sup>14</sup>. In der Instruktion Kurfürst Friedrichs III. für den nach Moskau geschickten preußischen Gesandten Johann Reyher vom

6. März 1689 wurde dieser angewiesen, zur „Beförderung des commercii zwischen denen Moskowitischen und unseren . . . Landen“ „allen behörigen Fleiß“ anzuwenden und „bei denen Czaren etwasersprießliches auszurichten“<sup>15</sup>. Aus Reyhers Berichten geht hervor, daß seine Bemühungen in Moskau erfolgreich verliefen, was insbesondere in der Erteilung moskowitischer Privilegien für den preußischen Handelsverkehr über Smolensk und Archangelsk sichtbar wird<sup>16</sup>. Infolge des Vormarsches russischer Truppen nach Westen im Laufe des Nordischen Krieges nahmen die Klagen preußischer Kaufleute über die Wegnahme ihrer Waren durch russische Soldaten zu. Dies wird aus einem Bericht der preußischen Regierung zu Königsberg an König Friedrich I. ersichtlich, in dem dieser gebeten wird, sich für den Kaufmann Jean Malherbe zu verwenden. Er war mit seinen Waren und Galanterien, „wie Kaufleute zu thun pflegen, den Schwedischen Trouppen gefolget, von denen Moskowitischen Völckern unter des Novogrodski Regiment gefangen und bis aufs Hembde geplündert“ und unter der Beschuldigung des Transports von Konterbande festgehalten worden<sup>17</sup>. Niederschlag in den Akten fand auch ein weiterer Zwischenfall, der sich auf See vor dem Pillauer Hafen abspielte. Wie es im Protokoll der preußischen Admiralitätskammer zu Königsberg vom 16. Juli 1718 heißt, berichtete der Steuermann eines lübischen Schiffs mit Namen Jochim Beckman, daß, „als er aus Pillau in See gegangen“, das von ihm gesteuerte Schiff „ein Russischer Kaper genommen und den Schiffer bey sich behalten, auf dem Schiff aber 2 russische Soldaten gelassen“ habe, „mit welchen gemeldeter Steuermann Gelegenheit und das Glück gehabt, in Pillau wiederum einzulaufen“<sup>18</sup>. Wenn auch der Segler auf diese Weise gerettet werden konnte, so konnte doch, da der Schiffer mit den Schiffspapieren von den Russen weggeführt worden war, die Ladung nicht rechtzeitig gelöscht werden, wodurch dem Befrachter, dem Königsberger Kaufmann Barwardt Wilcken, großer Schaden entstand. Diese Zwischenfälle konnten allerdings das preußisch-russische Verhältnis nicht wirklich trüben, da — wie bereits erwähnt — dem preußischen König Friedrich I. und seinem Sohn Friedrich Wilhelm I. aus politischen Gründen an einem guten Verhältnis zu dem mächtigen Zaren gelegen sein mußte. So verwundert es nicht, daß — obwohl Handwerker in dem von der Pest entvölkerten Ostpreußen knapp und daher gesucht waren — Friedrich I. trotz der Bedenken der preußischen Regierung in Königsberg dem Wunsche des zarischen Gesandten am Berliner Hof, von der Lieth, nach der Verpassung von sieben Handwerkern nach St. Petersburg nachkam<sup>19</sup>. Von besonderem handels- und wirtschaftsgeschichtlichem Interesse sind die Unterlagen über die Bestallung des Assessors Johann Isakov zum kaiserlich-russischen Konsul in Königsberg und im ganzen Königreich Preußen aus dem Jahre 1783 sowie über die Ernennung von dessen Nachfolger, dem Kollegienassessor Facius, im

<sup>15</sup> Ebd., 6. 3. 1689.

<sup>16</sup> Ebd., vgl. Kurt Forstreuter, *Preußen und Rußland von den Anfängen des Deutschen Ordens bis zu Peter dem Großen*, Göttingen 1955, S. 173 ff. (=Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 23).

<sup>17</sup> EM 97 b, Nr. 9, 30. 5. 1709.

<sup>18</sup> EM 97 b, Nr. 13, 16. 7. 1718.

<sup>19</sup> EM 97 b, Nr. 10, 2. 5. 1710.

<sup>10</sup> EM 97 a, Nr. 10.

<sup>11</sup> EM 97 a, Nr. 12.

<sup>12</sup> EM 97 a, Nr. 13.

<sup>13</sup> EM 97 b, Nr. 1, 16. 4. 1560.

<sup>14</sup> EM 97 b, Nr. 5.

Jahre 1800<sup>20</sup>. In St. Petersburg hatte man die große Bedeutung Preußens für den russischen Handel erkannt und dieser Erkenntnis durch die Einrichtung eines Konsulats in Königsberg Rechnung getragen. Die unter der Signatur EM 97 b, Nr. 16 verzeichnete Akte enthält unter anderem das von Friedrich dem Großen ausgestellte Exequatur für den neuen Konsul, in dem die Regierung angewiesen wurde, diesem bei seiner Tätigkeit jede Unterstützung zu gewähren. Die erste Amtshandlung des Konsuls bestand darin, „die Arretierung des Arbeitskerls eines russischen Kaufmanns und dessen Bestrafung mit dreitägigem Einsitzen bei Wasser und Brot wegen dienstwidrigen Betragens und gemachter Schulden“ zu verlangen. Johann Isakov war indes mit den ihm übertragenen Kompetenzen keineswegs zufrieden. In einem Bericht des Etatsministeriums vom 23. Februar 1784 heißt es, Isakov habe sich im Widerspruch zu seinem Patent „einer Jurisdiction über die alhie sich aufhaltenden Russen anmaßen und über selbige bey Vorfällen selbst rechtlich erkennen“ wollen. Außerdem verlange er, „daß ihme die Ankunft eines jeden Russen sofort gemeldet werden solle“ und Übersetzungen „in die russische Sprache oder aus dem Russischen in die deutsche Sprache“ nur mit seiner Genehmigung erfolgen dürften<sup>21</sup>. Das Ministerium vertrat demgegenüber die Ansicht, daß ein Konsul noch nicht einmal zur dritten Klasse der Gesandten gehöre und ihm daher nur die Befugnis zur Schlichtung von Differenzen zwischen den Kaufleuten seiner Nation zugestanden werden könne. Einen Monat später teilte Friedrich der Große dem Etatsministerium mit, dem Konsul stünde eine Gerichtsbarkeit über die Handels- und Schiffsleute seiner Nation nur dann zu, wenn dies in einem Kommerzientraktat ausdrücklich festgelegt worden sei. Ein solcher Vertrag sei aber mit Rußland nicht abgeschlossen worden. Der Konsul habe vielmehr „für die Rechte, Privilegien und Vorteile seiner Nation“ Sorge zu tragen in der Form, „daß er den Handelsleuten derselben Beystand in ihren Geschäften und Angelegenheiten leiste“. Auf keinen Fall könne man sich bei der „Übersetzung der russischen Urkunden in gerichtlichen Händeln die Hände binden lassen“, sondern müsse „allemal sprachkundige, vereidigte Dolmetscher zu solchen Übersetzungen gebrauchen und diese den russischen Parteyen zur Anerkennung oder Erinnerung vorlegen“<sup>22</sup>. Wie die Unterlagen ausweisen, kam es während der konsularischen Tätigkeit Isakovs auch in der Folgezeit immer wieder zu Streitigkeiten zwischen ihm und den preußischen Behörden. So berichtete er im November 1796 nach St. Petersburg, die „zu Königsberg und in der Gegend garnisonierenden Regimenter“ würden „mit List und Gewalt russische Untertanen anwerben, die aus Litthauen und andern benachbarten Russischen Provinzen nach Königsberg kommen, um daselbst ihr Producte zu verkaufen“<sup>23</sup>. Auf diese Weise wären schon über 100 Russen angeworben worden, und auf seine Vorstellungen hätte man ihm preußischerseits mitgeteilt, diese russischen Untertanen fielen nicht unter die zwischen Preußen und Rußland abgeschlossene Konvention. Ob es jedoch tatsächlich mehr als 100 Russen waren, die von preußischen Regimentern angeworben wurden, geht aus den

<sup>20</sup> EM 97 b, Nr. 16.

<sup>21</sup> Ebd., 23. 2. 1784.

<sup>22</sup> Ebd., 14. 3. 1784.

<sup>23</sup> EM 97 b, Nr. 22.

Akten nicht hervor. In dem von Isakov dem Etatsministerium übergebenen Verzeichnis „derer theils mit List, theils mit Gewalt durch das Königlich Preußische Militaire angeworbenen Russisch Kayserlichen Unterthanen“ sind nur zehn Namen aufgeführt. Unter anderem wird hier der Grobschmied Joseph Wieland aus Reval genannt. Nach Angabe Isakovs wurde er in Tykocin „von denen schwarzen Husaren truncken gemacht; ohne sein Wissen und Willen sind ihm 7 Rtlr. Handgeld in die Tasche gesteckt und er sei dadurch zum Militairdienst gezwungen worden“. Um etwaige diplomatische Verwicklungen mit St. Petersburg zu vermeiden, ordnete König Friedrich Wilhelm II. eine strenge Untersuchung dieser Vorfälle an. Die Regimentskommandeure wurden angewiesen, genau über die Anwerbung der unter ihrem Befehl dienenden Russen zu berichten. Der Chef des Regiments von Brünneck, Oberst von Korff, erklärte in seinem Rapport, der erwähnte Grobschmied Wieland sei „weder mit List noch Gewalt, sondern vielmehr freiwillig angeworben worden“. Bei seiner Anwerbung habe er „angeblich auf Anrathen eines Unterofficiers von den Füsiliern verschwiegen, daß er ein russischer Unterthan und aus Reval gebürtig ist, vielmehr vorgegeben, daß er aus Biallystock zu Hause wäre“<sup>24</sup>. Für die Entwicklung des russischen Konsulatswesens in Ostpreußen ist auch die Akte EM 97 b, Nr. 25 von Interesse. Sie gibt Aufschluß über die Ernennung von Heinrich Trentowius zum kaiserlich-russischen Konsul in Memel im Jahre 1800<sup>25</sup>. Von ihm ist unter anderem aktenkundig überliefert, daß er ohne Vorwissen der zuständigen preußischen Behörden Pässe an preußische Landeskinder für ihre Reise nach Rußland erteilte.

Unter dem Titel c finden sich Unterlagen über die Entwicklung der preußisch-russischen diplomatischen Beziehungen in der frühen Neuzeit. Unter dem Großen Kurfürsten wurden die politischen Kontakte mit Rußland intensiviert, der die zunehmende Macht des Zartums Moskau erkannte, die im den polnisch-russischen Krieg beendenden Abkommen von Andrusovo (1667) erstmals deutlich sichtbar wurde. Der Benutzer findet hier unter anderem das Beglaubigungsschreiben des Zaren Aleksej Michajlovič für seinen nach Königsberg abgeordneten Gesandten Danil Eufimevič Myšec'koj (1656)<sup>26</sup>, ein Schreiben des Großen Kurfürsten an Zar Aleksej, in dem er sich dazu verpflichtet, „wider Ihre Tzaarische Majestät niemandem Völcker zu Hülfe“ zu schicken (1656)<sup>27</sup>, Unterlagen über die Absendung des preußischen Gesandten Lazar Kitelmann nach Moskau (1655)<sup>28</sup>, die Beschreibung der dem Zaren vom Kurfürsten übersandten Präsente (um 1668)<sup>29</sup>, die Freundschaftserklärung des Zaren an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1668)<sup>30</sup>, Reskripte des Großen Kurfürsten an die preußischen Amtshauptleute wegen der Aufnahme und Versorgung der durchreisenden russischen Gesandtschaften (1674—1679)<sup>31</sup>, die Aufstellung der Unkosten für den Gesandten Joachim Scultetus in Moskau

<sup>24</sup> Ebd., 10. 1. 1797.

<sup>25</sup> EM 97 b, Nr. 25, 12. 6. 1800.

<sup>26</sup> EM 97 c, Nr. 1.

<sup>27</sup> EM 97 c, Nr. 4, 27. 5. 1656.

<sup>28</sup> EM 97 c, Nr. 4, 13. 8. 1655.

<sup>29</sup> EM 97 c, Nr. 7.

<sup>30</sup> EM 97 c, Nr. 9, 17. 2. 1668.

<sup>31</sup> EM 97 c, Nr. 12.

(um 1670)<sup>31a</sup>, Berichte über den Aufenthalt des moskowitzischen Gesandten Andreas Artemonovič in Preußen (1699) — eine in den Akten enthaltene Spezifikation läßt erkennen, daß der Gesandte in Begleitung eines Kanzlers, Priesters und Marschalls, eines Schatz- und Stallmeisters, Feldschers, ältesten und Unterschreibers sowie eines Translators reiste. Außerdem begleiteten ihn neun Edelleute und eine stattliche Dienerschar. Zur Bedienung des Gesandten waren zwölf Personen vorgesehen; die in seiner Suite befindlichen Adligen mußten sich mit sieben Dienern behelfen. Aber auch der Priester, Translater und Schreiber waren mit je drei Dienern versorgt<sup>32</sup>, wie die Akte über die Gesandtschaft von Andreas Artemonovič vermeldet — ein Reskript Kurfürst Friedrichs III. an den Rat zu Memel betr. die Verhängung einer Geldstrafe gegen den dortigen Bürger Johann Christoph Mitschell wegen dessen Widersetzlichkeit gegen eine durchreisende russische Gesandtschaft (1700)<sup>33</sup> und insbesondere die Korrespondenz des preußischen Residenten in Moskau Johann Georg von Keyserlingk (1701—1704)<sup>34</sup>. Sie enthält nicht nur wichtige Informationen über die Entwicklung der preußisch-russischen Beziehungen in den ersten Jahren des Nordischen Krieges, sie gibt darüber hinaus auch Aufschluß über die innerrussischen Zustände in jener Zeit. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch ein Reskript Friedrichs I. an Keyserlingk vom 30. Oktober 1701, in dem dieser angewiesen wird, in Moskau auf die Notlage der bei Narva in schwedische Hand gefallenen deutschen Offiziere aufmerksam zu machen und sich beim Zaren für deren Auslösung einzusetzen.

Unter dem Titel d sind Akten über ostpreußisches Gebiet passierende russische Truppen zusammengefaßt. Wie bereits erwähnt, konnte trotz der Neutralitätspolitik König Friedrichs I. im Nordischen Krieg der Durchzug russischer Truppen durch preußisches Gebiet nicht verhindert werden. In den Akten häufen sich die Klagen der ostpreußischen Bevölkerung über Ausschreitungen der Soldateska, die hier nicht im einzelnen aufgeführt werden können. Zu den Kontributionen und Brandschatzungen kam noch die viel größere Bedrohung durch den Schwarzen Tod, den die aus Polen heranziehenden Russen mitschleppten. So versuchten die Königsberger Oberräte beim moskowitzischen Generalmajor von Nostitz unter Hinweis auf das gute Einvernehmen zwischen dem preußischen König und dem Zaren den Durchzug von aus pestverseuchten Gegenden kommenden Russen durch preußisches Territorium zu verhindern<sup>35</sup>. Obwohl sich unter König Friedrich Wilhelm I. die preußisch-russischen Beziehungen weiter verbesserten, was im Allianz- und Freundschaftsvertrag vom 15. August 1717 seinen Ausdruck fand, blieb Ostpreußen von russischen Truppeneinzügen nicht verschont. Erst nach dem Ende des Nordischen Krieges konnte der König sein großes Retablisement in dieser von Mißernten und Entvölkerung heimgesuchten Provinz verwirklichen.

<sup>31a)</sup> EM 97 c, Nr. 10.

<sup>32</sup> EM 97 c, Nr. 16.

<sup>33</sup> EM 97 c, Nr. 21, 18. 1. 1700.

<sup>34</sup> EM 97 c, Nr. 23.

<sup>35</sup> EM 97 c, Nr. 4; zu Nostitz vgl. Reinhard Wittram, Peter I., Czar und Kaiser, Göttingen 1964, Bd. 1, S. 328.

Titel e enthält Unterlagen über „russischen Soldaten und Untertanen in Preußen, Werbungen der Russen, russische Deserteure und in Preußen verheiratete Russen“. Wie schon in den vorhergehenden Titeln betrifft das hier zusammengestellte Material im wesentlichen die Zeit des Nordischen und des Siebenjährigen Krieges. Erwähnenswert sind ein Bericht der preußischen Regierung an den König über die Werbungen der Moskowiter an „den hiesigen Grenzen“ (1707)<sup>36</sup>, die Strafandrohung gegen Major Curt zu Riesenburg bei Nichtherausgabe des russischen Deserteurs Senzlikov (1711)<sup>37</sup>, die Auslieferung zweier russischer Deserteure aus Memel an die russischen Behörden in Riga (1713)<sup>38</sup>, ein Reskript Friedrich Wilhelms I. an den Memeler Kommandanten de Brion betr. die Weiterleitung von 80 Moskowitern — dabei handelte es sich um lange Kerls, die Peter der Große dem Soldatenkönig zum Geschenk gemacht hatte — nach Königsberg und Pillau, von wo sie über Kolberg und Küstrin nach Berlin transportiert werden sollten (1713)<sup>39</sup>, ein Gesuch der westpreußischen Stadt Graudenz auf Auslieferung des aus Kolberg stammenden Malers Ewald Daniel Böhncke an den russischen Generalmajor Matjuškin, weil er in Graudenz zwei russischen Hautboisten zur Flucht verholfen hatte (1717)<sup>40</sup>, die Bitte des preußischen Deserteurs Johann Fuhrmann aus Danzig um Aufnahme in die russische Kavallerie (1758/59)<sup>41</sup>, die Auslieferung des inhaftierten Fahnenschmieds Joseph Hopp aus Riga an das Zerbstsche Husarenregiment in Marienwerder (1758/59)<sup>42</sup>, ein Manifest Zar Peters III. wegen der aus Rußland entwichenen Untertanen und Deserteure (1762)<sup>43</sup> und der Antrag des in Preußen zurückgebliebenen russischen Soldaten Michajl Ivanovič auf Verehelichung mit der Witwe Anna Elisabeth Lentzin aus Bilderweitschen (1763)<sup>44</sup>.

Die Akten der Gruppe f geben Aufschluß über den Aufenthalt preußischer Untertanen und insbesondere über das Schicksal gefangener Preußen in Rußland. Hinzuweisen ist hier unter anderem auf die Anforderung eines Berichts der preußischen Ämter über die in Rußland gefangenen Preußen (1716)<sup>45</sup>, eine gedruckte Verordnung der preußischen Regierung betr. Erfassung der in schwedischen Diensten gestandenen und in Moskau gefangenen Preußen (1716)<sup>46</sup>, auf ein Verzeichnis der in Rußland gefangenen Preußen auf der Grundlage der Berichte der einzelnen ostpreußischen Ämter (1716)<sup>47</sup> — genannt werden u. a. Kapitän Heinrich Christian von Langnau, „unter des General von Mardefeldts Dragoner Regiment in der Pultawischen Bataille gefangen, nach der Festung To-

<sup>36</sup> EM 97 e, Nr. 1, 10. 3. 1707.

<sup>37</sup> EM 97 e, Nr. 3, 11. 11. 1711.

<sup>38</sup> EM 97 e, Nr. 6, 4. 9. 1715.

<sup>39</sup> EM 97 e, Nr. 5, 25. 6. 1713.

<sup>40</sup> EM 97 e, Nr. 7; zu Matjuškin vgl. Wittram wie Anm. 35, Bd. 2, S. 145.

<sup>41</sup> EM 97 e, Nr. 8.

<sup>42</sup> EM 97 e, Nr. 9.

<sup>43</sup> EM 97 e, Nr. 10, 28. 2. 1762.

<sup>44</sup> EM 97 e, Nr. 12, 5. 5. 1763.

<sup>45</sup> EM 97 f, Nr. 2.

<sup>46</sup> EM 97 f, Nr. 3, 9. 4. 1716.

<sup>47</sup> EM 97 f, Nr. 5.

bolsk in Siberien gebracht“, Kapitän Friedrich Stephani, „unterm Schwedischen Mayerfeldtschen Dragoner Regiment bey Pultava gefangen und laut dessen Schreiben zu Casan . . . befindlich“, Christian Freydenhal, „in Schwedischen Diensten als Lieutenant gestanden, in der Schlacht von Pultava gefangen, nach Siberien gebracht“ — auf ein Gesuch des Insterburger Magistrats an die preußische Regierung wegen Auslösung des in Galizien gefangenen Stadtkindes Johann Kühnmann (1716)<sup>48</sup> sowie auf ein Reskript des Soldatenkönigs an den preußischen Gesandten Mardefeld in St. Petersburg in der Angelegenheit des bei Poltava gefangenen Kochs Daniel Siebert aus Königsberg (1721)<sup>49</sup>.

Der Titel g umfaßt Unterlagen über Ausschreitungen und Übergriffe der Russen in Ostpreußen während des Nordischen und Siebenjährigen Krieges. Unter anderem befinden sich hier Belege über den Pferdediebstahl der Russen in Cassuben (1708)<sup>50</sup>, die Beschwerde der Königsberger Bürger Ernst Ludwig Angermüller und Daniel Peterson wegen ihrer Ausplünderung durch russische Truppen des Generals Bauer (1709)<sup>51</sup>, eine Akte über die Ausschreitungen der Russen im Amt Oletzko (1710)<sup>52</sup>, ein Schriftwechsel der preußischen Regierung mit König Friedrich Wilhelm I. wegen der Kaperung auslaufender Schiffe durch eine russische Fregatte im Pillauer Hafen (1718)<sup>53</sup> — wie Mardefeld aus Petersburg berichtete, hatten ihm sowohl der Generaladmiral Apraksin als auch Fürst Menšikov versichert, Zar Peter habe umgehend die Bestrafung des Kapitäns dieser Fregatte angeordnet —, Unterlagen über die eigenmächtige Fouragierung des Tverschen Dragonerregiments im Amt Soldau (1759)<sup>54</sup>, die Beschwerde des Hofgerichtsrats von Collas beim Generalleutnant von Korff wegen der auf seinem Gute Weißenstein von durchmarschierenden Russen verübten Exzesse (1759)<sup>55</sup>, ein Bericht über den Exzeß des Kapitäns von Pavlov an dem Stadtkämmerer von Preußisch Eylau, Lüdtcke (1759)<sup>56</sup> — in der Supplik des dortigen Magistrats an den russischen Gouverneur, Baron von Korff, heißt es, „der 34 Jahre in Kriegsdiensten gestandene eisgraue und beinahe 80jährige Stadtkämmerer und Ratsverwandte [sei] von dem daselbst im Quartier stehenden Capitaine von Pawlow ohnverschuldeterweise in Gegenwart der Bürgerschaft mit Prügeln hart tractiret, auf der öffentlichen Straße auch sogar anfänglich auf die Erde geleet worden, um zu Vergrößerung seiner Prostitution Padoggen<sup>57</sup> zu bekommen“ — Belege über die Übergriffe eines russischen Militärkommandos gegen den Pächter des Fischhofes bei Pillau, Michael Eggert (1759)<sup>58</sup>, über den Überfall russischer Kavalleristen auf den Postil-

<sup>48</sup> EM 97 f, Nr. 8, 13. 6. 1716.

<sup>49</sup> EM 97 f, Nr. 11, 22. 1. 1721.

<sup>50</sup> EM 97 g, Nr. 2, 17. 1. 1708.

<sup>51</sup> EM 97 g, Nr. 5.

<sup>52</sup> EM 97 g, Nr. 6.

<sup>53</sup> EM 97 g, Nr. 7.

<sup>54</sup> EM 97 g, Nr. 10.

<sup>55</sup> EM 97 g, Nr. 12, 24. 2. 1759.

<sup>56</sup> EM 97 g, Nr. 13.

<sup>57</sup> Russ. (veraltet) „padog“ = Stock, Prügel.

<sup>58</sup> EM 97 g, Nr. 21.

lion Major aus Labiau (1760)<sup>59</sup> und über die gewaltsame Arretierung des Pfarrers Knopff aus Lahna (1760)<sup>60</sup> durch russisches Militär.

Der Titel h enthält Nachrichten und Briefe aus Rußland und vom russischen Hof. Erwähnenswert ist hier die Beschwerde des russischen Residenten Schendel in Danzig über den preußischen Kriegsrat Zilcher und den Hofbuchdrucker Johann Friedrich Reusner wegen verschiedener in preußischen Zeitungen abgedruckten, dem russischen Hof mißfallenden Passagen (1742)<sup>61</sup>.

Die größte Gruppe der Abt. 97 bilden Justizsachen und Intercessionalia. Die insgesamt 53 Nummern dieses Titels können hier nicht alle aufgeführt werden. Das älteste, aus dem Jahre 1572 stammende Stück enthält die Klage von Bartel Buchner und Georg Glogau gegen die Russen Ivan Lamonowitz und Ivan Makarowitz wegen Nichtbezahlung der an diese gelieferten Ware<sup>62</sup>. Außerdem seien hier folgende Unterlagen im einzelnen genannt: Prozeßangelegenheiten des Gerichts in Löbenicht in Sachen der Russen (1579)<sup>63</sup>, Erbschaftsanspruch der Witwe des Hofmalers Gabriel Witzel<sup>64</sup> auf die Hinterlassenschaft ihres Schwiegersonnes in Moskau (1688)<sup>65</sup>, die Fürsorge des Königsberger Postmeisters Johann Heuskus für den aus Moskau stammenden Studenten Michael Schapiro (1703)<sup>66</sup>, die Forderung des Königsberger Negotianten Melchior Kade an den russischen Hof (1744/46), Edikt Zar Peters III. betr. Aufhebung der Geheimen Inquisitionskanzlei (1762)<sup>67</sup>, Anspruch des Hofrats Matthias Balthasar Nicolovius auf den Nachlaß seines in Rußland verstorbenen Bruders Georg Wilhelm (1764)<sup>68</sup>, die Bitte von Königsberger christlichen und jüdischen Kaufleuten um Eintreibung ihrer in Rußland ausstehenden Wechselforderungen (1771/72)<sup>69</sup>, Nachrichten über die Besitzungen des in Rußland wohnenden Dr. Johann Kulemann und insbesondere über seinen Erbuntertanen Gottfried Nicodemus (1772)<sup>70</sup>, Forderungen des Reeders Christoph Klotz aus Pillau an die russische Krone (1788)<sup>71</sup>, Schuldforderungen der Schutzjuden Joachim Moses Friedlaender und Söhne an jüdische Handelshäuser in Rußland (1789)<sup>72</sup>, Forderungen des Kaufmanns Friedrich Pfeiler an die russische Proviantkanzlei (1792)<sup>73</sup>, Bitte der Ehefrau

<sup>59</sup> EM 97 g, Nr. 35.

<sup>60</sup> EM 97 g, Nr. 32.

<sup>61</sup> EM 97 h, Nr. 3.

<sup>62</sup> EM 97 j, Nr. 1, 20. 11. 1572.

<sup>63</sup> EM 97 j, Nr. 2.

<sup>64</sup> Vgl. Altpreußische Biographie, Bd. II, S. 819.

<sup>65</sup> EM 97 j, Nr. 4.

<sup>66</sup> EM 97 j, Nr. 4 a.

<sup>67</sup> EM 97 j, Nr. 14, 21. 2. 1762.

<sup>68</sup> EM 97 j, Nr. 17.

<sup>69</sup> EM 97 j, Nr. 19.

<sup>70</sup> EM 97 j, Nr. 20.

<sup>71</sup> EM 97 j, Nr. 29.

<sup>72</sup> EM 97 j, Nr. 30.

<sup>73</sup> EM 97 j, Nr. 32.

des Schutzjuden Hartog Jacobs um Interzession für ihren in Mogilev befindlichen Sohn (1793)<sup>74</sup>, Supplik des Juden Itzig Jacob an König Friedrich Wilhelm II. um Unterstützung seiner Schuldforderung in Höhe von 2000 Dukaten an die russische Armee (1793)<sup>75</sup>, Interzession für die Rigaer Fuhrleute Andreas Borm und Christian Dannenberg bei der russischen Gouvernementsregierung in Mitau (1798)<sup>76</sup>, Supplik Joseph Michels um Reisepaß und Interzession für seinen Bevollmächtigten in Rußland (1800)<sup>77</sup>. Alle diese Unterlagen verdeutlichen die engen Kontakte der ostpreußischen Bevölkerung nach Rußland vor allem auf der Grundlage gemeinsamer Handelsinteressen. Hier wird sichtbar, daß ein Großteil des preußischen Rußlandhandels über jüdische Unternehmen abgewickelt wurde.

Der abschließende Titel gibt Aufschluß über „russische Heeres- und Flottenoperationen sowie über das russische Verhältnis zu Polen“. Erwähnenswert ist hier ein Bericht über russische Operationen in Polen und über eine geplante polnische Thronkandidatur des Carevič Aleksej Petrovič, dessen grausames Schicksal einige Jahre später die Gemüter in Europa erregen sollte (1707)<sup>78</sup>. Aufmerksamkeit verdient auch die Schilderung der Schlacht von Poltava durch den preußischen Gesandten in Warschau, Georg Friedrich von Lölhöfel (1709)<sup>79</sup>. Hier heißt es in sehr plastischer Sprache, der Zar habe 8619 Schweden „in die Pfanne gehauen und 2978 gefangen“. Von der Flucht Karls XII. wußte er zu diesem Zeitpunkt noch nichts zu berichten. Zahlreiche Akten behandelten die Operationen der russischen Flotte in der Ostsee. In diesem Zusammenhang seien das Erscheinen der russischen Kriegsflotte vor der preußischen Küste im Jahre 1749, das Ankeren eines russischen Kanonenbootes auf der Danziger Reede, der Kurs einer Schaluppe des russischen Kriegsschiffes „Stadt Reval“ auf Hela und der Bericht eines aus Petersburg in Danzig eingetroffenen Schiffspassagiers über den Vormarsch einer starken russischen Armee und das Auslaufen der russischen Flotte im Jahre 1756 genannt<sup>80</sup>.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Abt. 97 „Moskau“ des Etatsministeriums in detaillierter, anschaulicher Weise die wechselseitigen preußisch-russischen Beziehungen in der frühen Neuzeit widerspiegelt. Betrachtet man einmal die Zeit vom 16. bis zum Ende des 18. Jhs., so ist eine Intensivierung der preußisch-russischen Kontakte nicht nur auf politischer, sondern vor allem auf wirtschaftlicher Ebene unverkennbar. Hier wird die besondere Brückenfunktion Ostpreußens zwischen Ost- und Mitteleuropa klar ersichtlich. Die Verzeichnung dieser Abteilung zeigt einmal mehr, welch reichhaltiges Material zur Geschichte Ostpreußens vom 16. bis zum Ende des 18. Jhs. in den Beständen des Etatsministeriums enthalten ist.

<sup>74</sup> EM 97 j, Nr. 35.

<sup>75</sup> EM 97 j, Nr. 37, 3.7.1793.

<sup>76</sup> EM 97 j, Nr. 48.

<sup>77</sup> EM 97 j, Nr. 52.

<sup>78</sup> EM 97 j, Nr. 8.

<sup>79</sup> EM 97 k, Nr. 14; zu Lölhöfel bgl. Hassinger wie Anm. 3, S. 219 ff.

<sup>80</sup> EM 97 k, Nr. 20, 25, 23.

## Buchbesprechungen

*Handbuch der historischen Stätten Ost- und Westpreußen. Hrsg. Erich Weise. Alfred Kröner Verlag Stuttgart (Kröners Taschenausgabe Bd 317). 1981. LXIX, 284 S., 7 Ktn, 12 Stadtpläne. DM 25,— Ln.*

Die hier angezeigte Neuerscheinung ist ein unveränderter Nachdruck der 1966 erschienenen Auflage des Handbuches, das seit mehreren Jahren (1975) vergriffen gewesen ist. Der nun wieder vorliegende Band des Handbuches der historischen Stätten erschließt den historischen Raum des ehemaligen Deutschordenslandes Preußen, wozu in der Neuzeit die Provinzen Ost- und Westpreußen und kleinere Teile der Provinz Pommern gehörten. Die Herausgabe einer überarbeiteten und ergänzten Neuauflage dieses Werkes steht auf dem Plan der Arbeitsvorhaben der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. Es wird daher gebeten, Änderungs- und Ergänzungswünsche für die Neuauflage dem Vorsitzenden der Kommission, Herrn Prof. Dr. Udo Arnold, Auf dem Mühlberg 11, 5358 Bad Münstereifel-Houwerath, zuzuleiten.  
Marburg a. d. Lahn

Ernst Bahr

*Gerhard Gottkowski: Bessel, Kant und Gauß. Minden 1981. 68 S. (=Schriftenreihe Münzfreunde Minden).*

Das erste Kapitel ist dem am 22. Juli 1784 in Minden geborenen Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel gewidmet, Mindens größtem Sohne. Schon als Gymnasiast wies er alles, was seinem inneren Drange fern lag, unbekümmert von sich und folgte nur seiner naturwissenschaftlichen Berufung mit einer in der Jugend ganz ungewöhnlichen Zielstrebigkeit. Bekannt wurde der großartige Autodidakt Bessel aufgrund schön Aufsehen erregender eigener Arbeiten an Olbers (1758—1840) Sternwarte, der selbst Amateurastronom war. Dann fiel Bessel dem maßgeblichen Manne im preußischen Ministerium auf, der den erst 28jährigen Forscher, der kein akademisches Diplom besaß, kurz entschlossen zum ordentlichen Professor der Astronomie an der Königsberger Universität bestellte und für ihn, inmitten Preußens größter Notzeit, eine Sternwarte erbauen ließ. Wie der so zum Königsberger Gewordene von 1810 bis zu seinem Tode am 10. März 1846 Unvergängliches entdeckte, schildert Verf. leicht verständlich auf 35 Seiten, belebt mit teilweise seltenen Abbildungen, darunter Bessels Medaillon von 1810, die Zeichnung der Königsberger Sternwarte von 1830 und der Grabstein Bessels auf dem alten Neuroßgarter Ehrenfriedhof. Im zweiten Aufsatz „Kant und seine Vaterstadt“ wird anschaulich von Kants Leben, Wirken und Werken berichtet. Hier gefiel Rez. sehr die Abgrenzung des Begriffs Aufklärung mit Gegenüberstellung Kants zu Rousseau und Voltaire, ebenso das Briefzitat Kants auf S. 41 (leider fehlt die Quelle). Mit Recht weist G. darauf hin, daß Königsberg damals eine innige Verbindung mit dem Baltikum hatte (S. 45). Daß „der Sarg Kants 1950 erbrochen und beraubt wurde“ ist irrig. Wenn in dem Chaos jener Jahre Unberufene den Deckel von Kants Marmorsarkophag abgehoben haben, wurden sie enttäuscht, denn dieser ist ein Kenotaphion! Die Gebeine Kants, die 1880 ausgegraben wurden, liegen tief unter den Fundamenten der damals gebauten unschönen Kapelle und des 1924 durch Friedrich Lahrs errichteten Ehrenmals. Von den elf Bildbeigaben zu diesem Kapitel seien hier genannt: eine Zeichnung des Königsberger Schlosses mit Schützerie, Prinzessinnenplatz, Gärten und ganz links dem halben Haus Kants von Burger (um 1860), ferner ein Bronzeabguß der Kantplakette von P.H. Collins, die Kant-Medaille von Loos (1804), endlich das Kanthaus mit der falschen Beschriftung „Am Stadtgraben“; richtig: Prinzessinnenstraße 2. Im dritten Kapitel über „Friedrich Bessel im Kreise der Königsberger Kantfreunde“ ist die Bemerkung zutreffend, daß der Männerbund der Freunde Kants sich nicht mit seiner Philosophie abgab, sondern allein den Menschen Kant und sein Andenken ehren wollte (S.47). Zum Gemälde Dörstlings (S.46) wäre noch zu sagen, daß nie mehr als fünf Gäste bei Kant geladen waren, denn er besaß nur sechs Eßbestecke. Gründer und Namengeber der „Gesellschaft der Freunde Kants“ war ausschließlich Dr. William Motherby. Er versammelte am 12. April 1805 die 30 überlebenden Tafelfreunde in Kants Haus, das nun einem Gastwirt gehörte. Bessel, der Kant nie gesehen hat, wurde bald nach Beginn seines Wirkens in Königsberg zugewählt. Sein Gedanke mit der silbernen Bohne war kaum so großartig, wie G. es schildert, denn schon im 14. Jh. wurde in kirchlichen Kreisen eine

Silbermünze oder Silberbohne in den Festkuchen gebacken. Die letzten beiden Kapitel bringen eine gute Darstellung der Lebensgeschichte des genialen Mathematikers Carl Friedrich Gauß (1777 bis 1855). Der sieben Jahre jüngere Bessel lernte ihn bei Olpers kennen; sie blieben in stetem Briefwechsel. Die vier Bildbeigaben zu dieser Darstellung sind vortrefflich.

Lübeck

Herbert Meinhard Mühlpfordt

Gerhard Knieß (Hrsg.): *Der Kreis Neidenburg/Ostpr. im Ersten Weltkrieg und die Schlacht von Tannenberg 1914*. In: Band 5 und 6 der „Quellen zur Geschichte des Kreises Neidenburg“, Verlag Knieß-Archiv Bremerhaven 1981. 255 u. 536 Blatt DIN A 4. Ln. Einband.

In der auf zwölf Bände angelegten Materialsammlung „Quellen zur Geschichte des Kreises Neidenburg“ werden anlässlich der Gründung der Stadt Neidenburg vor 600 Jahren durch den Hochmeister Winrich von Kniprode zunächst die Bände 5 und 6 vorgelegt. Für beide Bände heißt es im Untertitel: „Ein literarisches und historisches Mosaik mit zeitgebundenen Berichten aus Büchern, Zeitschriften und Zeitungen aus den Beständen des Heimat-Archivs Knieß ausgewählt und herausgegeben mit Erläuterungen.“ Band 5 bietet zunächst einen Abdruck aus dem 1925 bei E.S. Mittler & Sohn in Berlin erschienenen 2. Band des im Reichsarchiv erarbeiteten Werkes „Der Weltkrieg 1914 bis 1918“, beginnend mit den ersten Maßnahmen des neuen Oberkommandos unter General v. Hindenburg (S.120—330). Anschließend folgen zehn weitere Darstellungen vom Verlauf dieser großen Schlacht von Theobald von Schäfer, Walther Grosse, v. Hindenburg, Ludendorff, v. François, Erich Balla u. a. Den Abschluß des 5. Bandes bildet ein Abdruck von annähernd 400 Titeln aus Ernst Wermke: „Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen“ (1933—1978). In ähnlicher Weise füllen Band 6 117 kleinere Berichte aus den schicksalsschweren Ereignissen in Stadt und Landkreis Neidenburg im 1. Weltkrieg, darunter auch mehrere Beiträge des Herausgebers, die gewiß alle, nicht nur unter Neidenburgern, aufmerksame Leser finden werden. Die ansprechende Ausstattung beider Bände mit zahlreichen Bild- und Kartenbeigaben, das gut lesbare Schriftbild und der gefällige Leinwand einband sind gewiß dankbar zu begrüßen. Zugleich aber wird andere Heimatkreisgemeinschaften auf diese Weise beispielgebend gezeigt, wie die vorhandenen Sammlungen zur Heimatgeschichte einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können. Als nächstfolgende Veröffentlichungen dieser Reihe sind Band 12 (zu Ferdinand und Julius Gregorovius) sowie Band 4 (zur 600jährigen Geschichte der Stadt Neidenburg) in absehbarer Zeit zu erwarten.

Ernst Bahr

*Adreßbuch der Stadt Osterode Ostpreußen 1928—1939. Zusammengestellt und bearb. von Klau s B ü r g e r. Hrsg. Kreisgemeinschaft Osterode Ostpreußen e. V. Sitz Osterode am Harz 1980. 40 S., Brosch. (=Sonderschriften der Osteroder Zeitung Bd 3)*

Die hier angezeigte Ausgabe ist aus den Adreßbüchern der Stadt Osterode in Ostpreußen der Jahre 1928, 1930, 1932, 1935 und 1939 zusammengestellt. Sie umfaßt rund 14 000 Namen von Personen aller Gesellschaftsschichten vom Lehrling bis zum Rentner mit Angabe des Berufes. Anschließend folgt S. 393 bis 438 ein nach Straßen alphabetisch geordnetes Hausbesitzerverzeichnis, bei dem die vor 1933 geltenden Straßennamen beibehalten sind. In ähnlicher dokumentarischer Weise ist die Herausgabe eines Branchenverzeichnisses der Gewerbebetriebe des Landkreises Osterode mit einem Fernsprecherverzeichnis des Kreises geplant.

Marburg a. d. Lahn

Ernst Bahr

„Ostpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten“. Für die Ostpreussische Herdbuchgesellschaft e. V., Köln, zusammengestellt, bearbeitet und herausgegeben von Hans Bloech. Kommissionsverlag Rautenberg, Leer. Bd I 1974, 1152 S.; Bd II 1980, 672 S. (darin enthalten: „Westpreußens Rinder und ihre Zuchtstätten“, bearbeitet von Heinrich Albrecht).

Dieses umfangreiche Werk ist viel mehr als eine Spezialdarstellung der Rinderzucht in Ost- und Westpreußen seit Bestehen der „Ostpreussischen Herdbuchgesellschaft“, die sich von 1882—1945 zur größten Rinderzüchtervereinigung Deutschlands und Europas entwickelt hat. Deren züchteri-

sche Bedeutung und Leistung wird in den Gesamtzusammenhang der Entwicklung der ganzen ostpreussischen Landwirtschaft gestellt, deren sonstige wichtige Teilgebiete der pflanzlichen und tierischen Produktion mitbehandelt werden. Die einleitenden Kapitel von Bloech bringen eine Gesamtdarstellung der natürlichen und wirtschaftlichen Grundlagen, der Leistungen und Absatzverhältnisse der ostpreussischen Landwirtschaft, umfassend und übersichtlich dokumentiert durch sorgfältig ausgewählte Statistik, die alle wesentlichen Strukturen und Entwicklungen (schon von Ende des 19. Jahrhunderts ab) erkennen läßt. Eine Reihe statistischer Kartenskizzen verdeutlicht die umfassende Information. Für den heutigen Vergleich mit den Mangelverhältnissen in Polen (dem derzeitigen Besitzer der ehemaligen ostdeutschen „Kornkammern“) scheint mir besonders interessant und wichtig das statistische Zahlenmaterial über die großen landwirtschaftlichen „Ausfuhrüberschüsse“ der Provinz Ostpreußen, deren Landwirtschaft sich trotz der ungünstigen Verkehrslage bis zum Krieg in einem kontinuierlichen Leistungsanstieg befand. Die ostpreussische Landwirtschaft versorgte vor dem Krieg mit Grundnahrungsmittel 4,6—4,7 Mill. Menschen, d. h. zusätzlich ebenso viele auswärtige Menschen (im „Reich“), wie die Provinz Einwohner hatte (2,4 Mill.!) Der II. Band bringt neben einer Reihe ergänzender Berichte, weiteren Kartenskizzen und Statistiken (bis auf die Kreisebene) noch eine wertvolle Darstellung der gesamtgeschichtlichen Entwicklung Westpreußens sowie einen wichtigen Aufsatz von Rudolf Bräuning „Zur Geschichte des Bauerntums in Ost- und Westpreußen seit 1800“. Man findet wohl sonst kaum irgendwo eine so durchdringende Behandlung der wenig bekannten Frühzeit der „modernen“ ostdeutschen Landwirtschaft im beginnenden Industriezeitalter. Im Mittelpunkt des Gesamtwerkes steht natürlich die Rindviehhaltung (aus der rd. die Hälfte der landwirtschaftlichen Betriebseinnahmen stammte) und die Rinderzucht mit eingehender und reich bebildeter Darstellung von Geschichte, Entwicklung, Zuchtzielen, züchterischer Leistung, Aufgabengebieten und führenden Persönlichkeiten der „Herdbuch-Gesellschaft“. Unter den schönen Bildern findet der Fachmann und Liebhaber des schwarzbunten „Ostpreussischen HOLLÄNDER RINDS“ u. a. Aufnahmen der berühmtesten „Stammvater“- und Vererber-Bullen (z. B. von „Winter“ und „Anton“) sowie Spitzenleistungskühe (z. B. „Quappe“ der Güterdirektion Palmnicken, Deutsche Rekordkuh 1930/31 mit einer Jahresleistung von 14 708 kg Milch, 3,9 % und 577 kg Milchfett) mit allen erklärenden Zucht- und Leistungsdaten. Für das „Deutsche Rinderleistungsbuch“, das als Elite-Leistungsbuch seit 1926 eingerichtet wurde, hat die ostpreussische „Herdbuch-Gesellschaft“ bis 1932 von allen deutschen Züchtervereinigungen die größte Zahl von Bullen und Kühen gestellt. Auf den großen landwirtschaftlichen Ausstellungen im „Reich“ (vor allem der DLG) übertrafen die Ostpreußen vielfach die alten Stammzuchtverbände Nordwestdeutschlands, und auf den Königsberger Zuchtviehauktionen wurden die Käufer aus dem Reich immer zahlreicher. Besonders wertvoll an dem Werk ist, daß diese Gesamtbeschreibung der Entwicklung und Tätigkeit der „Herdbuch-Gesellschaft“ ergänzt und unsern unmittelbaren Verständnis nahegebracht wird durch rd. 1100 kleinere und größere Betriebsbeschreibungen. Hier schildern Mitglieder aus der „großen Züchterfamilie“, die die „Herdbuch-Gesellschaft“ in Ostpreußen darstellte, Betriebsleiter (Eigentümer bzw. Pächter) oder überlebende Angehörige, d. h. nüchterne praktische Landwirte (rd. die Hälfte aus mittel- und großbäuerlichen Betrieben) in schlichter Sprache Geschichte und Verhältnisse ihres Hofes, bis zum oft auch persönlich schrecklichen Ende. Dr. Bloech schreibt darüber in seiner Einleitung: „Ohne Zweifel hat die Schilderung der verlorenen Lebensarbeit viel Überwindung gekostet, alte Wunden wieder aufgerissen und sie die Bitterkeit des Lebensschicksals der aus der geliebten Heimat Vertriebenen neu verspüren lassen.“ Als einheitliche Linie wird in diesen uns besonders ergreifenden persönlichen Berichten deutlich, daß „die ostpreussischen Landwirte niemals das Bestreben gehabt haben, ihr Land kurzfristig auszubenten und danach weiterzuziehen.“ Sie waren in ihrem Wesen immer Kulturpioniere, bemüht, den Boden und die Viehbestände zu verbessern, moderne Gehöfte zu erstellen, Verkehrs- und Absatzverbindungen zu schaffen und die Erträge in Höhe und Qualität zu verbessern. Dieser erfolgreichen Kulturarbeit in Ostpreußen, die nicht vergessen werden darf, ist durch diese Bücher ein eindrucksvolles Denkmal gesetzt worden.

Oldenburg

Erwin Fritz

Reformation-Emigration. Protestanten in Salzburg. Ausstellung 21. Mai — 26. Oktober 1981. Schloß Goldegg (Pongau), Land Salzburg. Hrsg. vom Amt der Salzburger Landesregierung — Kulturabteilung. Bearb. von Friedrike Zaisberger, Salzburg 1981, 330 S.

Die Salzburger Landesregierung veranstaltet die obige Ausstellung aus Anlaß der Auswanderung von rund 20 000 Salzburger Protestanten vor 250 Jahren. Durch diese Vertreibung verlor das Land Salzburg rund ein Fünftel der Gesamtbevölkerung. Der vorgestellte Band gliedert sich in einen Aufsatz- und einen Katalogteil. Ersterer besteht aus Beiträgen zu folgenden Themenkreisen: 1. Der neue Glaube, das Reich und Salzburg — genannt seien hier folgende Artikel: Johann Sallaberger, Das Eindringen der Reformation in Salzburg und die Abwehrmaßnahmen der Erzbischöfe bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555; Aurelia Henökl, Die Täuferbewegung in Salzburg, und Gerhard Walterskirchen, Musik und Musikinstrumente der Bauernkriege. — 2. „Cuius regio — eius religio“. Wer herrscht, bestimmt den Glauben. Hierzu gehören u. a. die Beiträge von Franz Ortner, Katholische Reform und Gegenreformation (1555—1648), Nora Watteck, Streiflichter auf das protestantische Bürgertum in der Stadt Salzburg, und Peter Putzer, Konfessionsrechtliche Aspekte der Salzburger Protestantenvertreibung 1731/32. — 3. Die große Emigration mit Beiträgen von Hans Wagner, Politische Aspekte der Protestanthenaustreibung, Karl-Heinz Ludwig und Martin Welke, Die Salzburger Emigration im Spiegel der deutschen Presse, Wolfgang Freiherr von Plotho, Der preußische Abgesandte Erich Christoph Freiherr von Plotho, Horst Kenkel, Elsbeth des Kaste-Mather, Gerhard Florey, Salzburger in Ostpreußen, Holland und Amerika; Fritz Koller, Die Universität Salzburg und der Protestantismus. — 4. Der Salzburger Bauer und die Reformation, darin u. a. der Artikel von Gerhard Walterskirchen, Das protestantische Lied in Salzburg, und 5. Schloß und Gemeinde Goldegg. Alle diese Beiträge verdeutlichen in anschaulicher Weise die Vielzahl der Gründe, die zur Emigration der Salzburger Protestanten führten. Erwähnenswert ist, daß die Auswanderung der Salzburger Evangelischen bereits am Anfang des 17. Jhs. einsetzte und mit dem Erstarben der gegenreformatorischen Bewegung in diesem Fürstbistum untrennbar verbunden ist. Festzuhalten bleibt, daß die Emigration der Salzburger evangelischen Landeskinder nicht nur aus konfessionellen, sondern auch aus vielfältigen anderen Ursachen, zum Beispiel Bevölkerungsüberschuß, Mangel an Arbeitsplätzen und schwierige Lebensmittelversorgung, erfolgt ist. Der reichbebilderte Katalog stellt eine Vielzahl von Exponaten zur Vorgeschichte und zum Verlauf der Emigration der Salzburger vor, die hier nicht im einzelnen aufgeführt werden können. Erwähnenswert sind u. a. ein Emigrationssteppich aus Dänemark, eine Leihgabe des dänischen Nationalmuseums, der die Anteilnahme des dänischen Königs Christian VI. am Schicksal der Vertriebenen verdeutlicht, das Emigrationspatent des Salzburger Erzbischofs Leopold Anton vom 31. 10. 1731, in dem es heißt, „daß sich die Protestanten der Rebellion schuldig gemacht hätten, weil sie die Mandate des Erzbischofs nicht befolgten und zu geheimen Versammlungen zusammengetroffen waren“, die Bittschrift der evangelischen Salzburger an den Reichstag vom 16. 6. 1731 sowie „Richtige Marsch Carten der Saltzburgischen Emigranten oder deren Zug aus Saltzburg durch das Reich in die Königl. Preusisch. Lande“. Von diesem Ausstellungskatalog, der im wesentlichen auf Unterlagen österreichischer Archive — vor allem des Haus-, Hof- und Staatsarchivs Wien und des Landesarchivs Salzburg — und Museen beruht, läßt sich mit Recht sagen, daß er unsere Kenntnisse über die Emigration der Salzburger Protestanten, die großen Anteil am wirtschaftlichen Aufbau Ostpreußens hatten, bedeutend erweitert. Die hier vorgestellten österreichischen Dokumente sind eine wichtige Ergänzung der Salzburger Akten des Historischen Staatsarchivs Königsberg im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz in Berlin.

Stefan Hartmann

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung, Reitgasse 7/9, 3550 Marburg (Lahn)  
Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Ernst Bahr, Wilh.-Roser-Straße 34, 3550 Marburg (Lahn), oder  
Dr. Stefan Hartmann, Archivstraße 12—14, 1000 Berlin 33

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz und Beihilfe des Herder-Forschungsrates  
bei Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland)

Die Hefte 4 (1979) bis 2 (1981) sind auch mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz und Beihilfe  
des Herder-Forschungsrates gedruckt worden

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND  
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN  
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 19 (1981)

ISSN 0032-7972

Nr. 4

## INHALT

Klaus Conrad, Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung in Nürnberg (18.—21. Juni 1981), S. 49 — *Bernhard Jähmig*, Horst Kenkel (1906—1981), S. 53 — *Ludwig Biewer*, Eine unbekanntene Königsberger Urkunde aus dem Jahr 1460, S. 54 — *Peter Wörster*, „Die Litauer wissen, was sie an Preußen haben...“, S. 58 — Buchbesprechung S. 64

## Bericht über die Jahrestagung der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung in Nürnberg

(18.—21. Juni 1981)

Von Klaus Conrad

Die diesjährige Jahrestagung fand in Nürnberg statt, und zwar mit Ausnahme der Schlußveranstaltung im C.-Pirckheimer-Haus (Königstr.). In der Mitgliederversammlung (Samstagnachmittag, 20. 6.) wurden zunächst einzelne Arbeitsvorhaben besprochen, wozu als Grundlage der schriftliche Jahresbericht 1980 des Vorsitzenden vorlag. Herr Freiwald gab einen Überblick über den Stand der Arbeiten am „Arbeits- und Quellenbuch zur Geschichte Preußens im Mittelalter“. Herr Obenaus sprach zu dem von der Kommission betreuten Teilkomplex der Edition des Nachlasses Theodors v. Schön, an der aus der Kommission, jedoch im Rahmen des vom Geheimen Staatsarchiv in Berlin getragenen Aufgabenbereichs, auch Herr Jähmig maßgeblich beteiligt ist. Aufgrund von zwei Besprechungen am Jahresanfang wurde Herr Dr. Heinelt mit der Bearbeitung der Akten und Korrespondenzen Schöns (bis 1799) betraut. Frau Triller berichtet über eine Tagung über die Heiligen Adalbert und Brun v. Querfurt in Allenstein. Herr Knieß legte zwei Prohebände der von ihm gesammelten und in Nachdrucken zusammengestellten Quellen und Arbeiten zur Geschichte Neidenburgs vor. Das Gesamtwerk ist auf 12 Bände veranschlagt. Abschließend gab Herr Arnold Hinweise zum derzeitigen Stand der Schulbuchgespräche und zu den wissenschaftlichen Kontakten mit der polnischen Forschung.

Nach dem Kassenbericht und der Entlastung des Vorstandes wählte die Kommission als neue Mitglieder die Herren Dr. R. Kahsnitz, Nürnberg, und P. Wörster, Marburg. Im Zusammenhang mit der Jahrestagung fanden auch Sitzungen der Arbeitsgruppen für das

„Quellen- und Arbeitsbuch“ und das „Handbuch der Geschichte Ost- und Westpreußens“ statt.

Die diesjährigen Vortragsveranstaltungen standen unter dem Thema „Stadtgeschichte“. Sie begannen am Freitagvormittag (19. 6.) mit einem Vortrag von Prof. Dr. G. Fehring (Lübeck) über „Die Stadtentwicklung im Ostseebereich bis zum ersten Drittel des 13. Jhs.“ Er behandelte dabei eine Reihe großer Handelsplätze, beginnend mit Haithabu, das den Ostseehandel mit der nach der Völkerwanderung allein übriggebliebenen westlichen Handelsroute vermittelte. Aus zunächst drei Siedlungen und einer Hochburg konzentrierte sich die Stadt im 9. Jh. auf den mittleren Bereich, den man in der Spätzeit durch einen Halbkreiswall befestigte. Sie besaß wohl ein Bodenrecht, eine entwickelte Administration und ein hochstehendes Handwerk. Haithabu wurde nach seiner Zerstörung 1066 durch Schleswig abgelöst, einer uferparallelen Hafensiedlung. Im Mälargebiet entwickelte sich bereits im 5./6.—8. Jh. als Handwerks- und Handelsplatz Helgö, an dessen Stelle seit etwa 800 Birka trat, wie Haithabu erst in der Spätzeit (10. Jh.) durch einen Halbkreiswall befestigt. Neben seinem weitreichenden Handel besaß es ebenfalls ein entwickeltes Handwerk. Die Nachfolgestadt Sigtuna war wieder eine uferparallele Hafensiedlung (ähnlich Bergen). Im Süden der Ostsee bildete Wollin seit dem 8., besonders aber im 10. und 11. Jh. ein großes Handwerks- und Handelszentrum mit agrarischen Trabantensiedlungen, im 10. Jh. durch einen Halbkreiswall befestigt.

Charakteristisch für den slawischen Bereich ist der Ausbau von Burgsiedlungen, wie F. am Beispiel des Lübecker Raums zeigte. Hier kam es in spätslawischer Zeit zu einer politischen und wirtschaftlichen Konzentration mit den Zentren Alt-Lübeck und Buku. Das durch die Fürsten Gottschalk und Heinrich ausgebaute Alt-Lübeck setzte sich aus drei Teilen zusammen: Der Burg als Fürstenresidenz und Missionszentrum, einer Handwerkersiedlung im Suburbium und der räumlich abgerückten Kaufmannssiedlung im Südwesten. Auf dem Lübecker Stadthügel lag die von Kruto ausgebaute Burg Buku, zu der ein ausgedehntes Suburbium vermutet wird. Im Bereich dieser (damals schon verfallenen) Burg gründete Adolf II. von Schauenburg 1143 eine Stadt, auf die er den Namen des 1138 zerstörten (Alt-)Lübeck übertrug. Der endgültige Aufstieg der Stadt setzte nach ihrer Neugründung 1158/9 durch Heinrich den Löwen ein. Diese Stadt galt bisher als Prototyp einer regelmäßig angelegten Gründungsstadt (F. Rörigs Thesen eines „Gründungskonsortiums“). Neue Forschungen lassen vermuten, daß sich die Stadt zunächst an der Trave als Kaufmannssiedlung mit Fernhandelsmarkt entwickelte, daß sie dann in der ersten Hälfte des 13. Jhs. über den Stadthügel hinweg expandierte und sich der regelmäßige Stadtgrundriß vermittelt Querachsen zum älteren Fernstraßenstrang allmählich herausbildete.

Anschließend sprach Prof. Dr. A. Czacharowski (Toruń/Thorn) über das Thema „Neue polnische Forschungen über die mittelalterliche Geschichte Thorns“. Das 750jährige Jubiläum der Stadt, das 1983 gefeiert werden soll, ist Anlaß einer intensiven Forschungstätigkeit. Neben einer kurzgefaßten Geschichte Thorns wird eine dreibändige, umfassende Monographie vorbereitet, deren Mittelalterband voraussichtlich 1984 erscheint. In den 60er und 70er Jahren sind zahlreiche Quellen zur Thorner Stadtgeschichte veröffentlicht worden, so das Schuldbuch der Stadt aus dem Dreizehnjährigen Krieg (1964; ed. K. Ciesielska — I. Janosz-Biskupowa = Wermke III 16123), das Soldbuch aus

derselben Zeit (1969; ed. A. Czacharowski = Wermke III 1428), das Neustädter Schöffenbuch (1973; ed. K. Ciesielska, TNT Fontes 63). Czacharowski und seine Schüler bereiten die Edition von Verzeichnissen der Thorner Stadtbewohner vor (für 1983). Wichtige archäologische Forschungen fanden auf dem Gebiet der ehem. Ordensburg statt (darüber 1974 J. Chudziakowa — A. Kola = Wermke IV 2570).

Die Anfänge der Stadt Thorn sind eng mit den Anfängen des Deutschen Ordens in Preußen verbunden. Die Rolle Heinrichs des Bärtigen von Schlesien hierbei haben unabhängig von einander B. Zientara (in *Zapiski historyczne* 41,4. 1976 S. 27—42) und T. Jasiński (in *Ars historica*. Poznań 1976 S. 393—403) herausgestellt. Die Überlegungen, die Jasiński zur Lage der ersten Ansiedlung anstellte (an Stelle des heutigen Holzhafens auf einer Insel im Zusammenhang mit einem Weichselübergang), sind bestechend, konnten aber archäologisch noch nicht abgesichert werden.

Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte der Stadt im 13. und 14. Jh. brachten Ausgrabungen, über die J. Chudziakowa berichtete (in *Wiad. archeol.* 41,1. 1976 S. 126—136). Die erste, aus Holzbauten errichtete Stadt, die zunächst sehr klein konzipiert war, lag längs der Weichsel und besaß ein anderes Straßennetz als die spätere Stadt. Die Änderung des Straßennetzes hängt möglicherweise zusammen mit dem Eindringen reicher westfälischer Fernkaufleute um die Wende zum 14. Jh., die sehr bald die führende Rolle in der Stadt übernahmen und dann während der ganzen Blütezeit der Stadt im 14. Jh. behielten, als die noch mit Hochseeschiffen erreichbare Stadt an der Grenze des Ordenslandes den Handel mit Polen, Ungarn und Rußland vermittelte.

Thorn entwickelte sich damals auch selbst zu einem Produktionszentrum (darüber in deutscher Sprache A. Czacharowski in *Studia Maritima* Bd. 3. 1981 S. 49—58). Hierzu hat sich aus der Zeit der Wende zum 15. Jh. ein reiches Quellenmaterial erhalten. Listen von 14 Zünften zeigen eine außerordentliche Zahl von Handwerkern (z. B. 57 Fleischer, 40 Bäcker, 58 Kürschner). Aus Schoßregistern läßt sich die topographische Verteilung der einzelnen Berufsgruppen ermitteln. Als Vorbereitung für die geplante Synthese in der Geschichte Thorns sind gerade zu diesem Sachbereich eine Reihe von Untersuchungen von T. Jasiński, K. Kamińska, A. Czacharowski teils bereits veröffentlicht, teils in Vorbereitung.

In der anschließenden, lebhaften Aussprache gab Cz. noch eine Reihe von Ergänzungen namentlich zur Frage des Handwerks und seiner Rolle in Thorn, zur handwerklichen und sozialen Struktur der Neustadt und zur Herkunft der Fernkaufleute aus Westfalen.

Am Nachmittag sprach E. M. Wermter über „Bürgerreinigung und Königsprivileg — Bemerkungen zur Verfassungsrechtsgeschichte von Danzig 1456/57“. In den Jahren 1456/57 kam es infolge des von Merten Kogge geführten Aufruhrs zu einer Erweiterung des Danziger Rats und einer Schwureinung. Weitergehende Umsturzpläne Kogges und seiner engeren Anhänger scheiterten. Doch blieb die Tendenz einer stärkeren Beteiligung der Gemeinde an der politischen Willensbildung wach. W. zeigte, daß in Übereinstimmung mit dem kulmischen Recht auch in Danzig der Eid ein konstitutives Grundelement war. Das durch die Schwureinung gesetzte Stadtrecht ist vor dem Hintergrund der

Privilegien des neuen Stadtherren König Kasimirs IV. von Polen zu sehen, die den Freiraum der Stadt für eidlich begründetes, gewillkürtes Recht erheblich erweiterten.

In dem folgenden Vortrag „Die Stadtentwicklung Königsbergs nach 1945 · Versuch einer Bilanz“ ging P. Wörster (Marburg) vom Problem der Kontinuität Königsberg-Kaliningrad aus. Die Frage stellt sich allein für die bauliche Substanz. Nach den schweren Zerstörungen 1944/45, die weite Teile der Stadt vernichteten, dauerte es lange, bis über die Abtragung der Ruinen und Schuttmassen hinaus ein geplanter Wiederaufbau in Gang kam, obwohl mehrfach, z. T. mit Preisausschreiben gekoppelt, Planungen dafür erarbeitet wurden. Trotz gewisser Bemühungen russischer Architekten und Schriftsteller setzte sich dabei die gegen das historische Stadtbild gerichtete offizielle Tendenz durch.

Königsberg besitzt heute eine Einteilung in fünf städtische Rayons, die seit 1953 unverändert geblieben ist. Die Stadtfläche (178,1 km<sup>2</sup>) ist um 15 km<sup>2</sup> kleiner als 1939. Der deutsche Bevölkerungsrest, der 1945 etwa 110 000, 1947 höchstens 25 000 Menschen betrug, wurde 1948 nahezu völlig nach Mittel- und Westdeutschland evakuiert. 1956 lebten in der Stadt wieder 188 000 Menschen, inzwischen ist der Vorkriegsstand nahezu erreicht (355 000 Einw.). Mit Ausnahme des früheren mittelalterlichen Stadtkerns ist das alte Straßensystem in etwa noch erkennbar. Während der Eisenbahnverkehr gegenüber der Vorkriegszeit stark an Bedeutung verloren hat, spielt der Hafen, nicht zuletzt als Marinestützpunkt, aber auch etwa für die Fischerei, eine außerordentliche Rolle. Nur inner-russisch bedeutsam ist dagegen der Flugverkehr. Abschließend ging W. dann noch auf Anlagen zur Energieversorgung, Nachrichtenübermittlung, auf Gebäude der Verwaltung, der Wissenschaft, auf Krankenhäuser und Fabriken ein. Bei allen einschneidenden und in ihrem Ausmaß noch zu Beginn dieses Jahrhunderts unvorstellbaren Veränderungen läßt sich doch immer wieder auch Kontinuität feststellen. Die Ausführungen wurden veranschaulicht durch rund 100 Lichtbilder aus der Zeit nach 1945.

In der abschließenden Veranstaltung am Sonntagvormittag war die Historische Kommission Gast des Germanischen Nationalmuseums. Dr. R. Kahsnitz (Nürnberg) sprach über „Ost- und Westpreußen und das Germanische Nationalmuseum“. Er schilderte einleitend die Gründungsumstände und die dadurch bedingten Eigenarten des Hauses und zeigte dann die Verbindungen auf, die das Museum zur Provinz Preußen knüpfte. Es waren dies einmal Verbindungen zu den Geschichts- und Kunstvereinen. Eine stärkere Verbindung entstand durch die Berufung von Geschichtsforschern in den Gelehrtenausschuß des Museums. Außerdem unterhielt das Museum in Thorn, Braunschweig, Wormditt, Elbing, Danzig, Königsberg und Tilsit, zeitweilig auch in Marienwerder und Insterburg Pflugschaften, die jeweils von führenden Mitgliedern der Geschichtsvereine als Pflögern betreut werden. Neben direkten finanziellen Leistungen garantierten diese Pflugschaften ein möglichst umfassendes Einzugsgebiet, vermittelten Geschenke und Erwerbungen und trugen den Gedanken des Museums in breitere Bevölkerungskreise.

In einem zweiten Teil ging K. auf die gesammelten Kunstwerke und Altertümer aus Ost- und Westpreußen ein, wobei die sehr zahlreichen Stadtansichten, Stadtpläne und Karten, die Münzen und Medaillen nur in kurzen Hinweisen gestreift wurden. Aus

Schenkungen der Vereine und Pflugschaften stammen vorgeschichtliche Funde und Baufragmente. Entgegen Plänen der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts blieb die Sammlung volkskundlicher Gegenstände nur bescheiden. Einen Schwerpunkt bilden die Stücke Danziger Provenienz, so 64 Stoffproben aus dem sog. Danziger Paramentenschatz, ein Beschlag des 17. Jhs., ein neunteiliges Deckengemälde von Isaak v. d. Blocke, eine sog. Schreinmadonna aus der Zeit um 1390. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nahm das Museum gleichsam an Stelle eines nicht mehr existierenden ostdeutschen Landesmuseums systematisch die Sammlung von Gegenständen aus den verlorenen Ostprovinzen auf. So wurde 1958 ein Jakobuskopf aus der Marienburger Schloßkapelle, 1959 das Porträt diptychon eines Danziger Patriziers (1518), 1974 ein prunkvoller Bernsteinschrank erworben. Daneben wurde systematisch eine Sammlung barocken Tafelsilbers aus Ost- und Westpreußen aufgebaut. Für die volkskundlichen Sammlungen konnten fünf Masurenteppiche aus dem 18. Jh. erworben werden.

## Horst Kenkel

*Tilsit 3. September 1906 — Auf dem Bodensee 3. August 1981*

Während einer Dampferfahrt auf dem Bodensee verstarb am 3. August 1981 Oberstudenrat a. D. Horst Kenkel, Mitglied der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung seit 1973, überraschend kurz vor seinem 75. Geburtstag. Wenige Wochen vor seinem Tode hatte er, eingeschoben zwischen anderen Reisen, noch an der Nürnberger Kommissionstagung teilgenommen.

Der gebürtige Tilsiter hat an den Universitäten Königsberg, Wien und Marburg die Fächer Geschichte, Erdkunde und Deutsch studiert. Nach dem Staatsexamen ging er in den höheren Schuldienst, zunächst in Osterode Ostpr. und Insterburg, nach Krieg und Kriegsgefangenschaft vor allem in Siegen und von 1954 bis zum Ruhestand 1969 in Hamburg-Harburg.

Neben dem Beruf fand er zunehmend Zeit für seine historischen Forschungen. Da ihn außer der Geschichte seiner Heimatstadt Tilsit vor allem bevölkerungs- und familiengeschichtliche Probleme seiner weiteren Heimat, vornehmlich des nördlichen Ostpreußens, interessierten, lag es nahe, daß er seine Arbeiten im Rahmen des Vereins für Familiengeschichte in Ost- und Westpreußen betrieb. Obwohl er eines der aktivsten Mitglieder dieses Vereins war, verbot es ihm offenbar seine persönliche Zurückhaltung, ein Vorstandsamt zu übernehmen. Lediglich 1976—1978 gehörte er einem Redaktionsausschuß für die „Altpreußische Geschlechterkunde“ an.

Kenkel erstrebte nicht die große historische Darstellung. Er liebte es, historische Quellen hinsichtlich seiner Fragen abzusuchen oder auch als Ganzes zu erschließen. Das Einwandererland (Ost-)Preußen bot ihm da ein reiches Feld. Neben gedruckten Quellen benutzte er besonders die Überlieferung des Königsberger Staatsarchivs, für ihn am längsten im ehem. Staatlichen Archivlager in Göttingen. Dabei entstanden eine Reihe von kleineren und größeren Arbeiten, darunter genealogische Ausarbeitungen, auch der eigenen Familie. Hier können nur die Buchveröffentlichungen hervorgehoben werden:

Bauernlisten des Amtes Tilsit aus der Zeit vor und nach der großen Pest 1709/10 (Sonderschriften d. Vereins f. Familienforschung in Ost- und Westpreußen. 9. 1968); Französische Schweizer und Refugiés als Siedler im nördlichen Ostpreußen 1710—1750 (Sonderschriften . . . 13. 1970); Amtsbauern und Kölmer im nördlichen Ostpreußen um 1736 nach der Repeuplierung des Distrikts Litauen (Sonderschriften . . . 23. 1972 [wird oft benutzt]); Grund- und Häuserbuch der Stadt Tilsit 1551—1944 (Veröffentlichungen aus d. Archiven Preuß. Kulturbesitz. 10. 1973); Rat und Gericht der Stadt Tilsit 1528—1809 (Sonderschriften . . . 28. 1974). Zum 75. Geburtstag erschien aufgrund langjähriger Vorarbeiten: Studenten aus Ost- und Westpreußen an außerpreußischen Universitäten vor 1815 (Sonderschriften . . . 46. 1981). Noch im Druck ist die Edition: Schulen und Lehrer im Regierungsbezirk Königsberg 1810 und 1813 (Wissenschaftliche Beiträge . . . Marburg/ Lahn 1982). Eine Neubearbeitung des Tilsiter Bürgerbuchs kam über Vorarbeiten nicht hinaus.

Kenkel war ein einsatzfreudiger, fleißiger und gewissenhafter Forscher, auch wenn er die zunftmäßige Darbietungsform mit Fußnoten nicht liebte. Seiner persönlichen Verschlossenheit entsprach, daß er weniger die größeren Zusammenhänge gestaltete, sondern mehr die einzelnen Quellenzeugnisse sammelte und zusammenstellte. Dennoch schätzte er bei aller skeptischer Eigenwilligkeit das Fachgespräch sowohl für die Ermittlung der Quellen als auch für ihre Interpretation.

Bernhard Jähniß

## Eine unbekannte Königsberger Urkunde aus dem Jahr 1460

Von Ludwig Biewer

In ihrer abwechslungsreichen Geschichte, die schon in ihrer alten Heimatstadt bunt genug war, sind die wichtigsten Bestände des Stadtarchivs Reval, des wohl bedeutendsten baltischen Stadtarchivs, seit Juni 1978 zur treuhänderischen Verwahrung in das Bundesarchiv Koblenz gelangt, nachdem sie vorher im Staatlichen Archivlager Göttingen eine vorläufige neue Heimat gefunden hatten<sup>1</sup>. Der Bestand ist zur Erforschung der Stadtgeschichte Revals, der Geschichte des Ostseeraumes und der Hanse von großer Wichtigkeit. Dies gilt auch und insbesondere für den Bestand, für den sich die Bezeichnung Pergamenturkunden eingebürgert hat, obwohl er auch Urkunden beinhaltet, die auf Papier geschrieben sind; der Bestand umfaßt über 1200 Dokumente, die in den Jahren 1979 bis 1981 — mit großen Unterbrechungen — neu registriert wurden<sup>2</sup>. Es versteht sich von

<sup>1</sup>) Siehe hierzu für die Zeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Gotthard v. Hansen: Katalog des Revaler Stadtarchivs. Reval 1869, S. III—VII.

<sup>2</sup>) Diese Arbeit konnte vom Vf. vorgenommen werden, der hofft, das Ergebnis seiner Arbeit der interessierten Fachwelt in einem Regestenwerk vorstellen zu können. Die ersten 360 Urkunden wurden noch von Paul Johannsen registriert, siehe Gotthard v. Hansen: Katalog des Revaler Stadtarchivs, 2. umgearb. u. vermehrte Aufl. hrsg. v. Otto Greiffenhagen. Reval 1924—1926, S. 193—231. Einen Teil der Urkunden für die Zeit ab 1500 sind erfaßt bei Roland Seeberg-Elverfeldt: Revaler Regesten. 3 Bde. Göttingen 1966, 1969 und 1975. Siehe ferner auch das Liv-, Est- und Kurländische Urkundenbuch. Abt. 1, Bd. 1—12 sowie Sachregister zu Bd. 7—9, Abt. 2 Bd. 1—3. 1853—1914.

selbst, daß sich unter den Urkunden, vor allem aus der Ordenszeit, auch eine ganze Reihe von Stücken befindet, die für die Geschichte Ost- und Westpreußens von großem Interesse ist. Schon vor etwa einem halben Jahrhundert hat Dr. William Meyer, selbst Sproß einer alten Revaler Kaufmannsfamilie und bis zu seinem frühen Tod am 12. September 1932 Bibliothekar an der Stadtbibliothek in Königsberg-Pr., in zwei Aufsätzen insgesamt elf Königsberger Urkunden vorgestellt, die er im Bestand Pergamenturkunden des Archivs seiner Heimatstadt hatte nachweisen können. Eine zwölfte Urkunde hat er dabei allerdings übersehen. Dies ist um so erstaunlicher, als es sich bei dieser zwölften Königsberger Urkunde im Stadtarchiv Reval um die interessanteste handeln dürfte. Auf diesem Umstand deutet schon das Datum hin: der 25. und 27. Januar des Jahres 1460, das uns in die wirre Zeit der ständischen Bewegung führt, die damals den Gang der historischen Ereignisse in vielen Ländern beeinflusste. Im Herrschaftsbereich des deutschen Ordens mußten die Forderungen der Stände bzw. der ratsfähigen Geschlechter der Städte nach Mitbestimmung zu besonderen Schwierigkeiten führen, denn der „Orden konnte den Ständen ein Mitbestimmungsrecht nicht einräumen, ohne sich selbst aufzugeben“<sup>4</sup>. Die Vertreter der Räte der Städte Königsberg waren dabei, als die preußischen Stände nach der Macht im Lande griffen und am 21. Februar 1440 auf einer Tagfahrt in Elbing sich zur Gründung eines Preußischen Bundes entschlossen, der dann am 13. und 14. März 1440 in Marienwerder gebildet wurde<sup>5</sup>. Andreas Brunau, ein aus Pommern stammender Großkaufmann, war seit 1438 Ratsherr der Altstadt zu Königsberg und wurde dann 1445 auch noch Bürgermeister; er war die tragende und entscheidende Figur im Aufstand des Königsberger Kaufmannsstandes gegen den Deutschen Orden<sup>6</sup>. Neben ihm finden wir als Ratssendeboten der Altstadt bei der Gründung des Preußischen Bundes noch den damaligen Bürgermeister (seit 1438) Hermann Aldenhoff<sup>7</sup>. Es ist hier nicht nötig, den Verlauf der ständischen Bewegung in Preußen und in Königsberg nachzuzeichnen<sup>8</sup>. Es sei nur kurz daran erinnert, daß der Preußische Bund sich am 4. Februar 1454 in seinem Vorort Thorn vom Hochmeister lossagte und die Stände sich in dem König von Polen einen neuen Oberherrn erwählten, in dessen Reich die Stände mittlerweile größten Einfluß erreicht hatten. Am 19. Juni 1454 leisteten ihm, der sich durch seinen Kanzler vertreten ließ, Adel und Bürgerschaft von Königsberg den Treueid. Ziel der Königsberger Räte war es, ähnlich wie Danzig „mit dem Privileg vom Mai 1457 die Stellung eines Freistaates in-

<sup>3</sup>) Zu Leben und Wirken von William Meyer siehe Ernst Seraphim: William Meyer +. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen 7 (1932/33), S. 13—15. Zu den 11 Königsberger Urkunden William Meyer: Zwei Königsberger Urkunden in Reval. ebd. 2 (1927/28), S. 17—20 sowie ders.: Königsberger mittelalterliche Urkunden in Reval, ebd. 7 (1932/33), S. 10—12.

<sup>4</sup>) Fritz Gause: Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen. Bd. 1: Von der Gründung der Stadt bis zum letzten Kurfürsten. Köln-Graz (1965). (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart Bd. 10/1), hier S. 166.

<sup>5</sup>) Ebd. S. 168.

<sup>6</sup>) Ebd. S. 169.

<sup>7</sup>) Altpreußische Biographie. Bd. 1. Königsberg/Preußen 1941, S. 9.

<sup>8</sup>) Vgl. hierzu Gause, S. 166—183.

nerhalb der Krone Polens“ zu erreichen, wofür die Altstadt als Territorium das Samland, der Kneiphof das Gebiet südlich des Pregel anstrebten<sup>9)</sup>. — Doch gegen diese Politik der Räte und der städtischen Oberschicht der reichen Kaufleute hatte sich schon seit 1449 eine Opposition gebildet, die von den Gewerken und ihren Älterleuten getragen wurde, die auf seiten des Ordens blieben, dem damit die Früchte einer Politik reiften, „die manchmal die Kaufleute geärgert, aber die Handwerker stets gegen die Großbürger geschützt hatte“<sup>10)</sup>. Die „Elbinger Zeise“, eine Steuer, die der Preußische Bund am 22. Februar 1455 in Elbing zur Finanzierung seines Aufstandes gegen den Orden ausgeschrieben hatte, gab den Anstoß zur Revolte in der Königsberger Altstadt, zu einem Kampf der Gewerke gegen den Rat. In den folgenden Auseinandersetzungen siegten die Ordensfreunde in der Altstadt im Bündnis mit dem Orden und den samländischen Freien recht bald, so daß Heinrich Reuß von Plauen, Komtur zu Elbing und oberster Spittler des Ordens und seit April 1455 auch Verweser des Marschallamtes, am 17. April 1455 die Huldigung der Altstadt entgegennehmen konnte, während der Kneiphof nach blutiger Belagerung erst am 14. Juli 1455 kapitulierte<sup>11)</sup>. In diesen Tagen des Juni bis August 1455 spielten sich auch zwei der vier Rechtsgeschäfte ab, die in der Urkunde, die unten im Vollabdruck wiedergegeben ist, bestätigt wurden. Als Handelnde finden wir bezeichnenderweise Heinrich Reuß von Plauen, die starke Hand des Deutschen Ordens, die Recht und Ordnung wiederherstellen will. Er belohnt einen Bürger der Altstadt, Peter Fuchshuber, der in den vergangenen Kämpfen treu zum Orden gehalten hat. Mehr ließ sich über ihn nicht feststellen, vielleicht war er einer der Handwerkerführer, die zum Orden gehalten hatten. 1455 erhält er von Heinrich Reuß von Plauen Besitzungen, die Nikolaus Aldenhoff verloren hat. Nikolaus Aldenhoff<sup>12)</sup> war vermutlich ein Sohn des Hermann Aldenhoff, der als Bürgermeister der Altstadt Königsberg 1440 den Preußischen Bund in Marienwerder mitbegründet hatte. Sein mutmaßlicher Sohn Nikolaus starb vermutlich 1455, wir wissen also nicht, ob er noch lebte, als er seines Besitzes an Peter Fuchshuber verlustig ging, nehmen es aber an, da er nicht ausdrücklich als tot bezeichnet wird. Er war 1441 Bürger der Altstadt geworden und 1446 Ratsherr. Im Frühjahr 1453 verhandelte er zusammen mit Andreas Brunau mit dem Bürgermeister des Kneiphofes in Angelegenheiten des Preußischen Bundes, und in demselben Jahr vertrat er die Altstadt im engeren Rat des Bundes, der als dessen Leitungsorgan im Vorort Thorn tagte. Ein Jahr später trug er, wieder zusammen mit Andreas Brunau, in Graudenz dem polnischen König Kasimir die Wünsche seines Rates vor; am 24. März 1455 wird er dann seines Amtes enthoben und muß in den Kneiphof fliehen, wo sich seine Spur verliert; vielleicht kam er infolge der Belagerung um.

Doch wenden wir uns nun endgültig der Urkunde zu, die in einer typischen Schrift des 15. Jahrhunderts auf Pergament geschrieben ist. Aussteller der Mantelurkunde ist der Hochmeister, dessen an Pressel anhängendes Siegel beschädigt war, aber 1980 restauriert

<sup>9)</sup> Ebd. S. 173.

<sup>10)</sup> Ebd. S. 170; siehe auch S. 174.

<sup>11)</sup> Ebd. S. 174—181.

<sup>12)</sup> Zu Nikolaus Aldenhoff siehe ebd. S. 170 f. und die Altpreußische Biographie, a.a.O., S. 9.

werden konnte. Durch Faltungen des Pergaments ist es an manchen Stellen sehr schwer lesbar geworden<sup>13)</sup>. Die Urkunde trägt in der Zählung des Bestandes die Nr. 695.

1460 Jan. 25 bzw. 27

Der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen inseriert für Peter Fuchshuber, Bürger der Altstadt zu Königsberg, eine Urkunde von Heinrich Reuß von Plauen, Komtur zu Elbing, von 1460 Jan. 25, in der dieser dem Peter Fuchshuber Rechtsgeschäfte von 1455 Juni 2 und Aug. 21 sowie von 1457 Aug. 9 und 1460 Jan. 25 bestätigt, mit der genannter Peter für seine Verdienste um den Deutschen Orden in den Besitz von Häusern kommt, die früher Nikolaus Aldenhoff, Sander Brandt und einem gewissen Folkwyn gehört haben. Der Hochmeister bestätigt erneut die Belohnung und bekräftigt das mit seinem Siegel.

Wir bruder Ludwig van Erlichshuwzen, homeister deutsches ordens, thun kunt und offembaren mit desem briffe allen, dy en seen, horen adir lezen, das uns unsir liber und getruwer Peter Fuchshuber, meteborger unser Aldenstadt Konigsberg, vorbracht hat eyne besegelten brieff eczlicher goben und leenungen em, seynen erben und nachkomelingen durch den ersamen und geistlichen bruder Henrichen Rews van Plauwen, komptur czum Elbing unsirs ordens, in der zzeit, alse her Samelandt, die stete Konigsbergk und andere nederlande in unsirn namen widder eyynnem und vorwezete, gethan und gescheen van worte czu worte also lawtende: Wir bruder Henrich Rews van Plauwen, komptur tzum Elbing deutsches ordens, thun kunt und offembaren allen, die desern briff seen, horen adir lezen, das uns bewogen haben die getruwen tete, die unsir besunder liber Peter Fuchshuber, meteborger der Aldenstadt Konigsberg, in solchen tzeiten, do die gemeynen unsirs ordens lande und stete an unsirn orden anfarunge taten, ouch do sich Samelandt, die stete Konigsberg und andere nederlande widder czu unsirn orden wandten, getan hat an unsirn gnedigen homeister, uns und unsirn orden und vordan czu thun sol seyn unverdrossen, und haben darumb van sundirlichem geheisse und in namen des hochwirdigen herren, herren Ludwiges van Erlichshuwzen, unsirs gnedigen homeisters, demselben Peter Fuchshubern, seynen rechten erben und nachkomelingen im iare alse men schreib nach der gebort Cristi unsirs Herren tusendvierhundertfufffundfuffczig am mantage czu pflingsten das ekhuws ken der pfarrekirchen obir in der Aldenstadt Konigsberg, ouch am donrstage vor Bartholomei in demselben fufffundfuffczigsten iare den speicher uff der lastadien kein stadhofe obir daselbst gelegen, welch huws und speicher tzugehort haben Nicklassen Aldenhoff, der sich der ken unsirn orden vorworcht hatte, vorlegen und gegeben vorleyen und geben en die so vele, der an unsirn orden vorfallen ist, mit-sampt allen iren czubehorungen und notczen mit krafft desern briffes erblich und ewiglich czu besitzzen, gleich alse sy der berurte<sup>a)</sup> Nicklas Aldehoff hat gehabt und besessen. In gleicher weys haben wir ouch darnach im vierzehenhundertstenundsebenundfuffczigsten iare am abende Laurencii demselben Petern Fuchshuber, seynen rechten erben und nachkomelingen gegeben und geben en hymit die teyle an den hewzern in der Aldenstadt

<sup>13)</sup> Für die Hilfe bei der Klärung von zunächst unsicheren Lesarten habe ich meinen Kollegen AOR Dr. Jähnig zu danken.

<sup>a)</sup> Es folgt gestrichen am Anfang der Zeile 17 *Aldehoff*.

Konigsberg gelegen, die Sander Brandes gehört haben, so vele der an unsirn orden ist vorfallen, die ouch mit allen iren czubehorungen und notczen erblich und ewiglich czu besitzzen, also sie der berurte Sander Brandt hath gehabt und besessen. Wir haben em und en ouch gegeben und geben es das halbe huws im Kneipabe gelegen, das durch den todt eczwan Folkwyns, der czu Nederlandt verstorben ist, an unsirn homeister und orden was vorfallen, erblich und ewiglich czu haben mit eyner zalczkammer und anderen czubehorungen und notczen, die darczu gehören, also sie derselbe eczwan Folkwyn hat gehabt, in besitzzung. Mit urkunt deses brieffes, deme wir czu merer sicherheit unsir segel haben anhangen lassen, und gegeben ist czu Konigsberg am tage der bekerung sanct Pauwels des apostels, in der iarzal unsirs Herren tusentvierhundert und darnach im sechzigsten iare. — Nach welches brieffes obirantwortung hat uns derselbe Peter Fuchshuber mit vleisse gebeten, das wir denselben obengeschriebenen brieff ouch die gnaden und goben em, seynen erben und nachkomen, durch den komptur czum Elbing getan, vorwilligen und bestetigen diclich geruchten, des s[eyn]<sup>b)</sup> wir gerne geneyget gewurden seynen beten, nach deme her sich in unsirn nøeten recht und getrewlich hat gehalten an uns und unsirn orden und ouch vordan czu thun sall seyn vorpflichtet, und haben darumb alle und iczliche solche gnaden, goben und leenungen, wy und also die in dem brieffe obengeschrieben, bestymmet und vormeldet seyn, vorwilliget und bestetiget, vorwilligen und bestetigen dy so vele, des an unserer macht ist, demselben Petern Fuchshuber, seynen erben und nachkomeligen czu haben und czu besitzzen, gleich und in allir massen, also der obengeschriebene des kompturs czum Elbing brieff inneheldt und begreiffet. Mit krafft und urkunt deses brieffes, deme wir czu merer sicherheit unsir segel haben anhangen lassen, und gegeben ist uff unsirn huwze Konigsberg am nesten sontage nach dem tage der bekerung sanct Pauwels des heiligen apostils, nach der gebort Cristi unsirs Herren tusentvierhundert und darnach in dem sechzigsten iare.

## „Die Litauer wissen, was sie an Preußen haben . . .“,<sup>1</sup>

Zur Veröffentlichung des *Baltica-Kataloges der Staatsbibliothek Stiftung Preussischer Kulturbesitz*<sup>2</sup>

Von Peter Wörster

### 1. Zur Einführung

Im Jahre 1980 erschien der von Jochen D. Range bearbeitete *Baltica-Katalog*, in dem die erhaltenen Teile der Bibliothek von Wilhelm Gaigalat (Vilius Gaigalaitis) sowie baltische, vornehmlich lithuanistische Bestände der Bibliothek des Indogermanisten Eduard Hermann verzeichnet und damit einem größeren Kreis von Interessenten erschlossen wurden.

Dieser Katalog ist auch für das Forschungsgebiet unserer Zeitschrift von Bedeutung, da Preußisch-Litthauen und die sog. Litauerfrage in Ostpreußen vornehmlich durch die

<sup>b)</sup> An dieser Stelle ist das Pergament durch ein Loch beschädigt.

<sup>1</sup> Wilhelm Gaigalat: *Die litauisch-baltische Frage*. Berlin 1915, S. 22.

<sup>2</sup> *Baltica*. Depositum Vilius Gaigalaitis. Aus der Bibliothek Eduard Hermann. Bearb. v. Jochen D. Range unter Mitarb. v. Maria Hoffmann u. Nijole Sujeta. 221 S. Berlin 1980; Hinw. verdanke ich Herrn Dr. Reklaitis, Marburg/L.

Bestände der Bibliothek Gaigalat berührt werden. Unter diesem speziellen Aspekt ist die vorliegende Publikation an dieser Stelle zu berücksichtigen; ihre Bedeutung für den Gesamtkomplex der Lithuanistik ist an anderer Stelle zu würdigen.

Preußisch-Litthauen, nach Forstreuter<sup>3</sup> ein Begriff des 17. Jahrhunderts, der ethnographisch, nicht geographisch und schon gar nicht politisch gemeint war, gehört zur Geschichte des Preußenlandes wie die masurisch sprechende Bevölkerung im südlichen Ostpreußen und die polnisch und kaschubisch sprechende Bevölkerung Westpreußens.

Die ostpreußische Bevölkerung mit litauischer Muttersprache umfaßte 1825 130 365 Personen<sup>4</sup>; dies waren 11,5 % der damaligen Gesamtbevölkerung Ostpreußens, 1910 waren es noch knapp 94 000 Personen<sup>5</sup> (= 4,6 % der Gesamtbevölkerung). Nach der Annexion des Memellandes durch Litauen lebten 1925 in Ostpreußen noch 2708 Menschen (= 0,1 %), die Litauisch als Muttersprache angaben. Diese Preußisch-Litthauer unterschieden sich durch ihr evangelisches Bekenntnis und ihre viele Jahrhunderte währende Lebensgemeinschaft mit den Deutschen im Laufe der Zeit sowohl sprachlich wie auch kulturell von den Litauern jenseits der preußischen Grenze. Bis in die Jahre unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg war die Beschäftigung mit den im eigenen Land lebenden preußischen Untertanen litauischer Muttersprache von deutscher Seite aus sehr rege und erbrachte bedeutende wissenschaftliche Arbeiten. Zu erinnern ist hier an Persönlichkeiten von Johannes Bretke im 16. Jahrhundert bis Hans und Gertrud Mortensen in unserer Zeit; zu erinnern ist aber auch an die von Deutschen 1879 in Tilsit gegründete und von ihnen im wesentlichen getragene Litauische Literarische Gesellschaft<sup>6</sup>.

In den zurückliegenden drei Jahrzehnten sind nicht nur die Kenntnisse von Geschichte und Kultur des Preußenlandes in breiteren Schichten gering geworden, sondern ist auch die Vorstellung von dem, was einmal die eigentümliche Welt der Preußisch-Litthauer war, weitgehend geschwunden. Von den bedeutenden Arbeiten Forstreuters bis in die 50er Jahre hinein einmal abgesehen<sup>7</sup>, hat sich die landeskundliche Forschung in den zurückliegenden Jahren kaum noch diesem Anliegen gewidmet. Demgegenüber haben sich exillitauische Kreise, hier vor allem das „Lithuanian Research Institute“ in New York, des Themas „Klein-Litauen“ angenommen und, ausgehend von den älteren deutschen Forschungen, beachtliche Sammelbände vorgelegt<sup>8</sup>, in denen die Probleme des Nordostens der Provinz Ostpreußen vor allem aus litauischer Sicht dargestellt werden. Es fällt auf, daß man bei diesen Bemühungen gelegentlich das gesamte heutige Königsberger Gebiet, das von der Sowjetunion annektiert und der RSFSR angeschlossen

<sup>3</sup> Kurt Forstreuter: *Wirkungen des Preußenlandes*. Vierzig Beiträge. Köln u. Berlin 1981 (Studien z. Gesch. Preußens, Bd. 33), S. 335.

<sup>4</sup> Forstreuter (wie Anm. 3), S. 332f.

<sup>5</sup> Walther Hubatsch: *Masuren und Preußisch-Litthauen in der Nationalitätenpolitik Preußens 1870—1920*. Marburg 1966, S. 27.

<sup>6</sup> Forstreuter (wie Anm. 3), S. 365.

<sup>7</sup> vgl. die Bibliographie Forstreuters, bearb. v. B. Jähnig. In: Forstreuter (wie Anm. 3), S. 428—446.

<sup>8</sup> vgl. Mažoji Lietuva. New York 1958; Lithuania and Lithuanians, hrsg. v. J. Balys, New York 1961; Lithuania Minor, hrsg. v. M. Brakas, New York 1976.

wurde, als „Klein-Litauen“ bezeichnet, hingegen den bedeutendsten Teil von Preußisch-Litthauen, das preußische Gebiet nördlich der Memel, nicht mehr dazu rechnet.

Die deutsche Forschung sollte sich wieder verstärkt der Geschichte und Kultur der Preußisch-Litthauer widmen, sie sind ein integraler Bestandteil Ostpreußens — heute überwiegend seiner Vergangenheit, mit wenigen Ausnahmen im heutigen Memelgebiet und im Exil. Sie gehören zur Geschichte und Kultur des Preußenlandes, sie sind gleichsam ein Aktivposten Preußens und Deutschlands; dies verpflichtet zu aufgeschlossener Hinwendung zum Gegenstand, aber auch zur Betonung des politischen und kulturgeschichtlichen Zusammenhangs, zu dem die Preußisch-Litthauer von Anbeginn gehören.

## 2. Wilhelm Gaigalat

Gaigalat wurde am 27. September 1870 in Heydebruch, Kr. Ragnit (Gebiet nördl. der Memel), geboren. Nach Gymnasialjahren in Memel und Tilsit studierte er 1892—1896 in Königsberg und Berlin Theologie und Philosophie, 1900 wurde er in Königsberg mit einer von Adalbert Bezenberger angeregten Arbeit über „Die Wolfenbütteler Litauische Postillenhandschrift aus dem Jahre 1573“ promoviert, die im gleichen Jahr bei Maunderode in Tilsit im Druck erschien. Ebenfalls noch im Jahre 1900 wurde Gaigalat in Ramuten zum Pfarrer ordiniert. Später war er Pfarrer in Prökuls und Coadjuthen, wo er bis 1919 blieb. Von 1903 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges gehörte er als Hospitant der Konservativen Fraktion dem Preußischen Landtag an. Er nahm sich vor allem der Sprachenfrage der Preußisch-Litthauer an und war aktiv in ihren Erziehungs- und Wohlfahrtsorganisationen tätig. 1904 gründete er in Tilsit den evangelisch-karitativen Verein „Sandora“, der eine Zeitschrift, eine Bücherei, eine Buchhandlung sowie ein Heim für Sieche unterhielt. Gaigalat trat 1904 mit der Schrift „Die evangelische Gemeinschaftsbewegung unter den preußischen Litauern. Geschichte und Gegenwärtiges“ (36 S.) hervor. Weitere Arbeiten über die Kirchengeschichte Ostpreußens und speziell über die Verhältnisse bei den Preußisch-Litthauern wären zu nennen. Während des Ersten Weltkrieges beschäftigte er sich verstärkt mit den großlitauischen Gebieten, die die deutsche Armee besetzt hatte. Gaigalat schrieb für Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland, in denen er sich mit der Geschichte und Kultur der im ehemaligen Großfürstentum Litauen lebenden Litauer und mit Fragen der künftigen staatlichen Neugestaltung ihrer Verhältnisse beschäftigte. Einige größere Veröffentlichungen waren: „Die litauisch-baltische Frage“ (Berlin 1915) und „Litauen, das besetzte Gebiet, sein Volk und dessen geistige Strömungen“ (Frankfurt/M 1917). So sehr sich Gaigalat für die Errichtung eines eigenen litauischen Staates auf dem Gebiet ehemals russischer Gouvernements einsetzte, so entschieden zerstreute er den Verdacht, das preußisch-litthauische Element in Ostpreußen könnte zu einer Irredenta werden. Seine diesbezüglichen Ausführungen verdienen, ins Gedächtnis gerufen zu werden:

*„Die Befürchtung, daß die preußischen Litauer sich einem derartigen litauischen Staatsgebilde (jenseits der preußischen Grenze) würden anschließen wünschen, ist völlig unbegründet. Die preußischen Litauer haben — das ist jedem Kenner dieses Volksstammes ganz klar — nicht die mindeste Lust, einem anderen Staate, einer anderen Verwaltung, als gerade der preußisch-deutschen anzugehören. Sie leben in gutem Wohlstande, sind dankbar für die nutzbringende Fürsorge des preußischen Staates und würden ihre gegenwärtige, hochentwickelte wirtschaftliche Lage nimmer gegen eine zweifelhafte Zukunft eintauschen wollen. Auch ist die preußisch-litauische Bevölkerung in dem von*

*ihm bewohnten Gebiet so stark von Deutschen durchsetzt, daß sie nur in den nördlichsten Kreisen Memel und Heydekrug etwa die Hälfte der Gesamtbevölkerung ausmachen dürfte. Es ist auch für alle Zukunft, wenn ein litauisches Staatswesen an der preußisch-litauischen Grenze gebildet würde, nicht anzunehmen, daß irgendwelche Bestrebungen, die im deutschen Interesse unerwünscht wären, sich geltend machen würden. Die Litauer wissen, was sie an Preußen haben und mit welcher Fürsorge sie behandelt werden, wenn sie auch zum Teil bezüglich der Erhaltung ihrer Sprache etwas weitergehende Wünsche haben, als ihnen bisher zugestanden ist. Ihr Nationalgefühl ist bei weitem nicht in dem Maße geweckt, wie bei vielen anderen Völkern in ähnlicher Lage. Der russische Litauer ist bei seinen preußischen Stammesgenossen wenig geachtet und seine Wirtschaftsführung in den Grenzgebieten wird nicht geschätzt. Außerdem, und das fällt besonders ins Gewicht, bekennen die preußischen Litauer den evangelisch-lutherischen Glauben, während die russischen in ihrer großen Mehrzahl römisch-katholisch sind. Die beiderseitige Sprache ist dialektisch verschieden und vollends die Schriftsprache der russischen ist unseren Litauern nur sehr schwer verständlich. Kultur und Sitten weichen stark voneinander ab. Es besteht bisher überhaupt kein Verkehr, weder nationaler noch wirtschaftlicher Art zwischen den beiden litauischen Grenzgebieten; sie sind einander fast fremd. Aus diesen Gründen sind etwaige Bestrebungen, eine Annäherung oder besondere gegenseitige Sympathien zwischen den Litauern beider Länder zu wecken, für die Zukunft nicht zu erwarten oder als völlig aussichtslos anzusehen. (Die litauisch-baltische Frage, Berlin 1915, S. 22f)*

Nachdem der letzte König von Preußen das Land verlassen hatte, setzte sich Gaigalat seit 16. Nov. 1918 im Gegensatz zu seinen eigenen Ausführungen von 1915 für eine Abtrennung des preußischen Gebietes nördlich der Memel ein. Im Juni 1919 bemühte er sich in Paris als Vertreter des litauischen Nationalrates in Preußen, 1921 in London — nun bereits als Delegierter der litauischen Regierung — um die Übergabe des Memelgebietes an Litauen. Im März 1919 hatte er das Amt des Seelsorgers aufgegeben. Seit 1920 lebte er ständig im Memelland. Nach der Annexion war Gaigalat im ersten Direktorium für Schulen und Kirchen zuständig. Er veranlaßte die Gründung eines litauischen Gymnasiums in Memel und weiterer 50 litauischer Schulen im Memelland. Von 1925 bis 1933 war er Präsident des Evangelisch-lutherischen Konsistoriums von Litauen, wogegen es seitens deutsch-evangelischer Kreise Litauens Bedenken gab. Gaigalat hat darüber aus seiner Sicht in der Schrift „Die evangelisch-lutherische Kirche in Litauen, ihre Nöte und Kämpfe im Zeitraum von 1925 bis 1929“ (Memel 1929) geschrieben. Der Standpunkt der Gegner geht aus dem Bericht „Die Evang.-lutherische Kirche in Litauen im Kampf um ihre Freiheit“ von K. Ballerstedt (Leipzig 1928) hervor. Seit 1925 lehrte Gaigalat an der neuerrichteten Evang.-Theologischen Fakultät in Kaunas praktische Theologie. Von 1926 bis 1936 leitete er auch das Seminar für praktische Theologie. 1933 wurde er zugleich Professor der Universität Riga. Erwähnenswert ist, daß Gaigalat zu Beginn der 30er Jahre gegen extrem litauisch-nationalistische Strömungen Stellung bezog und aus diesem Grunde als „Germanisator“ beschimpft worden sein soll<sup>9</sup>. Als am 22. März 1939 das Memelland an das Deutsche Reich zurückkehrte, übersiedelte Gaigalat ganz nach Kaunas und widmete sich seiner Aufgabe als Gelehrter. Kurz vor der Annexion Litauens durch die Sowjetunion übersiedelte er nach Deutschland, wo er sich jedoch nicht im Memelland ansiedeln durfte. Er zog nach Bretten in Baden, woher seine Frau stammte, und versuchte, sein persönliches Eigentum, vor allem seine wertvolle Bibliothek, die er aus

<sup>9</sup> vgl. E. Adam Gelzinus: Lutherische Kirche Litauens. Braunschweig (Selbstverlag) 1974, S. 49ff.

Kaunas noch mitgebracht hatte, freizubekommen, was infolge des Krieges wohl nur noch zum Teil gelang. Er verstarb am 30. Nov. 1945 in Bretten<sup>10</sup>.

Das Schicksal seiner Bibliothek wie auch seines späteren Nachlasses ist für unseren Zusammenhang von besonderer Bedeutung. 1956 teilte die Witwe Gaigalats mit: „Etwa  $\frac{2}{3}$  der Bibliothek ist in Litauen verblieben, über ihr Schicksal weiß ich nichts<sup>11</sup>.“ Nach anderen Berichten sollen Teile der Bibliothek wohl in Krottingen (Kretinga) in Litauen oder in Deutsch Krottingen eingelagert worden sein, die seit Kriegsende als verschollen gelten müssen. Es soll sich dabei um die besonders wertvollen Teile des ursprünglichen Buchbestandes gehandelt haben, die im vorliegenden Baltica-Katalog zum guten Teil durch die entsprechenden Bände aus der Bibliothek Eduard Hermann ergänzt werden konnten. Immerhin soll es ein Verzeichnis der ursprünglichen Bestände der Bibliothek Gaigalat geben<sup>12</sup>. 1956 wurden die erhaltenen Teile der Bibliothek der Staatsbibliothek Stiftung Preußischer Kulturbesitz übergeben und durch eine interimistische Aufnahme zunächst provisorisch erschlossen<sup>13</sup>.

Das private Archiv Gaigalats, sein Nachlaß im eigentlichen Sinne, gelangte nach seinem Tod an den aus dem Memelland stammenden exillitauischen Schriftsteller und Journalisten Hermann Jakužaitis, nach dessen Tod wurde es amerikalitauischen Kreisen übergeben und befindet sich jetzt in Chicago<sup>14</sup>. Das persönliche Archiv und die Bibliothek Gaigalats stellen heute wichtige Quellen zur Erforschung einer preußisch-litauischen Persönlichkeit dar, die in den ersten vier Jahrzehnten unseres Jahrhunderts politisch bedeutsam geworden ist und in der sich die Konflikte und Umbrüche dieses Jahrhunderts widerspiegeln, die mit der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und den Pariser Vorortverträgen begannen.

### 3. Eduard Hermann

Hat Gaigalat aus seinen vielseitigen politischen, diplomatischen, kulturpolitischen und wissenschaftlichen Interessen und Stellungen heraus eine thematisch sehr umfassende Bibliothek und ein beachtliches Archiv zusammengetragen, so entstand die Bibliothek Hermann aus der jahrzehntelangen Forschungsarbeit eines bedeutenden Gelehrten.

Hermann wurde am 19. Dez. 1869 (nicht 1863, wie es im Vorwort des Baltica-Kataloges, S. III, heißt) in Coburg geboren. Er studierte in Jena, Freiburg i. Br. und Leipzig klassische Philologie, Germanistik und Indogermanistik. 1894 schrieb er eine Dissertation über das Thema „Gab es im Indogermanischen Nebensätze?“. Danach war er an Gymnasien zunächst in Coburg, dann in Bergedorf tätig. 1913 wurde er in Kiel, 1914 in

Frankfurt/M. und 1917 in Göttingen Professor für Indogermanische Sprachwissenschaft und Altertumskunde. Er war Mitglied der Akademie der Wissenschaften Göttingen und korrespondierendes Mitglied der Bayerischen und der Friesischen Akademie sowie der Lettischen Philologischen Gesellschaft Riga. Die Baltistik und vor allem die Lithuanistik gehörten zu seinen wichtigsten Arbeitsgebieten. Zu nennen sind hier etwa die Veröffentlichungen „Über die Entwicklung der litauischen Konditionalsätze“ (1912), „Litauische Studien“ (1926), „Die litauische Gemeinsprache als Problem der allgemeinen Sprachwissenschaft“ (1929) und das „Litauisch-deutsche Gesprächsbüchlein“ (1931). Für seine lithuanistischen Arbeiten unternahm er mehrfach Studienreisen nach Litauen<sup>15</sup>.

In einer Rezension beschäftigte sich Hermann 1934 mit dem Buch von Felix Arvydas „Das Memelland, ist es wirklich deutsches Land?“ (1934). Hierin nahm Hermann entschieden gegen angeblich historisch begründete Ansprüche Litauens auf das Memelland Stellung<sup>16</sup>.

Eduard Hermann starb als Emeritus der Göttinger Universität am 14. Febr. 1950 in Göttingen. Seine Bibliothek gelangte 1951 in die Staatsbibliothek.

### 4. Der Baltica-Katalog

„Die Literatur zu Fragen der baltischen Sprachen — hier insbesondere Litauisch, aber auch Lettisch und Altpreußisch — und Länder beider Nachlässe stellt in ihrer Gesamtheit eine in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) einmalige Sammlung dar. ‚Baltisch‘ wird von uns dabei im sprachwissenschaftlichen bzw. ethnographischen Sinne verstanden.“ (Vorwort S. III)

Diesen wertvollen Buchbestand erschlossen zu haben, ist das besondere Verdienst des Bearbeiters Range. Der Katalog umfaßt neben einem Vorwort und Hinweisen für Benutzer eine Einleitung des Bearbeiters. (S. VIII-XI); die Bestände werden in 18 Sachgebiete gegliedert: 1. Allgemeines (Bibliographien, Buchwesen, Nachschlagewerke, Ratgeber, Kalender, Biographien), 2. Periodika, 3. Religion und Kirche, 4. Philosophie und Psychologie, 5. Kunst, 6. Geschichte, 7. Geographie, 8. Staat und Gesellschaft, 9. Recht, 10. Wirtschaft, 11. Landwirtschaft, 12. Naturwissenschaft, 13. Medizin, 14. Bildung und Erziehung, 15. Sprache, 16. Literatur, 17. Volkskunde, 18. Non-Baltica. Ein Sachregister sowie ein Verfasser- und Sachtitelregister erleichtern die Benutzung. Der Katalog umfaßt insgesamt 2470 Einzeltitel, davon sind 565 Bände (von 5930) aus der Bibliothek Eduard Hermann verzeichnet. Vor allem der thematisch weitgefächerte Buchbestand Gaigalats gewährt wichtige Einblicke in die geschichtlichen und kulturellen sowie im weitesten Sinne gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse des nördlichen Ostpreußen und Litauens. Die Nachweise von Veröffentlichungen, heute im Westen Deutschlands nach dem Verlust vor allem der Königsberger und Tilsiter Sammlungen selten geworden, sind in dem vorliegenden Katalog bedeutend. Hervorgehoben werden soll die vollständige Sammlung der Grammatiken des Preußischen.

<sup>10</sup> vgl. Lietuviu enciklopedija, Bd. 6, Boston 1955, S. 461—462; Encyklopedia Lithuanica, Bd. 2, Boston 1972, S. 259—260; Altpr. Biogr., Bd. 3, Marburg 1975, S. 914; Iselin Gundermann: Das kirchliche Leben. In: Fritz Brix (Hrsg.): Tilsit-Ragnit. Stadt und Landkreis. Würzburg 1971, S. 329—330.

<sup>11</sup> Brief an Bibl.-Dir. Dr. Witte v. 18. 8. 1956. Der Staatsbibliothek Stiftung Preußischer Kulturbesitz Berlin sei für die Mitteilung dieser Angabe gedankt.

<sup>12</sup> vgl. Brief wie unter Anm. 11.

<sup>13</sup> vgl. Mitteilungen aus dem baltischen Leben, 7. Jg., Nr. 3/1962, S. 24.

<sup>14</sup> frdl. Mitteilung von Herrn Martin Brakas aus Sioux Falls, USA, v. 26. 12. 1981.

<sup>15</sup> vgl. Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1940/41, Sp. 704 und 1950, Sp. 779 u. 2443; Lietuviu enciklopedija, Bd. 8, Boston 1956, S. 214; Encyklopedija Lithuanica, Bd. 2, Boston 1972, S. 421.

<sup>16</sup> vgl. Göttingische gelehrte Anzeigen, 1934, Nr. 12, S. 511—516; vgl. ebenso die Stellungnahme in seinem Beitrag „Die geschichtlichen Rechte der Litauer auf Memel“ in: Völkerbund und Völkerrecht, 2, 1935/36, S. 194—196.

Einige Titel würde man sich sachlich anders zugeordnet wünschen (manches z. B. aus „Geographie“ in „Geschichte“), aber durch das Verfasser- und Sachtitelregister bleibt alles auffindbar. Ob freilich die 1927 gedruckte Dissertation von Gertrud Mortensen „Beiträge zu den Nationalitäten- und Siedlungsverhältnissen von Preußisch Litauen“ zum Abschnitt „Staat. Gesellschaft“ gehören sollte, ist zu bezweifeln. Es ist überhaupt zu fragen, ob nicht ein eigener Abschnitt „Siedlungsgeschichte“ sinnvoll gewesen wäre. Mit Recht unterstreicht der Bearbeiter die Schwierigkeit der Auflösung von Pseudonymen und Kryptonomen. Probleme ergeben sich auch in der verschiedenen Schreibung von Namen: Kuršaitis, Kuršatis, Kuršat und Kurschat. Die Entscheidung des Bearbeiters zugunsten der heute korrekten litauischen Namensform in der Titelangabe, wobei im Register auf die anderen Formen verwiesen wird, hat sicher praktische Gründe; es ist dabei freilich nicht mehr möglich, sogleich aus dem Katalog den unter Umständen bezeichnenden Wechsel in der Verwendung verschiedener Namensformen festzustellen.

Die genauen Angaben des Kataloges lassen erkennen, welch großen Anteil deutsche Verlage und Druckereien an der Veröffentlichung litauisch-sprachiger Schriften hatten.

Der Katalog enthält Anregungen zu vielfältigen Forschungen — auch soweit sie Geschichte und Kultur des nördlichen Ostpreußen, der Prußen und der Preußisch-Litthauer betreffen.

Der Bearbeiter stellt in seiner Einleitung zutreffend fest: „Es besteht die Gefahr, daß die Existenz eines Kulturkreises, der uns in vielfältiger Weise verbunden war und geistig auch heute noch ist, bei uns nicht mehr wahrgenommen wird, bzw. wegen der fehlenden Sprachkenntnisse nicht mehr wahrgenommen werden kann.“ (S. VIII) Möge der vorliegende Katalog dazu beitragen, sich den Landschaften und Volksgruppen im Nordosten Mitteleuropas wieder zuzuwenden.

## Buchbesprechung

*Irma Grünke, Kuppen bei Saalfeld, Kr. Mohrungen.* Truso-Verlag, Münster 1981. 176 S. mit Bildern und Karten. (Ostdeutsche Landgemeinden und Kirchspiele, hrsg. von Ernst Bahr. 16.)

Nach ihrem Buch über das Kirchspiel Miswalde (Besprechung s. *Preußenland*. 14. 1976. S. 15—16) legt die Verfasserin ihren zweiten Band über einen Ort im Kreis Mohrungen vor. Die in o. a. Besprechung gemachten Ausführungen über Darstellungsweise und zur Verfügung stehende Quellen brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Kuppen wurde um 1299 als Hufenzinsdorf gegründet und erhielt 1320 seine zweite, erhaltene Handfeste. Durch die unmittelbare Nähe des Kirchenortes Saalfeld war das Dorf mit dem Schicksal dieser Stadt eng verbunden, die 1556 das Dorf sogar einziehen lassen wollte. Im Jahre 1637 verpfändete der Große Kurfürst den Ort für längere Zeit an die Freiherren von Houwald. Mit Hilfe früherer Dorfbewohner wird die Darstellung bis nach 1945 fortgeführt. Leider ist der Ortsplan von 1945 (nach S. 96) durch die Verkleinerung kaum lesbar. Obgleich die Verfasserin die Texte in heutiger Schreibweise wiedergeben will, wechselt sie doch oft zwischen historischer und heutiger Schreibung, was zumindest bei Eigennamen vermieden werden sollte. Anzumerken sind auch zahlreiche Lesefehler, wie beispielsweise ein Vergleich mit der vor S. 33 beigegebenen Fotokopie der Viehsteuerliste von 1538 erkennen läßt. Bei Angaben über die Steuereinheit „Nacht“ ist j meist nicht als  $\frac{1}{2}$  sondern irrtümlich als 1 gelesen worden. Irrtümlich ist auch die Bemerkung, daß das Bistum Ermland nach dem 2. Thorner Frieden selbständig wurde (S. 27). Trotz dieser hier nur als Beispiele angemerkten Mängel wird die fleißige und verdienstvolle Arbeit der Verfasserin zahlreiche dankbare Leser finden, vor allem unter den Vertriebenen des Dorfes Kuppen, für die sie in erster Linie geschrieben ist.

Klaus Bürger

Kommissionsverlag: Elwert'sche Universitäts- und Verlagsbuchhandlung, Reitgasse 7/9, 3550 Marburg (Lahn)  
Einsendung von Manuskripten erbeten an Dr. Ernst Bahr, Wilh.-Roser-Straße 34, 3550 Marburg (Lahn), oder  
Dr. Stefan Hartmann, Archivstraße 12—14, 1000 Berlin 33

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Preussischer Kulturbesitz und Beihilfe des Herder-Forschungsrates  
bei Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland)

# Preußenland

MITTEILUNGEN DER HISTORISCHEN KOMMISSION FÜR OST- UND  
WESTPREUSSISCHE LANDESFORSCHUNG UND AUS DEN ARCHIVEN  
DER STIFTUNG PREUSSISCHER KULTURBESITZ

Jahrgang 20 (1982)

ISSN 0032-7972

Nr. 1

## INHALT

*Heinz-Ulrich Hardenberg*, Neuerzeichnis der Abteilung 100 des Etatsministeriums Königsberg „Amt Neidenburg und Soldau“, S. 1 — Buchbesprechungen S. 15

## Neuerzeichnung der Abteilung 100 des Etatsministeriums Königsberg „Amt Neidenburg und Soldau“

Von Heinz-Ulrich Hardenberg

Mit dieser Verzeichnung werden zwei Ämter einer systematischeren Auswertung erschlossen, die innerhalb der gegenüber der Dominanz der Erforschung der Ordenszeit vernachlässigten Bearbeitung der „neuzeitlichen“ Königsberger Bestände — darunter die des Etatsministeriums<sup>1</sup> — bisher stiefmütterlich behandelt wurden.

Nur einige das Land umfassende Titel, die sich zumeist inhaltlich stark ab- und eingrenzen lassen, sind angemessen durchforstet worden<sup>2</sup>. Die Akten der 40 Hauptämter sind dagegen fast nur in den verschiedenen Heimatbüchern, dazu oft sehr lückenhaft, berücksichtigt worden.

Allein Fritz Gause hat mit beispielhafter Intensität die Ereignisse des Amtes und der Stadt Soldau<sup>3</sup> zusammengetragen und dabei vorwiegend die Akten des Titels 100 bzw. 101/2 herangezogen<sup>4</sup>. Er entwickelt die Geschichte Soldaus aus den Akten des Etatsministeriums und gibt da, wo es ihm möglich erschien, erklärende Hinweise<sup>5</sup>, die er aus seiner genauen Quellenkenntnis anderer Gebiete und Bereiche des Herzogtums schöpft. Insofern bietet er Hilfe für Archivare beim Verzeichnen anderer Ämter und Anleitung für alle Benutzer zur Erforschung vergleichbarer Quellen.

Ein Aspekt sollte allerdings in Zukunft Berücksichtigung finden, der bisher die Geschichtsschreibung der einzelnen Ämter behindert oder beschränkt hat. Neben dem

<sup>1</sup> Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (abgek. GStAPK), XX. Ha, StA Königsberg EM.

<sup>2</sup> Z. B. EM 127 (Licentsachen). Vgl. Horst Kempas, Seeverkehr und Pfundzoll im Herzogtum Preußen. Ein Beitrag zur Geschichte des Seehandels im 16. und 17. Jh., Diss. phil. Bonn 1964. Kürzlich: Michael North, Bordingsröhder und Schmackenschiffer, in: Beiträge zur Deutschen Volks- und Altertumskunde, 20 (1981), S. 71—79.  
EM 99 (Münzsachen). Vgl. Guenther Meinhardt, die Münz- und Geldgeschichte des Herzogtums Preußen, Heidelberg 1959.

<sup>3</sup> Fritz Gause, Geschichte des Amtes und der Stadt Soldau, Marburg/Lahn 1958.